







Frankfurter Historische Forschungen

Mit Unterstützung
der Akademie und der Historischen Kommission
der Stadt Frankfurt a. M.

Herausgegeben
von

Dr. Georg Küntzel
Professor der Geschichte an der Akademie

Heft 4:

Friedrich Bothe: Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland

Frankfurt a. M.
Joseph Baer & Co
1910

Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland

von

Prof. Dr. Friedrich Bothe

Frankfurt a. M.

Joseph Baer & Co

1910

Druck von Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M.

Dem Andenken

meiner Eltern

Druck von Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M.

Dem Andenken

meiner Eltern



Vorwort.

Mit einer gewissen Wehmut lasse ich dies Buch ziehen. Habe ich doch darin ein Idol meiner Jugend zerstört! Die Idealgestalt des großen Schwedenkönigs wird ihres Schimmers entkleidet, weil ich beweise, daß die Hoffnung, das deutsche Geld in den Dienst seiner national-schwedischen Bestrebungen stellen zu können, seine politische Haltung gegenüber der deutschen Frage wesentlich beeinflußt hat. Er bleibt ja nach wie vor der gewaltige Kämpe, ohne dessen Großtaten das hehre Befreiungswerk der Reformation in Deutschland vernichtet worden wäre. Aber man wird sich daran gewöhnen müssen, hinsichtlich der Beweggründe in ihm weit mehr, als bisher geschehen, den eigennützigen, kaufmännisch berechnenden Herrscher des fremden Staats, nicht den von selbstlosen, idealen Regungen erfüllten Glaubenshelden zu sehen. Das Eintreten für den Protestantismus entsprach ja freilich seinem Gefühl, vor allem jedoch ließ es auch klingenden Lohn erhoffen: die Lösung der religiösen Frage war nämlich mit der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten innig verquickt. Gustav Adolf, der andern, z. B. dem Rate von Frankfurt a. M., den Vorwurf machte, daß sie sich materieller Rücksichten halber der Sache des Protestantismus gegenüber lau verhielten, hat sich selbst mit Handelsfragen ebenso eifrig beschäftigt wie mit religiösen. Kupfer, Salz, Korn und Kolonialwaren waren für ihn äußerst wichtige Dinge, und der Gedanke an sie hat eine große Rolle in seinen Plänen gespielt. Nicht weniger als die Politik der Stadt Frankfurt paßte sich auch die des Königs der wirtschaftlichen Lage an. Während aber für jene, die Meßstadt, ein scharfes, verletzendes Betonen des protestantischen Standpunktes eine Unklugheit gewesen wäre, die schwere materielle Einbußen im Gefolge gehabt hätte, konnte

der Schwedenkönig zugleich den wirtschaftlichen Interessen seines Landes dienen, wenn er für die bedrohte Freiheit des Glaubens auf die Schanze trat. Dadurch war dieser Entschluß ihm nahegelegt und leicht gemacht. Er scheint sich freilich dieser materiellen Triebfedern seines Handelns in seltsamer Selbsttäuschung nicht klar bewußt gewesen zu sein: er hat den Deutschen erklärt, er sei nur der Verfechter einer idealen Sache, der Schützer der protestantischen Glaubensfreiheit. In Zukunft wird man sich aber von dieser schönen Maske nicht mehr berücken lassen, und man wird sich wundern, daß der kluge Rechner andern die Berücksichtigung wirtschaftlicher Fragen verübelt hat, die er gleichsam als Kennzeichen eines niedrigen, ideallosen Krämergeistes angesehen wissen wollte.

Im Gegensatz zu meinen Darlegungen im Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 10. November 1907. („Gustav Adolf als Wirtschaftspolitiker") bin ich jetzt, auf Grund tiefergehender Forschungen, der Ansicht, daß auch für das Wirtschaftsleben Deutschlands der König zur rechten Zeit gestorben ist. Eine furchtbare wirtschaftliche Zerrüttung würde dort sonst höchst wahrscheinlich die Folge seiner Bestrebungen gewesen sein.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit erhielt ich, als ich bei Gelegenheit meiner Studien über die Frankfurter Geschichte im hiesigen Stadtarchiv die Eingaben Usselinx' an den Rat der Stadt und die Proposition wegen der Kupfermünze auffand. Weitere Nachforschungen machten es mir zur Gewißheit, daß Gustav Adolfs Ziele auch wirtschaftspolitischer Art gewesen sein müßten. Und da ich bemerkte, daß die deutsche Geschichtsschreibung an den kühnen Handelsplänen des Königs und seines Ratgebers bisher fast teilnahmlos vorübergegangen ist,[1]) glaubte ich das wertvolle Material nicht unverarbeitet lassen zu dürfen,

[1]) Es haben sich, soviel ich sehe, nur Laspeyres und Kapp mit der Person Usselinx' und mit der Argonautica Gustaviana etwas ausführlicher beschäftigt. Laspeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer und ihrer Literatur zur Zeit der Republik. Schriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft. XI. 1863. Kapp, Peter Minnewit aus Wesel. Hist. Zeitschrift XV. 1866 Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. I.

zumal es eine wesentliche Vervollständigung des von ausländischen Forschern Gebotenen [1]) bringt.

Die Korrespondenz Usselinx' mit Oxenstierna war ich infolge des Entgegenkommens der Leitung des Stockholmer Reichsarchivs in der Lage, im hiesigen Stadtarchive zu benutzen. Auch aus dem Stadtarchive zu Straßburg und dem Kreisarchive zu Würzburg konnte ich das im Frankfurter Stadtarchive Gefundene ergänzen. Somit liegt der Arbeit ein ziemlich umfangreiches archivalisches Material zugrunde, für dessen Überlassung ich den Verwaltern der vier Archive meinen verbindlichsten Dank sage. Leider sind die Nachforschungen in Nürnberg und Bamberg nach einigen vom Nürnberger Rate eingeholten „Gutachten“ über den Kupfermünzplan ohne Erfolg geblieben.

Bei der wichtigen Rolle, die Frankfurt a. M. in beiden Plänen, dem Welthandels- wie dem Kupferplane, gespielt hat, ist es eine glückliche Fügung, daß diese Untersuchung in den „Frankfurter historischen Forschungen“ erscheinen kann. Zuerst habe ich über die Ergebnisse meiner Studien im letzten Wintersemester in der Historischen Gesellschaft des Herrn Prof. Dr. G. Küntzel an der hiesigen Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften berichtet. Dem Herrn Herausgeber bin ich für manchen freundlichen Wink und für das sorgfältige Mitlesen der Korrektur zu Dank verpflichtet. Auch hat mich Herr Archivdirektor Prof. Dr. R. Jung beim Aufsuchen der Archivalien in liebenswürdiger Weise unterstützt. Und auf der hiesigen Stadtbibliothek habe ich dankenswertes Entgegenkommen gefunden.

Frankfurt a. M.

Friedrich Bothe.

---

[1]) Es kommt vor allem in Betracht: J. Franklin Jameson, Willem Usselinx, Founder of the Dutch and Swedish West India Companies. Papers of the American Historical Association. Vol. II, p. 161—382. 1888. Ferner O. van Rees, Willem Usselincx. Vad. Letteroef., N. S. 1867, Wet. En Bell. No. V, S. 279 ff.

Berichtigungen.

S. 67, Z. 4
S. 77, Z. 30
S. 104, Z. 11 } Sattler statt Sadler.

S. 85, Z. 3 v. u. Münzkonfusion statt Münzkonfussion.

S. 90, Anm. 1. B. Ph. v. Chemnitz statt Ph. B. v. Ch.

Nachtrag.

Zu S. 48. Gindely, Die maritimen Pläne der Habsburger und die Anteilnahme Kaiser Ferdinands II. am polnisch-schwedischen Kriege während der Jahre 1627—29. Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien. Bd. 39. 1891. S. 8. Gustav Adolf hat 1626 Spanien einen Handelsvertrag angeboten, um das schwedische Kupfer selbst nach dem Süden führen zu können. Er ist aber abgewiesen worden.

Zu S. 65. Gindely, a. a. O. S. 41. Gustav Adolf bezahlte Korn aus Rußland mit Kupfergeld, verkaufte es wieder für Silber. (April 1629.) Über den Kornhandel Gustav Adolfs vgl. Cronholm, Gustav II. Adolf in Deutschland. Bd. I. Übers. von Helms. S. 59 und 139.

Zu S. 71. In Schweden herrschte große Armut. Dagegen hoffte der König in Deutschland Mittel zu finden, da „die Länder" ja „so wohl besäet" wären. Cronholm, a. a. O., S. 79 und 105.

Zu S. 74, Anm. 2. Oxenstierna schrieb 1633 dem Reichsrate: „Die Lizenten sind ein größeres arcanum regni Sueciae, als mancher es glaubet, und kann ich, der ich die Sache betrieben habe, in Wahrheit sagen: werden sie erhalten und behauptet, so ist das Reich zweimal so stark, als es je zuvor war, und mächtig, seinen Feinden zu trotzen." Odhner, Die Politik Schwedens im Westfälischen Friedenskongreß und die Gründung der schwedischen Herrschaft in Deutschland. 1877. S. 6, Anm.

Zu S. 140, Anm. 2. Gustav Adolf meinte, die deutschen Fürsten hätten Kriegsschiffe nötig. Lenz, Gustav Adolf dem Befreier zum Gedächtnis. Preuß. Jahrb. Bd. 48. 1894. S. 513. — Er sagte, einige Hansestädte seien bereit, sich mit ihm zu verbünden; er warte nur darauf, daß ein Führer an ihre Spitze trete. Cronholm, a. a. O. S. 93.

Inhalt.



Einleitung.

Daß Gustav Adolf, der Retter des deutschen Protestantismus, von einem ernsten religiösen Eifer beseelt gewesen ist, als er sich entschied, den wichtigen Schritt zu tun und in den deutschen Krieg einzutreten, ist unzweifelhaft. Man täte ihm Unrecht, wenn man an der Ehrlichkeit seiner protestantischen Überzeugung zweifeln und ihm nicht glauben wollte, daß er durch die Not seiner deutschen Glaubensbrüder mit zum Eingreifen veranlaßt worden sei. Daß jedoch die Sorge um das bedrohte Evangelium für ihn nicht der einzige Grund gewesen ist, sich dem Kaiser in den Weg zu stellen, bedarf keines Beweises mehr: politische Fragen haben ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Aber meines Erachtens genügt es nicht, wenn man zugesteht, daß machtpolitische Rücksichten mitbestimmend gewesen seien. Vielmehr haben noch materiellere Beweggründe ihn mit zum Handeln bewogen.

Man glaubt es als eine Eigentümlichkeit der modernen Völkerzwiste bezeichnen zu können, daß sie aus volkswirtschaftlichen Ursachen erwüchsen; namentlich der „Streit um die Futterplätze“ sei heutzutage meistens der Anlaß zum feindlichen Ringen der Völker. Daß aber auch in früheren Zeiten öfters wirtschaftliche Gründe den Anstoß dazu gegeben haben, liegt auf der Hand. Ein Blick auf die Kämpfe der Holländer und Engländer oder der Spanier und Niederländer überzeugt uns davon. Ich glaube aber, es werden sich mit der Zeit auch da manchmal tieferliegende wirtschaftliche Veranlassungen nachweisen lassen, wo man bisher rein politische oder religiöse Ursachen glaubte annehmen zu müssen. Auch für die früheren Herrscher mußte ja die Rücksicht auf die materielle Wohlfahrt des eigenen Volks bei ihrer äußeren Politik wirksam oder gar ausschlaggebend sein. Hing doch auch ihr eigenes Wohl, ihr fürstlicher Glanz, oft ihre ganze Machtstellung davon ab. Denn

um eine kräftige Politik betätigen, um prunkvoll regieren zu können, bedurfte es großer Geldmittel, und um diese durch Steuern aufbringen zu können, mußte das Volk wirtschaftlich gesund sein. Handel und Gewerbe vor allem mußten mit Gewinn arbeiten.

Ich behaupte nun, daß volkswirtschaftliche Gedanken, daß wirtschaftspolitische Erwägungen auch in Gustav Adolf vor und während des Krieges in bedeutendem Maße wirksam gewesen sind: die Rücksicht auf die wirtschaftliche Gesundung und Fortentwickelung seines Landes hat ein gut Teil dazu beigetragen, ihn für das deutsche Abenteuer zu begeistern, und sie hat auch während des Siegeszugs die von ihm getroffenen Maßnahmen wesentlich mitbestimmt. Sein Kanzler aber ist ganz im gleichen Fahrwasser gesegelt; nach dem Tode des Königs hat er, soweit es noch angängig, dessen wirtschaftspolitische Absichten auszuführen gestrebt.

I. Die Vorgeschichte.

a) Gustav Adolf als Wirtschaftsreformer.

Gustav Adolf hat neben seinen Vorzügen in scientia militari manche Tugend besessen, die ihn gerade in jenen Zeiten besonders zum Herrscher mußte geeignet erscheinen lassen: prudentia civili ließ er alle Zeitgenossen weit hinter sich. Vor allem sind zu nennen sein klares Urteil in wirtschaftlichen Dingen, seine väterliche Sorge für den materiellen Wohlstand seines Landes und aller seiner Untertanen und dazu sein kühner, wagemutiger Unternehmungsgeist, der ihn auf wirtschaftlichem Gebiete ebenso stark erfüllt hat, wie auf dem der äußeren Politik.[1]) Unter ihm hat darum auch das Gewerbe Schwedens einen einzigartigen Aufschwung genommen. Man erkennt das sofort daran, daß während der kriegerischen Jahre siebzehn Städte teils neu angelegt, teils privilegiert worden sind: gewiß ein Beweis dafür, mit wie fürsorglichem Sinn der König die in den Städten vor allem ausgeübte gewerbliche Tätigkeit seiner Untertanen zu fördern und zu schützen bestrebt gewesen ist. Vornehmlich die Seestädte durften sich seines steten Wohlwollens erfreuen. Das im dänischen Kriege zerstörte Göteborg baute er wieder auf und nahm dort schottische, deutsche und niederländische Auswanderer als Bürger auf. Er durfte ja hoffen, daß diese Fremdlinge, die mit einer ganz anders gearteten, namentlich mit der hoch entwickelten westlichen Kultur in innige Berührung gekommen waren, den Fortschritt befördern würden. Vor allem die Holländer, welche in dem lebhaften gewerblichen Treiben, wie es sich damals in den Niederlanden abspielte, mitteninne gestanden und die technischen Neuerungen der verschiedenen Industrien beobachtet oder gar selbst erprobt hatten, mußten auf den Gewerbfleiß in den schwedischen Städten be-

[1]) Geijer, Geschichte Schwedens. Bd. III.

fruchtend einwirken können. Es erfüllte den König also derselbe Gedanke, der den Dänenherrscher zur Ansiedelung von Niederländern[1]) und portugiesischen Juden[2]) in Glückstadt, derselbe, der Hamburg ebenfalls, nach längerem Hin- und Herschwanken, zur Aufnahme der englischen „Abenteurer“ wie der niederländischen Emigranten bewog: sie alle hatten in den unternehmungslustigen fremden Kaufleuten und Gewerbetreibenden ein wertvolles Reis erkannt, das sie dem zu wenig fruchtbaren Stamme der heimischen Bevölkerung aufzupfropfen suchten, um durch Veredelung das Wirtschaftsleben zu kräftigen und reicheren Ertrag zu erzielen. Durch Einführung neuer Gewerbe sollte die Gesamtheit zum Wetteifer angeregt und in neue Bahnen einer gesunden, lebensstarken ökonomischen Entwicklung mit fortgerissen werden. Selbst über konfessionelle und religiöse Ungleichheiten, die doch sonst damals, den Zeitläuften entsprechend, leicht zum Steine des Anstoßes wurden, sahen die weitschauenden Staatsleiter hinweg, wenn es das wirtschaftliche Aufblühen ihres Staates galt: im Gegenteil, gerade solche Leute, die ihrer Religion zuliebe Gefahren, Not und Tod nicht gescheut hatten, schienen eine sichere Gewähr für eine zielbewußte, von willensstarken Männern geleitete Gewerbe- und Handelspolitik zu bieten. Darum wurden viel Calvinisten aus den südlichen Niederlanden mit der gleichen Bereitwilligkeit in dem streng-lutherischen Schweden aufgenommen, wie in dem dänischen Glückstadt, wo alle Ansiedler, gleichviel, welches Glaubens sie waren, den königlichen Schutz für ihre Person und für ihre Kommerzien genossen. Wer von dort nach Indien, Guinea usw. fahren wollte, bekam königliche Pässe; sie wurden sogar von allen sonstigen Imposten und Kontributionen, mit Ausnahme des Zolls, befreit; Mennoniten brauchten keinen Eid zu schwören, keine Waffen zu tragen und ihre Kinder nicht taufen zu lassen. Ebenso wurden auch in Schweden die Bedenken gegenüber Andersgläubigen zurückgestellt mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Vorteile, die sie brachten.

---

[1]) Joh. Marquardus De jure mercatorum et commerciorum singulari 1662, II, S. 351: Privilegien der Niederländer in Glückstadt, 17. Okt. 1631. (Gedr. 1633.)

[2]) Marquardus a. a. O. II, S. 344: Privileg vom 19. Juni 1630. (Gedr. 1633.)

Den Seestädten, die in jenen Tagen von den nordischen Herrschern immer deutlicher als die Lebensquellen des ganzen staatlichen Wirtschaftskörpers erkannt und gewürdigt worden sind, wurden noch besondere Vorrechte gewährt: aus ihnen sollte ja Kraft und Leben überallhin das Land durchströmen. Damit die Gewerbe der Stadt Göteborg sich schnell und gesund entwickeln könnten, gab ihr Gustav Adolf im Jahre 1621 auf sechszehn Jahre völlige Zoll- und Steuerfreiheit. Allein an Zöllen sparte man dort 8¼% des Wertes bei den eingeführten wie bei den ausgeführten Waren. Es war das ein großer Vorteil, der die Göteborger auf dem Ostseemarkte konkurrenzfähig machte, um so mehr, als alle schwedischen Güter vom Sundzolle befreit waren, sodaß etwa 20% Wertzoll gewonnen wurden. Aus dem Erlaß der Abgaben geht hervor, daß der Schwedenkönig bei seinen Maßnahmen nicht etwa immer den gegenwärtigen Vorteil ins Auge gefaßt hat, sondern daß er zu Zeiten als weitschauender Wirtschaftspolitiker einem fernen, wichtigeren Ziele zustrebte, welches er sich durch einen kleinen Augenblicksgewinn nicht verdecken ließ. Er rechnete eben mit den großen Erträgen, die ein durch das Hereinziehen reicher Unternehmer herbeigeführtes Aufblühen der Stadt in Zukunft den einzelnen wie der Gesamtheit der Untertanen und somit auch dem Staate bringen sollte. Daß aber seine Absicht dahin ging, aus den Geldern, auf die der Staat zugunsten der Göteborger Bürger verzichtete, einen um so höheren Vorteil für das Land zu ziehen, indem sie die bürgerliche Wirtschaft stärken und als Betriebskapital sich niederschlagen sollten, geht u. a. daraus hervor, daß der König schon 1624 an die Stadt das Ansinnen stellte, eine Handelskompagnie nach Wermland zu errichten, die Roheisen einkaufen und zu Stabeisen verarbeiten lassen, außerdem mit Holzwaren handeln sollte.

Schweden war für dergleichen Unternehmungen ein günstiger Boden. An sich ein armes Land, barg es in seinem Schoße große Reichtümer. Es war ein Dornröschen, das nur entzaubert werden mußte. Freilich war die Dornhecke sehr dicht: es bedurfte eines großen Unternehmerkapitals, wenn die Schätze gehoben, die Bergwerke ausgebeutet werden sollten. Die schwedische Finanzkraft reichte dazu aber nicht aus. So sah man

es denn gern, daß einige reiche Fremdlinge, meist wieder Niederländer,[1]) die Erschließung des Landes auf sich nahmen. Ein Louis de Geer[2]) begann nun sein fruchtbringendes Wirken, er, von dem das Wort berichtet wird, daß in Schweden ein Indien liege, wenn man nur die Erzgebirge zu nutzen verstünde.

Vor allem war der Kupferreichtum des Landes augenfällig. Den Vertrieb dieser „edelsten Ware, deren die Krone Schweden sich rühmen durfte", wie Axel Oxenstierna sich einmal äußerte, suchte daher die Regierung ihren Finanzen dienstbar zu machen. Die Erzförderung der Falungrube war seit König Johann von 3000 auf 12000 Schiffspfund[3]) gesteigert worden. Der Staat schoß dem Bergwerke Gelder vor und verwandte die zum Einlösen von Elfsborg aus dänischen Händen aufgebrachten ansehnlichen Summen zum Einkaufen von Kupfer.

Im Jahre 1619 freilich sah sich der Staat genötigt, den Kupferhandel einer besonderen Kompagnie zu überlassen, die dann zehn Jahre lang das Monopol des Kupferverschleißes besaß. Aber in Wahrheit war der König selbst der Leiter, und die Kompagnie wurde ganz staatlichen Zwecken dienstbar gemacht. Diese ständige staatliche Bevormundung, nicht weniger aber die seit 1625 erfolgte Verwendung des Kupfers als Münzmetall, hatte schließlich den Niedergang des Kupfergeschäfts zur Folge. Die Gesellschaft konnte ihren Verpflichtungen der Krone gegenüber nicht auf die Dauer nachkommen.[4]) So war denn 1629 der Staat gezwungen, den Verkauf des Kupfers wieder selbst zu übernehmen: der Kupferhandel wurde Staatsmonopol, und die Gesellschafter der Kupferkompagnie wurden mit Landanweisungen abgefunden.

Gustav Adolf hat sich persönlich eifrig um die Hebung des Bergbaus bemüht. Er erließ Verordnungen für das Kupfergebirge (1625) wie für die Silbergrube von Sala (1624—30); er rief fremde Bergleute ins Land, die sich auf den Erzbau ver-

[1]) Falke, Geschichte des deutschen Handels. II, S. 193.

[2]) Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling, II, 11: S. VI, S. 655 ff.

[3]) = à 135,63 kg. Ehrenberg, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth. S. 306.

[4]) Geijer, a. a. O. III, S. 56.

standen, darunter auch deutsche (1629); er hat auch das Garmachen des Kupfers eingeführt und ein besonderes Bergamt eingesetzt. Seine Tochter berichtet darüber (1648), ihr Vater habe gesehen, daß die Bergwerke nicht so „excoliert" würden, wie dies möglich gewesen sei, indem man die Metalle in grobem Zustande ausgeführt und den Deutschen um ein Billiges verkauft habe, die dann die daraus von ihnen verfertigten Manufakturen zurückgebracht und teuer abgesetzt hätten. Daher habe der König für gut angesehen, die Garmacherei, allerhand Hammerschmieden, Manufakturen und Faktoreien einzuführen. Und Oxenstierna äußert (1638), daß man früher das schwedische Eisen und Kupfer nach Danzig und Lübeck verschifft und dagegen Geschirr und Nägel zurückverfrachtet habe: jetzt nehme man die Anfertigung selbst vor. So waren auf Befehl des Königs von Louis de Geer zu Norrköping Messingwerke, eine Eisenschneiderei, Nägel- und Blechmachereien, aber auch eine Gewandweberei und Seilerei ins Leben gerufen worden (1628).[1]) Der Herrscher wollte, daß alle Hände in seinem Lande sich rührten und den Gewerbfleiß förderten. Selbst bei der Aushebung von Soldaten und bei der Steuereinziehung sollte in dem Sinne Rücksicht walten, daß nicht diese für das Land so wichtigen Tätigkeitszweige darunter litten und es den Anschein haben könnte, als ob die für die Volkswirtschaft wertvolle Arbeit nicht genug gewürdigt würde. So sollte z. B. in den Berg- und Salpeterwerken, in Gewehrfabriken und Schiffswerften nur das überflüssige Volk ausgehoben werden, ebenso wie auf dem Lande die Neubauern möglichst geschont wurden. Ferner sprach sich später Gustav Adolf für die Aufhebung des Mühlenzolls aus (5. August 1631), da es eine hinreichende Leistung für die Gesamtheit sei, „wenn einer arbeitet, daß ihm die Hände brennen".

Neben dem Gewerbe wandte aber der König seine Aufmerksamkeit, wie schon berührt, vornehmlich dem Handel zu. Ja, er pflegte wohl zu sagen: „Das Wohl des Reichs ist von Handel und Schiffahrt abhängig".[2]) Denn naturgemäß war an

---

[1]) Rikskansleren .... Skrifter, II, 11; S. 658. — Brief Usselinx' (Stockholm) an Oxenstierna (Preußen) vom 19. Juli 1628. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Söderberg, Die Handelsbeziehungen zwischen Schweden und Deutschland. Diss. Leipzig. 1906. S. 2.

eine nutzbringende Ausgestaltung des Handwerks und eine umfangreiche Entwicklung aller gewerblichen Tätigkeit nicht zu denken, wenn nicht der stetige rege Absatz der Erzeugnisse gewährleistet werden konnte. Darum ließ der kluge Volkswirt die wenig gepflegten Landstraßen herrichten, darum wurde unter ihm der Hjelmarkanal weitergebaut, und die Bauern, die dabei halfen, wurden auf drei Jahre vom Aufgebot befreit (1629). Vor allem blieb auch hier sein Augenmerk auf die Hafenstädte gerichtet. Diese waren die Sammelbecken, in die sich all die vielen Quellen des heimischen Gewerbfleißes unaufhörlich ergossen. Von ihnen aus galt es dann die Wege zu öffnen oder offen zu halten, auf denen die schwedischen Erzeugnisse, Rohstoffe wie Manufakturen, an die fremden Küsten gebracht werden konnten. Denn wenn die Absatzgebiete nicht erweitert oder gar eingeschränkt wurden, mußte das einen harten Rückschlag auf den Stand der heimischen Industrie und Rohstoffgewinnung, damit also auf die ganze Volkswirtschaft ausüben. Darum das glühende Streben, Elfsborg wiederzugewinnen, den einzigen festen Platz, den Schweden an der Nordsee besessen, darum die eifrige Förderung Göteborgs, darum aber auch das scharfe Ausschauen nach Gegnern, die die Ausbreitung des schwedischen Handels hindern oder ihn gar unterbinden wollten. Es suchte denn auch der König sofort nach Übernahme der Regierung zu den deutschen Hansestädten in gute Beziehungen zu treten: er bot Lübeck im Jahre 1612 ein Bündnis an.[1])

Das Verständnis für dergleichen Fragen hatte Gustav Adolf von seinem Vater geerbt, der auch schon in ihrer Lösung eine wichtige Bedingung für das staatliche Wohlergehen gesehen hatte. Es war z. B. schon 1595 ein Plan zur Hebung des auswärtigen Handels Stockholms entworfen worden. Unter Hinweis auf Lübeck und Danzig, die auch durch ihre Stellung als Vermittlerinnen des auswärtigen Handels mit einem großen Hinterlande mächtig geworden seien, meinte man Stockholm zu

---

[1]) Wiese, Die Politik der Niederländer während des Kalmarkriegs (1611—13) und ihr Bündnis mit Schweden (1614) und den Hansestädten (1616). Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. 1903. 3. Heft. S. 67.

einem wichtigen Emporium entwickeln zu können. Aber am Kapitalmangel war der Plan gescheitert.[1])

Gleich als Gustav Adolf den Thron bestieg, äußerte er, daß im Handel die größte Unordnung eingerissen sei, da die Ausländer überall vorherrschten und sogar die Zollsätze vorschrieben.[2]) Darum legte er zunächst hohe Abgaben auf die von Fremden eingeführten Waren und verbot 1614 den Einfuhrhandel der Fremden ganz. Damals hielten nach Danzig 14, nach Lübeck 17 schwedische Schiffe den Verkehr aufrecht; dies waren die wichtigsten Städte für den dortigen Handel. Aber auch andere, namentlich Wismar, standen in enger Handelsverbindung mit Schweden. Und alle schwedischen Schiffe mußten zur Zeit Gustav Adolfs auf einer Fahrt einen schwedischen Hafen anlaufen, um wirklich dem Handel des Heimatlandes zu dienen.

Obgleich schon am Ende des 16. Jahrhunderts der Plan aufgetaucht war, die Einfuhr und Ausfuhr zu regeln und die schwedischen Kaufleute zu gemeinsamem Vorgehen zu veranlassen, wurde doch erst unter Gustav Adolf mit der Sache Ernst gemacht. Nun erst wurde ein wirkliches handelspolitisches System geschaffen und dem ganzen ökonomischen Leben rationelle Ideen zu Grunde gelegt. Der Hauptgedanke war rein merkantilistischer Art: die Ausfuhr sollte möglichst vermehrt, die Einfuhr beschränkt werden. Es wurden zwölf größere Städte zu Stapelplätzen bestimmt und mit Vorrechten ausgestattet. Denn der König war der Meinung, daß das Land von einigen solchen großen Städten mehr Nutzen habe als von vielen kleinen.[3]) Von diesen Hauptplätzen aus sollten die Handelsbeziehungen zu einer Reihe kleinerer Orte hinlaufen, die wiederum ihrerseits mit dem Lande Fühlung nehmen sollten. In allen diesen Stapelplätzen durften auch Ausländer Handel treiben. Aber den Kleinhandel sollten die Fremden durch ihre größere Geschäftsgewandtheit den Bürgern nicht entziehen können.

---

[1]) Söderberg, a. a. O. S. 52.

[2]) Söderberg, a. a. O., S. 52. Vgl. die ganz ähnliche Gegnerschaft Gustav Wasas gegen die Hanse. Franz, Deutsche Reichsflottenpläne aus der Zeit der Gegenreformation. Marinerundschau 1907. S. 1030.

[3]) Söderberg, a. a. O. S. 3.

Um jedoch einen recht lebhaften Handelsbetrieb hervorrufen zu können, war es nötig, Kapitalisten auch für das schwedische Kaufgeschäft zu erwärmen. Dafür glaubte aber der König in der Stiftung von Handelskompagnien das beste Mittel gefunden zu haben. Schon vorher, 1607, war in Göteborg eine solche für Binnen- und Außenhandel errichtet worden, die aber in jener kriegerischen Zeit erfolglos blieb. Sodann war nach dem Verbot des fremden Handels der Plan einer Generalkompagnie aufgetaucht (1615). Für die Einleger wurden 12 % Gewinn für das erste Jahr garantiert. An der Spitze stand Abraham Kabeljouw, der erste Bürgermeister von Göteborg. Später wurden dann neben der schon erwähnten Kupferkompagnie eine Eisen- und eine persische Kompagnie, für den Seidenhandel, gegründet, und die östlichen Länder wurden später der Finnischen und der Russischen Kompagnie als Schaffensgebiet übergeben. Auf diese Weise wurde freilich mit der Förderung der Handelstätigkeit durch Indienststellung großer Kapitalien zugleich der freien Entwicklung ein Hemmschuh angelegt. Die Monopolisierung der verschiedenen Handelsgebiete und Handelsgegenstände für einzelne Kompagnien mußte vom Lande in doppelter Hinsicht als drückend empfunden werden: einerseits weil nun viele Wege dem Nichtteilhaber der Kompagnien verschlossen waren, andererseits weil naturgemäß die betreffenden Waren wegen des Ausschlusses der Konkurrenz leicht im Preise stiegen. So kam es, daß die Tätigkeit der Handelskompagnien, die doch gegründet worden waren, um der Volkswohlfahrt zu dienen, vielfach für die Gesamtheit nachteilig wirkte. Sie brachten wohl den einzelnen Beteiligten oft Gewinn, aber der erhoffte Aufschwung der gesamten Gewerbe- und Handelstätigkeit blieb aus. Auch waren durch die Schaffung der Stapelplätze die schwächeren Kommunen ins Hintertreffen geraten. Und die Erhebung des Salz- und Kornverkaufs zum Staatsmonopol (1628 und 1631) ist ebenfalls dem allgemeinen Wohlstande nicht dienlich gewesen.

Wie hoch aber der König die Ziele für den schwedischen Kaufhandel gesteckt hatte und wie sehr die Wohlfahrt des gesamten Volkes von ihm auch bei seinen Handelsplänen ins Auge gefaßt worden war, wie ernst er an eine rationelle Ausnutzung

der wirtschaftlichen Kräfte seines Volkes und der Rohstoffe seines Landes gedacht hat, geht daraus hervor, daß er in dem Holländer Usselinx seinen Mann gefunden zu haben meinte. Er, der besonnene, kluge Realpolitiker, hat sich beim Anhören von dessen hochfliegenden Ideen nicht lächelnd und achselzuckend abgewandt, sondern hat seinen Ausführungen sorgfältig gelauscht und ihm dann Gelegenheit gegeben, seinen Zielen zuzustreben. Und zu diesen gehörte auch die wirtschaftliche Nutzbarmachung Deutschlands.

b) Usselinx' früheres Wirken.

Willem Usselinx, ein Mann, dessen emsige Wirksamkeit auf dem Gebiete der Kolonialpolitik und dessen Einwirkung auf die wirtschaftlichen Bestrebungen seiner Zeitgenossen Jahrhunderte lang im Dunkel geblieben sind, war einer der Niederländer aus den südlichen Provinzen, die ihr Vaterland wegen ihrer Liebe zur Religion und zur Freiheit hatten verlassen müssen. Ein strenger, frommer Calvinist, war er zugleich ein glühender Feind des spanischen Systems und hat sein ganzes achtzigjähriges Leben dazu verwandt, Spanien Abbruch zu tun, um auf diese Weise seiner Heimat die politische und die religiöse Freiheit zu erringen und so vielleicht einmal in seine Vaterstadt Antwerpen heimkehren zu können.

Sein ganzer Werdegang befähigte ihn zu dieser selbstgewählten Mission. 1567 geboren, blieb er nicht daheim auf dem Kontor, sondern ging hinaus in die Welt, um dort den Stand der Dinge, den Gang des Großhandels und die Vorteile des Geschäfts zu studieren. Vielleicht als Faktor großer niederländischer Kaufhäuser weilte er einige Jahre in Spanien, Portugal und auf den Azoren, wo er zu den Händlern in Beziehung trat, die die westlichen Küsten befuhren. Mit 24 Jahren kehrte er als reicher Mann zurück. Es waren in ihm kühne Pläne gereift, die er am besten in Holland verwirklichen zu können hoffen durfte, nämlich eine kraftvolle Gegenaktion gegen Spaniens koloniale Machtentfaltung durch die zielbewußte Kolonialpolitik einer geschlossenen Gruppe, einer Handelskompagnie, unter staatlichem Schutze. Seine Vaterstadt war inzwischen ganz in spanische Gewalt gekommen, und mit ihrer glänzenden Stellung als Führerin

in Gewerbe und Handel war es vorbei. Darum hielt er sich eine Zeitlang im Haag und zu Amsterdam auf, um mit angesehenen, vermögenden Männern Fühlung zu nehmen und sie für sein Vorhaben zu gewinnen. Zugleich erweiterte und vertiefte er ständig seine Kenntnisse der fernen Küstenländer, indem er von den ankommenden Seeleuten Nachrichten einzog und Karten studierte. So wurden seine Anschauungen immer klarer: er schuf sich einen festen Untergrund, auf dem er dann das Gebäude seines Kolonialplans errichtete.

Die Idee, die ihm vorschwebte, war einfach und für jedermann faßlich: er wollte Ansiedelungskolonien anlegen, wollte holländische Bauern und Handwerker, Kaufleute und Schiffer zur Niederlassung jenseits des Meeres vermögen, die dann von dort aus mit dem Mutterlande einen für beide Teile vorteilhaften Handel treiben sollten, indem sie Rohstoffe dorthin verkauften und andererseits von dort Fabrikate bezogen, teils für ihren eigenen Bedarf, teils zum Handel mit den Eingeborenen. Also nicht auf den Gewinn von Gold und Silber kam es ihm vor allem an, sondern auf die Herstellung eines stetigen Handelsverkehrs, eines regen Austausches der Erzeugnisse zwischen Mutterland und Kolonie. Damit hoffte er dem Lande mehr zu dienen als mit der Einfuhr von Edelmetall. Denn nun hätten nicht nur wenige reiche Kaufherren den Gewinn der Unternehmung eingestrichen, sondern fast die ganze Bevölkerung wäre an dem einträglichen Geschäfte beteiligt gewesen, insofern vor allem die Gewerbe alle Hände voll zu tun bekommen hätten, um die eifrige Nachfrage der Bewohner jener fernen Küsten nach Manufakturen zu befriedigen. Denn nur zwischen Mutter- und Tochterland sollte der Handel gestattet und das Betreiben von Handwerken, die in der Heimat stark vertreten waren, sollte in der Siedelung untersagt sein:[1]) allen Auswanderern sollte daraufhin ein Eid abgenommen werden. Andererseits sollte die Bestellung der Äcker und die sonstige Arbeit in den Kolonien

---

[1]) Auch die Spanier wußten, daß ein Land dem andern mit seinem Überfluß helfen müsse: darum ließen sie in Indien den Öl- und Weinbau nicht zu. van Ravesteyn, Onderzoekingen over de economische en sociale ontwikkeling van Amsterdam gedurende de 16de en hat eerste kwart der 17de eeuw. Amsterdam, 1906.

nicht von Negersklaven verrichtet, sondern die freien Indianer sollten herangezogen werden, als Arbeiter in den Minen wie als Landbauer, und die Frauen zum Spinnen von Baumwolle und zum Wickeln von Seide.[1] Vor allem aber sollten freie holländische Bauern beschäftigt werden. Die freie Arbeit war der von den Spaniern beliebten Sklavenarbeit nach Usselinx' Meinung aus mehreren Gründen vorzuziehen: nicht etwa nur wegen des Gebotes christlicher Nächstenliebe gegen alles, was Menschenantlitz trägt, sondern aus volkswirtschaftlichen Gründen und kaufmännischer Berechnung.[2] Die Arbeit könne so in kürzerer Zeit geleistet werden, weil freie Arbeit förderlicher und wertvoller sei als erzwungene, wo Lust und Liebe fehle: mit unwilligen Hunden sei schlecht Hasen fangen. Namentlich seien die Sklaven ganz wertlos, wenn es sich um Arbeiten handle, zu denen Überlegung nötig sei. Ferner würde eine Kolonie ohne Sklavenarbeit viel mehr Verbraucher für die heimischen Fabrikate aufzuweisen haben, da ja die Schwarzen — nackt gingen und also keine Erzeugnisse der Bekleidungsindustrie des Mutterlandes benötigten. Sodann wäre die freie Arbeit billiger als die der Sklaven, da die Sklaven schnell wegstürben, manchmal auch aus Haß gegen ihre Herren sich selbst töteten, um ihnen geldlichen Schaden zuzufügen. Vor allem aber könnten dann in der Ferne viele müßige Hände, die daheim feiern müßten oder nur kärglichen Lohn erarbeiten könnten, emsig und fruchtbringend an dem wichtigen Kulturwerke arbeiten, viele gar auf eigener Scholle. Selbst zwischen den Wendekreisen könnten die Weißen bei richtiger Zeiteinteilung der Beschwerden des Klimas Herr werden; aber es lägen auch außerhalb der heißen Zone noch viele Küstenstriche unbebaut da. Doch auch als Beamte, Seeleute, Offiziere, Gouverneure könnten viele lohnende Beschäftigung finden.

So hoffte Usselinx dem Spanier Schwierigkeiten zu bereiten, ihm wohl gar den Todesstoß zu versetzen. Denn es sollten dem „Erzfeinde des wahren Glaubens und der bürgerlichen Freiheit" die Quellen verstopft werden, aus denen ihm immer neue Kräfte zuflössen, vermöge deren er die Ruhe Europas stören und den

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 221.

[2]) Vgl. Darmstädter, Die Vereinigten Staaten von Amerika, ihre politische, wirtschaftliche und soziale Entwickelung. 1909. S. 172.

evangelischen Glauben bekämpfen könne. Und wenn man dann auf dem Weltmeere, wie zu vermuten war, mit Spanien die Waffen kreuzen mußte, so durfte der Vaterlandsfreund hoffen, daß die Heimat von den verheerenden Wirkungen der Kriegsfurie verschont bleiben und daß die Kriegskosten durch die Zolleinnahmen und Abgaben völlig gedeckt werden würden, die aus dem zu erwartenden Aufblühen des Handels in die Staatskasse fließen mußten. So war zu vermuten, daß die schweren Schatzungen, die auf dem gemeinen Manne lasteten, in Fortfall kommen würden. Auch der Liebe zum ärmeren, arbeitenden Volke war demnach der Plan entsprungen, den Usselinx den führenden Kreisen Hollands unterbreitete.

Das alles glaubte Usselinx durch die Stiftung einer holländischen Kompagnie erreichen zu können, die den Handel nach Westindien als Monopol zugewiesen erhielte. Einzelne wagemutige Kaufleute hatten ja schon ihr Glück auf eigene Faust draußen gemacht; da mußte die Fahrt um so aussichtsreicher erscheinen, wenn eine kapitalkräftige Handelsgesellschaft die Erschließung und Ausnutzung der fremden Länder in weitem Umfange ermöglichte. Die Vorschläge des Antwerpeners fanden darum in den Generalstaaten und namentlich in Holland williges Gehör. Man wollte der Sache nähertreten. Aber da zeigte es sich, daß die Ziele Usselinx' und derer, die sich für seinen Plan interessierten, gänzlich verschieden waren. Jene hatten es für das Wichtigste gehalten, die reichen Schätze Westindiens nach dem Vorgange Spaniens einzuheimsen, auch durch Kaperei besonders dem Gegner sein Edelmetall abzunehmen: alles mit Unterstützung des Staates, der 16 Kriegsschiffe stellen und jährlich eine Beihilfe von 2 Tonnen Gold (200 000 Gulden) leisten sollte. So wären der Staat und die Kolonien die milchende Kuh der Handelsmagnaten geworden. Usselinx aber war kein goldlüsterner Kaufmann, sondern vor allem ein glühender Patriot. Er wollte nicht die geldstolzen Reeder und Händler noch reicher machen, sondern sein Hauptaugenmerk war die Berücksichtigung der ärmeren Bevölkerung. Immerhin blieb trotz des Unterschieds zwischen diesen beiden Auffassungen der Plan der Unternehmung an sich von jenen unangefochten.

Aber von anderer Seite kam ein energischer Widerstand: Oldenbarneveldt und seine Partei betrieben den Friedensschluß mit Spanien; durch die Errichtung einer Westindischen Kompagnie mußte aber dem Kriegsfeuer neuer Brennstoff zugeführt werden. So hat denn dieser weitblickende Staatsmann selbst bei Gelegenheit seines Prozesses ausgesprochen, daß er ursprünglich für die Gründung der Kompagnie gewesen wäre, daß er sie aber zur Zeit des Abschlusses des Waffenstillstands für gefährlich gehalten habe, da sie den Fortbestand des Friedens habe bedrohen müssen. Und doch brauchte nach seiner Meinung das Land diesen Frieden: namentlich waren die Lasten, die auf den Schultern der Ärmeren ruhten, derart schwer geworden, daß man sehen mußte, wie man mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Kriegsnot und ihren unerträglichen Folgen ein baldiges Ende machen könne. Der hauptsächlichste Teil der Bevölkerung, der von Frachtfahrt und Fischerei lebte, ebenso die Bauern, konnten des Friedens nicht länger entraten.[1]) Beide, Oldenbarneveldt wie Usselinx, wollten der unteren Bevölkerungsklasse vor allem helfen, aber sie strebten diesem Ziele auf verschiedenen Wegen zu und kamen daher immer mehr auseinander.

Und bei der Ostindischen Kompagnie, die doch sonst für den Fortgang des Krieges gegen Spanien war,[2]) stieß Usselinx wegen der Fassung seines Plans ebenfalls auf Widerstand: sie befürchtete Konkurrenz, weil auch das „Südland", das sich südlich von Amerika, Afrika und Asien befinden sollte, mit in den Bereich der neu zu gründenden Kompagnie gezogen wurde. Auch widersprach die ganze Art der von Usselinx beabsichtigten Handhabung der Kolonisation dem in der Ostindischen Kompagnie vorherrschenden Geschäftsprinzipe. Ihr kam es nicht auf eine ruhige, stetige Nutzung des Neulands durch Ansiedlung und Anbau an, die ihr zu langsam Erträge abwarf, sondern ihr Sinn stand auf eine schnelle, rücksichtslose Ausbeutung zum Erraffen von Reichtümern, ohne Rücksicht darauf, ob nicht dadurch die Quelle bald ausgeschöpft werden würde.

Auch mag der Fehlschlag, den der Antwerpener bei einer anderen Unternehmung zu verzeichnen hatte, bei manchem gegen

---

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 232.

[2]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 183.

ihn Stimmung gemacht haben und mag die Gesundheit seines Planes haben fraglich erscheinen lassen: nämlich der Zusammenbruch seines landwirtschaftlichen Betriebes im „Beemster“, wo durch Austrocknung eines Sees und durch Eindeichung große Flächen Land für die Bebauung gewonnen worden waren. Usselinx hatte davon nicht weniger als 526 Morgen in Bestellung genommen; aber durch Mißwachs und Mäusefraß waren die Ernten einige Jahre hindurch vernichtet worden; die Schulden waren, vielleicht auch infolge seiner Unerfahrenheit in der Landwirtschaft, ungeheuer angeschwollen und hatten schließlich 153 000 Gulden betragen, sodaß er seinen Besitz hatte veräußern müssen. Es war aber nur ein Spottpreis dafür gezahlt worden; und der zusammengebrochene Landwirt verdankte es nur der Gnade der Regierung, daß er frei umhergehen durfte und nicht in Schuldhaft genommen wurde. Welchen Druck die üble Nachrede, daß er ein Bankerotteur sei, in einem Lande wie Holland auf die Beurteilung seines Kolonisationsplans ausüben mußte, kann man sich denken: Treu und Glauben waren ja die unentbehrlichsten Grundpfeiler in einem Handelsvolke; wer die vermissen ließ, verlor alle Achtung und jegliches Zutrauen.

Manchem Großkaufmanne in den hauptsächlichsten handeltreibenden Provinzen, in Holland und Seeland, mochte es auch scheinen, als ob Usselinx denn doch gar zu eifrig die Wiedergewinnung der südlichen Niederlande betreibe. War nicht zu befürchten, daß dann die Vaterstadt des Ratgebers, Antwerpen, wieder wie ein Phönix aus der Asche zu neuer Größe und Glanz erstehen und den Handel der nördlichen Provinzen vernichten oder doch stark beeinträchtigen würde? Und weil die Flüchtlinge aus den südlichen Landesteilen die treibenden Kräfte der ganzen Bewegung waren, die, um zu ihrem Ziele, der Rückkehr in die Heimat, zu gelangen, sich rückhaltlos der oranischen Partei anschlossen, befürchteten wohl auch viele Demokraten von der Annahme des Planes die Stärkung des monarchischen Gedankens.

Und die religiöse Stellung, die der Antragsteller einnahm, war ebensowenig geeignet, ihn allen Kreisen angenehm zu machen. Er war Calvinist von starrer Observanz, der nicht nur die Katholiken als die geborenen Feinde der religiösen

Freiheit und als die Vernichter der Blüte seines Vaterlandes mit seinem Hasse verfolgte, sondern der auch jeder freiheitlichen Richtung innerhalb seiner Kirche feindlich und erbittert gegenüberstand, in ihnen Ketzer und Vaterlandsverräter sah. Er, ein geschworener Anhänger des Gomarus,[1]) gehörte daher wie seine Mitvertriebenen zu den politischen Gegnern Oldenbarneveldts und hat dessen Sturz (1619) und den Sieg der Partei Moritz' von Oranien bejubelt.

Die Westindische Kompagnie kam aber trotz aller Gegner Usselinx' zustande (1621); jedoch entsprach sie in ihrem Ausbau wenig seinen Absichten. Denn es waren die für die Ostindische Kompagnie geltenden Bestimmungen zumeist einfach auf sie übertragen worden. Die ganze Verwaltung der neu zu gewinnenden Länder war in die Hände der Kaufleute gelegt. Auf 8 Jahre war der Gesellschaftshandel von allen Lizenten und Convoygeldern befreit, ferner erhielt er eine staatliche Subsidie von 1 Million Gulden innerhalb 5 Jahren und den Beistand von 16 großen und 4 kleinen Kriegsschiffen zugesichert.

Der den eigentlichen Anstoß zur Gründung der Kompagnie gegeben hatte, Usselinx, war durch das Geschehene stark verstimmt. Er wußte, wie eigennützig die Teilhaber der Ostindischen Kompagnie verfuhren, wie sie die Eingeborenen gewalttätig ausbeuteten und gar nicht daran dachten, ihnen höhere Gesittung und das Christentum zu bringen.[2]) Kaufleute hätten den Gewinn als Leitstern, die Begehrlichkeit als Kompaß: darum seien sie nicht geeignet zum Regieren. Der Staat müsse das Steuer in den Händen behalten, namentlich da es wegen der Nähe der amerikanischen Küste zu heftigen Kämpfen mit Spanien kommen werde, das sich natürlich bis aufs äußerste gegen die Verstopfung seiner wichtigsten Hilfsquellen wehren würde. Wenn man einen regen Handel mit eigenen Manufakturen ins Leben rufen wolle, müsse man wegen des tiefen Kulturstandes der

---

[1]) Blok, Geschichte der Niederlande. Bd. III, 1907, S. 628.

[2]) So handelte auch Gysel van Lier als Gouverneur von Amboina grausam, er, der später der Ratgeber des Großen Kurfürsten bei dessen Kolonialplänen war. Heyck, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne. Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins. N. F. II, S. 133.

Eingeborenen in Amerika mit Ansiedlungskolonien rechnen; dann müsse man aber den Kolonisten zusichern können, daß sie ihre Freiheiten behalten und unter den Gesetzen des Mutterlandes stehen sollten, auch daß die reformierte Religion ihnen gewahrt und unter den Nachbarn ausgebreitet werden solle. Unter einer gewinnsüchtigen Kompagnie würden die Ansiedler wie Sklaven leben. Andernfalls könne man jene verpflichten, auch nach Ablauf der Kompagnie sich unter den Schutz von niemand anders zu begeben und, wenn sie Macht erlangten, die Niederlande mit allen Kräften zu unterstützen. Sein Vorschlag war dahingegangen, eine möglichst demokratische Verfassung in der Kompagnie zur Durchführung zu bringen; dann würde auch das nötige Geld schnell zusammenkommen, namentlich wenn man den Handel und die Regierung scharf voneinander trenne, sodaß keiner vor dem Umstande zurückzuschrecken brauche, daß es eine kriegführende Kompagnie sei. Der Staat sollte aus den angesehensten Teilhabern einen „Rat von Indien“ bilden, der die Gouverneure und Richter ernenne, das Kriegsvolk werbe und die zum Schutze des Handels erforderlichen Maßregeln ergreife. In ihn sollten — hier tritt der internationale Charakter des Handels zutage — selbst fremde Staaten, die 800 000 Gulden einlegten, je ein Mitglied entsenden dürfen: eine Bestimmung, die aus dem nationalniederländischen Plane herausfällt, hingegen dem antispanischen sich gut eingliedert, insofern dabei an die Beteiligung anderer evangelischer, vor allem wohl der nordischen Staaten und Deutschlands, gedacht wurde. Ferner hatte Usselinx geraten, daß das Konsistorium stets die Missionsarbeit im Auge behalten möge. Zwei Ziele waren für ihn ja ausschlaggebend und verliehen nach seiner Meinung einer solchen Handelsgesellschaft überhaupt erst Daseinsberechtigung: zunächst wollte er die Förderung der Wohlfahrt des gesamten Volkskörpers, einerseits durch die Hebung von Handel und Wandel und die wirtschaftliche Kräftigung aller Volksgenossen, andererseits durch die Schwächung der finanziellen und damit der militärischen und politischen Macht des Feindes, demzufolge seine Gefährlichkeit vermindert und seine Bekämpfung weniger kostspielig wurde; sodann aber verlangte er die Ausbreitung der Gesittung und der christlichen Religion — für

ihn kam natürlich nur der Protestantismus in Betracht — unter den wilden, unkultivierten Völkern.

Aber alle Warnungen des um das Volkswohl besorgten Mannes wurden in den Wind geschlagen. Die vielen Denkschriften, die er drucken ließ — er hat in seinem Leben deren mehrere hundert verfaßt — machten in den beteiligten Kreisen keinen Eindruck. Nach Oldenbarneveldts Sturz war die Kriegspartei ans Ruder gekommen, die nun mit Hilfe der Westindischen Kompagnie dem Spanier einen heftigen Schlag versetzen wollte. Auch unter den Kaufleuten griff das Kriegsfeuer immer weiter um sich: im Kriege hoffte man durch Beutemachen[1]) schneller reich zu werden als im Frieden durch sorgsames, bedächtiges Kolonisieren. Usselinx mahnte, man werde bei der Kaperei nicht so viel Beute gewinnen, als man hoffe, da man ja die ganze lange Küste nicht blockieren könne; auch würde eine große Flotte, wie sie zum offenen Kriege erforderlich sei, ungeheure Kosten verursachen. Hierbei setzte er sich eigentlich mit seinen eigenen Ausführungen in Gegensatz; denn auch nach seinen Plänen war ja ein Zusammenstoß mit Spanien auf dem Meere unvermeidlich. Man hörte auch nicht auf ihn, machte ihm sogar den Vorwurf, daß er in spanischem Solde stehe. Besonders in der Provinz Holland waren ihm gewichtige Gegner entstanden. Einige von den dortigen Regenten waren zugleich Leiter der Ostindischen Kompagnie; sie fürchteten, weil die Frist des Privilegiums dieser Gesellschaft bald zu Ende lief, daß dann auch diese nach den Usselinxschen Plänen gestaltet werden würde. Namentlich die Hervorhebung der Rechte der Teilhaber gegenüber den Leitern wollte ihnen gar nicht behagen. Auch wollte man sich nicht den Handel mit Salz entwinden lassen, während Usselinx gerade bei diesem Handelsgegenstand ein Monopol für überaus schädlich hielt; denn es würde darunter hauptsächlich die ärmere Bevölkerung leiden, da naturgemäß durch dies Handelsprivileg eine Verteuerung des Salzes eintreten und infolgedessen der Heringsfang zurückgehen müsse. Darin hatte auch Oldenbarneveldt mit ihm übereingestimmt: auch er hatte die freie Zufuhr von Salz und Häuten

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 212: ein großer Teil der Bewohner von Seeland lebte von der Kaperei.

für unumgänglich nötig gehalten, wenn nicht zwei der wichtigsten Tätigkeitszweige verkümmern sollten, die Heringszubereitung und die Lohgerberei, durch deren Hinsiechen dem Wirtschaftsleben eine schwere Wunde geschlagen werden würde.[1])

So wurde Usselinx beiseite geschoben und die Kompagnie nach dem Belieben der großen Kapitalisten eingerichtet. Doch noch einmal konnte der rührige Mann in dieser Angelegenheit eine Rolle spielen: als 1622 noch die Mittel fehlten, um die Flotte zu bauen, versprach er in kurzem 8 Millionen Gulden aufzubringen. Und trotzdem er eine große Belohnung dafür forderte, ging man auf sein Anerbieten ein. Aber jetzt versagte die Kunst des großen Theoretikers: er konnte die Gelder auch nicht herbeischaffen. Dennoch wollte man seine Kraft nun dem Unternehmen erhalten. Man hatte die Bedeutung seiner Leistungen schon verschiedenemal durch Darreichung von 1000 Gulden anerkannt: jetzt bot man ihm ein Jahrgehalt von 4000 Gulden an, wenn er sich in den Dienst der Kompagnie stelle. Aber er verzichtete, denn ihm fehlte das Zutrauen zu der Gründung. Er meinte, die Gesellschaft werde in der vorgesehenen Verfassung weder Spanien im Kriege viel antun noch im Handel nennenswerte Gewinne ernten können. Sein Grundsatz aber war: alles oder nichts.

So war denn seines Bleibens nicht mehr in den Generalstaaten. Er wollte sich deshalb in Danzig als Agent niederländischer Handelshäuser niederlassen. Dort durfte er ja auch hoffen, einen guten Boden für organisatorische Tätigkeit finden und seinem Vaterlande dienen zu können. Denn die Ostsee war für den holländischen Handel ein ganz besonders wichtiges Meer.

c) Die schwedische Süderkompagnie.

Auf dem Wege nach seiner neuen Wirkungsstätte traf Usselinx im Jahre 1624 zu Göteborg mit Gustav Adolf zusammen. Seine dortigen Freunde baten ihn, dem Könige seine Pläne zu offenbaren. So hielt er ihm denn einen sechsstündigen

---

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 235.

Vortrag und entwickelte ihm seine Ideen. Aufmerksam hörte ihm der kluge Fürst zu.[1]) Seine eigenen Gedanken, die sich, wie wir gesehen haben, gerade damals eifrig mit der Hebung des schwedischen Gewerbes und der Vergrößerung des Exports beschäftigten, fand er in den Reden des Niederländers zum Ausdruck gebracht. Namentlich der Umstand mag dem großen, von väterlicher Fürsorge für sein Land erfüllten Herrscher zugesagt haben, daß dieser Mann es erreichen wollte, daß der Handel nicht nur wenigen die Möglichkeit bieten sollte, binnen kurzem Reichtümer aufzuhäufen, sondern daß er der Gesamtheit des Volkes aufhelfen und alle Zweige der bürgerlichen Tätigkeit zum Aufblühen bringen sollte. Er fand alle seine Pläne trefflich begründet;[1]) Faden spann sich an Faden, und bald waren die beiden handelseinig: Usselinx trat in die Dienste des Schwedenkönigs unter ehrenvollen und gewinnbringenden[2]) Bedingungen. Der Haß gegen Spanien, die Furcht vor den beständig zunehmenden Übergriffen des Hauses Habsburg und das Verlangen, diese Macht zurückzudrängen, werden die Beziehungen zwischen den beiden Persönlichkeiten inniger gestaltet haben. Denn auch für Schweden machte sich das Umsichgreifen Spaniens empfindlich bemerkbar.

Schon Philipp II. hatte den Ostseehandel für sehr wichtig gehalten und hatte danach gestrebt, Spaniens Macht in jenen Gegenden zur Geltung zu bringen. Denn er durfte hoffen, den Niederländern einen schweren Schlag zu versetzen, wenn es ihm gelang, sich die Herrschaft in der Ostsee anzueignen. Namentlich aber seit dem Beginn des Waffenstillstandes (1609) ließ sich in Spanien die Furcht vor einer gefährlichen wirtschaftlichen Entfaltung der Niederlande nicht mehr bannen. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten (1621) trug man sich darum ernstlich mit dem Gedanken, dem Gegner da entgegenzutreten, wo die verwundbarste Stelle seines Handels war: in den nordischen Meeren. In der Ostsee war der holländische

---

[1]) Briefve déclaration de la principale cause, qui m'a esmeu de venir en France. Paris, 1. Dec. 1634. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

[2]) Briefve déclaration usw.: „fort honorables et profitables“.

Handel stetig im Steigen begriffen;[1]) namentlich die Getreideausfuhr von den östlichen Küsten jenes Meeres, besonders aus Rußland, war bedeutend.[2]) 1624 war eine besondere holländische Admiralität für diese Ostseefahrten nötig geworden, die den Convoy besorgen sollte. Aitzema nennt denn auch den Ostseehandel das eigentliche Fundament des holländischen Handels; die Ostsee war „die Mutter aller Kommerzien". Darum war es von Spanien überaus klug berechnet, daß es den Gegner im eigenen Lager aufsuchen wollte, um dem holländischen Handel und damit dem holländischen Wohlstande in derselben Weise die Lebensader zu unterbinden, wie dies die Westindische Kompagnie mit dem amerikanischen Handel Spaniens versuchte. Gustav Adolf aber mußte natürlich dem Nahen dieser ungebetenen Gäste mit wenig freundlichen Empfindungen entgegensehen. Entweder es wurde die Ostsee auf viele Jahre hinaus in einen Kriegsschauplatz umgewandelt und damit jeglicher Handel, auch der Schwedens, lahmgelegt, oder, wenn die Spanier sich wirklich anstelle der Holländer einnisteten, war zu erwarten, daß sie nach einem solchen Erfolge nicht haltmachen, sondern den ganzen Markt an den Ostseeküsten an sich ziehen würden. Besonders mußte der Schwedenkönig dann für die östlichen Länder besorgt sein, die er zum Teil erst vor kurzem den Russen entrissen hatte, und um deren anderen Teil er noch mit den Polen rang.

Daher wird Gustav Adolf mit Freuden aufgehorcht haben, als ihm Usselinx ein Mittel anbot, wie dem Spanier im eigenen Schaffensgebiete Abbruch getan werden könne, sodaß er gezwungen wäre, alle seine Kräfte nach Westen zu verwenden und die nordischen Küsten unbehelligt zu lassen. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß die Verständigung der beiden Männer über den Kolonisationsplan zu derselben Zeit stattfand, wo in Spanien die Almirantazgo de los commercios geschlossen wurde, die den König von Spanien in den Besitz einer größeren Flotte setzen und den spanischen Handel in den nordischen

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 368 und 373: Ein Vergleich der holländischen Sundschiffahrt in den Jahren 1557 und 1607.

[2]) Vgl. Usselinx darüber in der „Argonautica", Marquardus, a. a. O. II, S. 489. — Usselinx' Memorial für Stettin, 7. Sept. 1631.

Gewässern sichern sollte (4. Oktober 1624). Damals trat Spanien mit Dänemark in Unterhandlungen; es rechnete auf dessen Anschluß sowie auf den der Hanse und Polens. Und auch dem Kaiser überbrachte Graf Ludwig von Schwarzenberg im Frühjahr 1625 von Madrid aus den Vorschlag zur Begründung einer deutschen Admiralität. Schon am 20. Dezember 1624 hatte Graf Anhalt Tilly eine Denkschrift über die Errichtung einer solchen sur la mer orientale et occidentale zugeschickt.

Andererseits durfte Gustav Adolf nicht feiern, wollte er hinter seinem westlichen Nachbarn, dem aufstrebenden Dänemark, nicht gar zu weit zurückbleiben. Denn schon 1616 war von dem rastlosen, ehrgeizigen Christian IV. eine dänisch-ostindische Kompagnie geschaffen, 1617 war von ihm Glückstadt angelegt und 1620 befestigt worden, um dem Hamburger Handel den Rang abzulaufen; und 1624, ehe Usselinx in Göteborg mit Gustav Adolf die folgenschwere Unterredung hatte, war bei seiner Durchreise zu Kopenhagen versucht worden, ihn durch das Versprechen eines Jahresgehalts in dänischen Diensten festzuhalten. Diese Maßnahmen sprechen dafür, wie rege die kolonialen Bestrebungen damals auch in Dänemark waren. Ihnen verlieh denn auch der Staat durch die Schaffung eines Handelsmonopols nach Guinea und Amerika feste Gestalt, dessen Ausführung Jan de Willem, auch einem Niederländer mit hochfliegenden Plänen, übertragen wurde. Der Gedanke, durch Stärkung der finanziellen Kräfte infolge eifrigen Handelsbetriebs die andern Staaten zu überflügeln oder doch mit ihnen gleichen Schritt zu halten, hatte in den nordischen Reichen gleichzeitig gezündet. Aus den Erfolgen Hollands hatten sie gelernt, wie Handel und Industrie auch kleine Staaten dazu befähigen konnten, mitzusprechen im Völkerrate und eine achtunggebietende Stellung einzunehmen. So mußte denn Schweden alles daransetzen, es den andern gleichzutun.

Usselinx ging denn auch sogleich energisch ans Werk, da er nun endlich Gelegenheit zu finden hoffte, alle seine lange erwogenen und liebevoll gehegten Pläne zu verwirklichen. Im selben Jahre 1624 ließ er darum eine Schrift im Druck erscheinen: „Manifest und Vertragbrief der Australischen Kom-

pagnie, im Königreich Schweden aufgerichtet."[1]) Und noch oft stellte er seine Feder in den Dienst der großen Sache: in Briefen und Denkschriften warb er für sie. Es sind Schriften, die neben vielem Spekulativem manch reifes Projekt des klugen Volkswirts enthalten und von staatsmännischer Klugheit und einer auf das Volkswohl bedachten Fürsorge Zeugnis ablegen.

Gustav Adolf ging nun von Staats wegen daran, die Kompagnie ins Leben zu rufen, und zwar wurde der 1. Mai 1627 als der Zeitpunkt bestimmt, an dem dieselbe in Kraft treten sollte. Am 14. Juni 1626 wurde der „Octroi" oder das „Privilegium"[2]) in Druck gegeben, das der König der „Süderkompagnie" erteilte. Man wollte einen Kaufhandel nach Afrika, Asien, Amerika und Magellanika eröffnen. Diese Generalkompagnie sollte von den Eingesessenen seiner Länder „und denjenigen, die sich diesem Werk assoziieren und beipflichtig machen wollen", zunächst auf 12 Jahre gegründet werden. Nur den zu dieser Gesellschaft Gehörigen war es künftig erlaubt, südlich vom 36. Grade nördlicher Breite Handel zu treiben, bei Verlust von Schiff und Ladung. Von den gezeichneten Aktien brauchten im ersten Jahre nur 25 % eingezahlt zu werden. Die Verwaltung sollte aus soviel Leitern bestehen, als 100 000 Taler eingelegt würden; und zwar war der Verwaltungsrat durch die Teilhaber zu wählen, die 1000 Taler Anteil besaßen; wählbar waren nur solche, die mindestens mit 2000 Talern an dem Unternehmen beteiligt waren. Alle Jahre sollte Rechnung und alle 6 Jahr Generalrechnung gelegt werden, damit die Aktionäre die Kompagnie vor ihrem Ablauf aufheben könnten, falls sie keinen hinreichenden Gewinn abwerfe.

Der Eintritt in die Kompagnie stand allen Fremden frei; wer von ihnen 100 000 Taler Anteil hatte, durfte sogar einen eigenen Verwalter stellen. Die in Schweden ansässigen Ausländer, welche dem Unternehmen beitraten, sollten, auch wenn sie keine bürgerliche Tätigkeit ausübten, volles Bürgerrecht genießen und von allen Schatzungen frei sein; selbst das Abzugsgeld, das sonst vom Vermögen jedes Fortziehenden erlegt

---

[1]) Vgl. Marquardus, a. a. O. II, S. 392. Jameson, a. a. O. S. 204.

[2]) Marquardus, a. a. O. II., S. 380 und 545. Khevenhiller, Annal. Ferdin. XII, Sp. 536.

werden mußte, sollte ihnen und ihren Erben erlassen werden. Das eingezahlte Kapital wurde unter allen Umständen sichergestellt, auch das von Ausländern, für den Fall, daß Schweden mit deren Staat in Krieg gerate. Den einzelnen Städten wurde die Erlaubnis erteilt, eine eigene Kammer, d. h. Kontor, einzurichten, falls sie 300000 Taler aufbrachten, auch konnten sich mehrere Landschaften oder Städte zu gemeinsamem selbständigen Vorgehen zusammenschließen. Die einzelnen Kammern der Kompagnie sollten einander mit ihren Vorräten an Waren aushelfen. Für jede wurden aus den Hauptteilhabern Rechnungsrevisoren erwählt; auch sollten die Beamten und Offiziere möglichst aus den Reihen der Aktionäre genommen werden. Für die Hauptversammlungen der Kammern, auf denen über die Aussendung von Schiffen, den Verkaufsort und -preis von ankommenden Waren u. dergl. beraten werden sollte, wurde beabsichtigt, die Stimmenzahl der einzelnen Kammern entsprechend dem eingezahlten Kapital festzusetzen; im ganzen aber sollten es zwölf sein, wozu noch ein Beigeordneter des Königs trat. Jede Kammer mußte einen ständigen Vertreter zu Göteborg haben, von wo aus auch die gemeinsame Ausfahrt aller Schiffe erfolgen sollte, wie denn auch verlangt wurde, daß alle von den fremden Gestaden heimkehrenden Schiffe jeder Kammer zuerst dort anlaufen und die Waren, „die desorts zu verkaufen oder zu verschicken gut befunden worden", ausladen sollten.

Der König gab aber seinerseits allen von der Kompagnie ein- oder ausgeführten Waren an allen Zollstätten volle Freiheit, abgesehen von einer einmaligen Abgabe von 4 % des Wertes. Selbst fremde Waren, die in Schweden eingeführt waren und den Einfuhrzoll entrichtet hatten, sollten von der Kompagnie ohne jede weitere Zollbelastung weiterverhandelt werden dürfen. Freilich durfte sich die Gesellschaft nicht mit Kleinhandel befassen, wodurch leicht den ärmeren Bürgern die „Nahrung" hätte verkürzt werden können, sondern sie sollte ihre Tätigkeit „im Großen" ausüben.

Sodann versprach Gustav Adolf, alle Angehörigen der Kompagnie in ihrem Handel und ihrer Seefahrt mit den Mitteln seines Reiches nach Kräften gegen jedweden zu schützen, der sie in ihrem löblichen Vornehmen hindern würde; er wollte mit seiner

Flagge die Ware decken. Auch nahm er den Bau von Festungen sowie ihre Bestückung und Besetzung mit Kriegsvolk auf sich, ohne daß daraus der Kompagnie irgendwelche Unkosten erwachsen sollten. Die Beuten, welche den Seefahrern in die Hände fielen, waren Eigentum der Kompagnie; nur wenn sie im Beisein schwedischer Kriegsschiffe gewonnen waren, sollten sie zwischen dem Könige und der Kompagnie entsprechend der Zahl des beteiligten Kriegsvolks geteilt werden. Auch verpflichtete sich der König, von der Gesellschaft keine Schiffe, Munition, Geld, Waren usw. an sich zu nehmen, es geschehe denn „mit freier Bewilligung und vollkommener Beliebung, auch Consens und Einhelligkeit der Hauptpartizipanten und Verwalter“.

Der Kompagnie wurde sodann Vollmacht erteilt, im Namen des Schwedenkönigs mit fremden Herrschern, Völkern und Orten in den ihr zur Ausübung ihrer Befugnisse zugewiesenen Gebieten Bündnisse und Verträge zu schließen, dort Festungen anzulegen, Landstriche zu besetzen und zu besiedeln, soweit dies alles durch das Interesse der Kompagnie bedingt werde. Doch dürften keine Feindseligkeiten gegen die Eingeborenen wie gegen europäische Nationen unternommen werden, die an jenen Orten schon Handel trieben und sie besetzt hätten, auch nicht gegen die Untertanen des Königs von Spanien. Vielmehr sollte man vermeiden, an solchen Orten zu handeln, die schon unter seiner Botmäßigkeit ständen; wenigstens dürfe man es nur mit Bewilligung der dortigen Untersassen tun. Jeder Verächter dieser Vorschrift sollte als ein Übertreter königlicher Gesetze und als Störer des Friedens gestraft werden. Dadurch nahm man dem Unternehmen jeden aggressiven Charakter und lud die Schuld an den kriegerischen Zusammenstößen, die bei der Verfechtung des mare clausum durch Spanien nicht ausbleiben konnten und die Usselinx lebhaft herbeiwünschte, dem Angreifer auf. Daher die Parole: wer die Kompagnie an ihrem Handel durch List oder Gewalt hindern wolle oder sie unter dem Schein von Freundschaft „übel traktiere“, demgegenüber solle sie sich zur Wehre setzen und sich durch bequeme Mittel für solchen Schaden „erholen“, indem sie gegen alle solche Schädiger wie gegen Seeräuber und offenbare Feinde vorgehe.

Der König selbst zeichnete „auf Verlust und Gewinn", wie alle anderen Teilhaber, 400 000 schwedische Taler. Für den königlichen Schutz beanspruchte er außer den 4 % Wertzoll noch den 5. Teil von allen Bergwerkserzeugnissen,[1]) Gold, Silber, Quecksilber und andere Mineralien; ferner den 10. Teil von Früchten; dagegen sollten alle Waren, die von der Kompagnie verhandelt wurden und das gemünzte wie das ungemünzte Gold und Silber, das sie für die verhandelten Waren empfange, frei von dieser weiteren Auflage sein. Usselinx und seinen Erben wurde 1 ‰ des Wertes aller seitens der Kompagnie eingekauften und verkauften Waren zugesprochen, solange nach den der Gesellschaft übertragenen Gegenden Kaufgeschäfte betrieben würden.

Wenn die Unternehmung in Gang gebracht sei, wolle der König einen Rat ernennen, der auf die Handhabung der Justiz achte, gute Gesetze gebe, Ordnung schaffe und die „Fortsetzung des Krieges" beaufsichtige, damit er „rechtfertiglich angefangen, vorsichtiglich geführt und verständiglich zu Ende gebracht" werde. Er hatte die Gouverneure zu ernennen und die sonstigen Ämter zu besetzen, Festungen und Städte zu bauen, Streitigkeiten unter den Kolonisten zu schlichten und ihre Beschwerden entgegenzunehmen. Dadurch sollte den Kaufleuten eine Last abgenommen werden, die nicht zu ihrer „Profession" gehörte: sie hätten ja auch mit dem Kaufhandel, der Ausrüstung der Schiffe, der Rechnungsführung und Korrespondenz genug zu tun. Der Rat sollte nach Gutbedünken und auf Kosten des Königs besetzt werden, und zwar aus den „Hauptpartizipanten". Die Ratsmitglieder hätten sich um den Handel, und was damit zusammenhänge, nicht zu kümmern: denn das sei Sache der Verwalter, die den König und den Rat über alles, was vorfalle, eiligst zu benachrichtigen hätten. Ein Fürst, Land oder eine Stadt, die 500 000 Taler beisteuerten, sollten einen Residenten bestellen dürfen, mit dem der König „bei aller Begebenheit traktieren oder kommunizieren" könnte.

So hatte Usselinx anscheinend in Schweden durchgesetzt, was er in Holland vergeblich erstrebt hatte: eine große Handels-

---

[1]) Vgl. Englands ähnliches Vorgehen: Darmstädter, a. a. O. S. 12; ebenso Spanien: Häbler, Geschichte Spaniens unter den Habsburgern. 1907. I, S. 378.

gesellschaft, die für jedermann, auch für die Angehörigen fremder Reiche, offenstand, wenn sie auch schließlich dem Staate, von dem die Gründung ausging, den größten Nutzen bringen mußte. Die Hand hielt über ihr die Staatsregierung, die den Schutz der Kaufleute und ihrer Waren gegen Feindseligkeiten übernahm und das eingezahlte Kapital ohne Rücksicht auf die Nationalität des Inhabers sicherstellte, die aber andererseits verhinderte, daß die im Handel niedergelegten Gelder nur monopolistischen Zwecken zur Bereicherung einiger dienten. Die von den Händlern befahrenen und im Gefolge mit Kolonisten besetzten Küstenländer — denn es sollten Siedelungen von Europäern angelegt werden ganz in der vorher den Holländern von Usselinx vorgeschlagenen Art — sollten unter der Verwaltung staatlicher Organe stehen, sodaß eine eigennützige Ausbeutung durch die Handeltreibenden zwecks schneller Bereicherung verhindert werden konnte. Auch bei den Entschließungen der Kammern hatte der König sich eine genügende Mitwirkung gesichert, sodaß er bei den Beratungen über die Aussendung von Schiffen, über den Verkauf der eingeführten Waren und über die Preisstellung das ausschlaggebende Wort hatte. Denn außer der Stimme des einen von der Regierung zur Hauptversammlung der Verwalter abgeordneten Vertreters hatte der König durch die Zeichnung von 400 000 Talern und durch die von seiner Mutter und seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, zugesagten Summen[1]) einen bestimmenden Einfluß auf die Stellungnahme der Kammer, zu der sie gehörten. War diese dann so kapitalkräftig, daß sie die Hälfte des eingezahlten Kapitals aufgebracht hatte — und das war bei einer lebhaften Beteiligung von Offizieren und Beamten wohl möglich — so lag die ganze Entscheidung über obige Fragen in den Händen des Königs.

Auch war die Absicht Usselinx' vom König gebilligt, die Sucht, nur Gold und Silber und andere Bergwerkserzeugnisse aus Amerika zu holen, möglichst zurückzudrängen. Daher wohl mit die Bestimmung, daß von allen diesen Metallen dem Könige eine außerordentlich hohe Abgabe, 20 %, zu zahlen sei. Es kam eben Usselinx und Gustav Adolf vor allem darauf an,

---

[1]) Vgl. Beil. No. I, 1 und 3.

Aktivhandel zu treiben, viele heimische Erzeugnisse des schwedischen Gewerbfleißes nach fremden, von Europäern besiedelten Küsten zur Ausfuhr zu bringen und dafür Kolonialwaren, auch die für die Gewerbe nötigen Rohstoffe einzuführen. Damit war ein ganz neues ökonomisches System geschaffen, das man in den modernen Anschauungen über den Wert von Kolonien wiederfindet.

Daß Göteborg der Ausfuhrhafen für alle Schiffe werden, sowie daß alle heimkehrenden Schiffe zunächst dort anlaufen sollten, mußte diesen Hafenort zu einem bedeutenden Handelszentrum entwickeln. Die Niederländer, die sich dort vor allem wegen der den Einwohnern auf Jahre hinaus gewährten gänzlichen Zoll- und Steuerfreiheit zahlreich niedergelassen hatten, sollten voraussichtlich einen lebhaften Anteil an dem Handel der Kompagnie nehmen: das war offenbar Usselinx' und des Königs Absicht bei der Abfassung dieser Bestimmung gewesen, des letzteren, insofern er dadurch hinreichend viel Kapital für das Unternehmen flüssig zu machen und durch das Vorangehen der mit solchen großzügigen Handelsprojekten vertrauten Fremdlinge die eigenen Untertanen für das Vorhaben gewinnen zu können hoffte, des ersteren wohl noch hauptsächlich deswegen, weil er dadurch immer noch mehr seiner aus den südlichen niederländischen Provinzen vertriebenen Landsleute nach Schweden zu ziehen gedachte. Dort wollte er ihnen in Göteborg einen Zufluchtsort bereiten, an dem sie vermöge der in ihnen liegenden großen Befähigung in allem, was Handel und Gewerbe anging, bald zu Wohlstand und sogar zu Reichtum gelangen konnten. Dann war zu hoffen, daß sie, von denen ganz Europa bekennen mußte, daß sie „die Klügsten und Erfahrensten im Kaufhandel“ seien, bald in der Kompagnie eine führende Rolle spielen und somit Usselinx' weitere Absicht ausführen würden: die Bekämpfung und Niederwerfung Spaniens auf dem Weltmeere. Damit würden sie aber in der Ferne für ihr Vaterland gearbeitet und sich selbst die Heimkehr angebahnt haben.

Der weitblickende Antwerpener war demnach sich selbst getreu geblieben, als er in den Dienst des Schwedenkönigs trat: er erhoffte von ihm als Lohn seiner Tätigkeit die Bezwingung

Spaniens. Das geht aus der Vorrede[1]) hervor, die er dem „Ausführlichen Berichte über den Kontraktbrief“ im Jahre 1625 vorausschickte. Sie wandte sich an alle frommen Niederländer, die um ihres Glaubens und der Freiheit ihres Vaterlandes willen aus Brabant, Flandern, Welschland und andern mit Krieg überzogenen Niederlanden ausgewichen und über Europa zerstreut seien. Überall, wohin sie auch gekommen waren, hatten sie leicht die Führung im Wirtschaftsleben in ihre Hand bekommen; deswegen waren sie aber auch vielerorts angefeindet. Die lud er nun ein nach Göteborg zu kommen, da kein König in ganz Europa Fremdlinge lieber in sein Reich aufnehme als der Schwedenkönig, sowohl erfahrene Kriegsleute als fromme, ehrliche Kaufleute und gute, wohlhabende, kunstreiche Handwerker. Er stellte ihnen auch vor, daß sie in ihrem eigensten Interesse handelten, wenn sie der Süderkompagnie beiträten; denn der Spanier werde es ihnen nie vergessen, daß sie ihm im Kriege den größten Widerstand geleistet hätten, er werde sie daher, wenn ihm sein Vorhaben gelinge, überall austreiben.

Mochte auch im „Privilegium“ stehen, daß die Kompagnie nicht mit anderen Mächten, auch nicht mit Spanien, Krieg beginnen solle, so war doch an einer anderen Stelle gesagt, daß jeder, der sie an der Ausübung des freien Handels hindern würde, als Feind behandelt werden solle. Daß aber Spanien ihre Fahrten nach Westindien nicht ruhig mitanschauen mochte, da es darin einen Einbruch in seine Handelssphäre erblickte, war vorauszusehen. Darum spricht Usselinx auch gleich im Anfange der Vorrede davon, daß seine Landsleute für den Fall, „soo wy over dese saeke in oorloge vervielen“, ganz am rechten Platze wären, da ja sie und ihre Väter lange Jahre gegen die Spanier gestritten hätten; noch jetzt stünden die Ausgewichenen zu Lande wie zu Wasser im Vordertreffen und bekleideten überall die meisten Ämter als Gouverneure, Obersten, Kapitäne usw., und zwar wegen ihrer Tüchtigkeit und ihrer Erfahrung. Meine Vermutung, daß Usselinx die schwedische Handelskompapnie benutzen wollte, um das Werk zu fördern, dem sein Leben geweiht war, ist demnach nicht von der Hand zu weisen: er

---

[1]) **Marquardus**, a. a. O. II, S. 398.

wollte das spanische Joch zerbrechen, das auf seinem Vaterlande lastete, und wollte den Katholizismus bekämpfen. Und in dieser Richtung muß er damals anspornend und warnend auf den König eingewirkt haben.

Diese Nachricht von einem schwedischen Welthandelsplane wird wohl wirklich bei manchem eine ähnliche Wirkung ausgelöst haben, wie sie Usselinx in seinem „Ausführlichen Berichte über den Kontraktbrief“ [1]) vermutet: es wird ihnen so seltsam vorgekommen sein, „als wenn es in Weihnachten donnert“, daß man in einem Lande, wo „kaum ein Schiff zum Kaufhandel ausgesandt“ wurde, „einen so großen und weitläufigen Handel anfangen und stabilieren“ wollte. Man wird den Ausbau des Handelsverkehrs auf nahegelegene Orte Europas für notwendiger und wichtiger gehalten haben. Aber der geistige Vater des Welthandelsprojekts antwortete diesen Zweiflern mit dem Hinweise, daß ja der Binnenhandel und der Handel von Land zu Land in Europa durch die Errichtung der Kompagnie ebenfalls weiter entfaltet werden würde, da man ja vieler verschiedenartiger Waren zur Verfrachtung an die fernen Küsten bedürfe, teils solche, die im eigenen Lande entständen, teils solche, die man von den benachbarten Gebieten bezöge.

Der Berater des Schwedenkönigs suchte auch allen andern Einwänden zu begegnen. Eine Genossenschaft sei bei so großen Aufgaben dem Privatunternehmen vorzuziehen, da ihr mehr finanzielle Kraft zur Bezwingung aller Widerstände innewohne. Da sie aber soviel Mühe und Geld aufwende, sei es nicht unbillig, ihr dann auch ein Handelsmonopol einzuräumen. Übrigens würden dadurch die Waren nicht verteuert, sondern verbilligt werden. Daher sei es kein Unternehmen, das man, wie die übrigen Monopole, vom christlichen Standpunkte aus verurteilen müßte. Auch gab Usselinx einen Überblick über all die vielen Länder, die noch der Besiedelung harrten, und zeigte, daß in Asien und in Afrika bisher verhältnismäßig nur wenig Küstenstriche besetzt seien. Auch in Amerika wären trotz der vielen Niederlassungen der Spanier noch große, reiche Länder ohne Herren. Die Spanier hätten in ihrer Goldgier nur die Land-

[1]) Marquardus, a. a. O. II, S. 403.

schaften eingenommen, wo sie bei den Eingeborenen Edelmetall erblickt hätten; die besten und fruchtbarsten Gegenden, die wie ein irdisches Paradies wären an Schönheit und Ertragfähigkeit, hätten sie unbeachtet gelassen. In Magellanika aber, „welches man für viel größer hält als einigen andern Teil der Welt“, könne, wie er bestimmt wisse, mit der Zeit großer Handel mit stattlichem Gewinn getrieben werden. War Usselinx auch nicht selbst an den fernen Küsten gewesen, so hatte er doch lange Zeit sorgfältig Erkundigungen bei vertrauenswürdigen und erfahrenen Kennern der Länder eingezogen, sodaß er sich ein Urteil erlauben durfte.

Vor allem aber betonte der „groote koopmann-pionier,[1]) daß die Unternehmung dem gemeinen Besten dienen solle: die Wohlfahrt, die Macht und der Reichtum Schwedens und aller seiner Einwohner sollten zunehmen; denn das vornehmste und höchste Gesetz sei das Wohl der Gesamtheit. Das bloße Aufkaufen von Spezereien komme nur einer kleinen Gruppe von Großhändlern zu statten. Hier aber hätte die ganze Bevölkerung einen doppelten Vorteil: man beziehe billig die kostbaren Waren, deren Wert die Eingeborenen nicht zu schätzen wüßten, und man führe andererseits zu hohen Preisen schwedische Waren von geringem Werte aus.[2]) Man werde aber um so mehr Manufakturen verkaufen können, je mehr man die Eingeborenen der Zivilisation entgegenführe, bis man sie „zu mehrer Zivilität und Polizei, auch christlicher Religion endlich bringe“. Dadurch würden die heimische Industrie und der Handel großen Vorteil haben.

Auch hielt es Usselinx für dringend erforderlich, den verunglimpfenden Reden einiger entgegenzutreten, die das ganze Projekt als unausführbar darzustellen suchten, weil sie es für ihren bisherigen Handel als nachteilig erachteten. Daß die Sache wegen Mangel an Geld scheitern würde, solle man ja nicht glauben; denn sie sei „durch göttliche Hülfe allbereits gar zu weit desfalls gekommen“. Man möge sich aber vorsehen, daß man nicht durch Bekämpfung der Gründung ins Hintertreffen

---

[1]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 217.

[2]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 218.

komme: denn natürlich würden die Städte den größten Gewinn haben, die soviel einzahlten, daß sie einen eigenen Verwalter stellen dürften; die Kompagnie werde leicht Veranlassung nehmen können, die für den Export bestimmten Waren nur aus diesen Städten zu beziehen, wodurch andere von der Lieferung ganz ausgeschlossen werden könnten. Ebenso würde man die zur Kompagnie gehörigen Städte beim Absatz der Kolonialprodukte bevorzugen.

Das waren zumeist Ausführungen, die für den Staatsmann und Volkswirt sehr wichtig waren, die aber den Kaufmann, den Kapitalisten erst in zweiter Linie interessierten. Für ihn war das Wesentlichste: was wird das neue Unternehmen abwerfen? Darum machte Usselinx auch eine Aufstellung von der voraussichtlichen Rentabilität. Wieviel der Kolonialhandel einbringe, könne man z. B. aus den Einnahmen erkennen, die aus der Einfuhr von Tabak[1]) gewonnen würden, trotzdem er nur eine „Unfläterei“ sei, „das Gehirn turbiere und die Trunkenheit vermehre“. Er wies zahlenmäßig nach, wie gewaltig der Kolonialgewinn der Spanier trotz der ungeheuren Zollbelastung war, gab zu erwägen, wie schnell die einst so armen Niederländer zu Reichtum und Macht gelangt seien, und machte klar, daß Schweden nicht nur eine ebenso gute „Gelegenheit“ für den Handel habe wie andere Länder, sondern eine merklich bessere; denn man habe gute Häfen, und von dort aus habe der Seehandel „auf Deutschland, Polen, Preußen, Rußland oder Moskau, Livland und Littauen usw.“ „große Commoditäten“, während auch der Landhandel „in die Moskau und aus Livland in Polen“ „großen Nutzen bringen“ könne, „wie denn auch diese Kompagnie sich dessen mit zu gebrauchen nicht unterlassen würde“ — alles Darlegungen, die er zuerst dem Könige gegenüber ausgeführt und durch die er ihn für sein Vorhaben gewonnen hatte. Übrigens wies er auch darauf hin, daß Schweden sowohl den Spaniern und Portugiesen wie auch den Niederländern durch Ersparung großer Unkosten überlegen sei, den Spaniern etwa um 100 %. Die im Zuckerhandel mit Brasilien zum Warentausch

[1]) Bekanntlich hat das Tabakrauchen unter dem schwedischen Heere namentlich während des Dreißigjährigen Krieges Liebhaber gefunden.

benötigten Fabrikate, wie Leinwand, Bay,[1]) Say,[2]) Wachs, Kupfer, Stabeisen, Krämerei, Nürnberger Ware, Eisenwerk, Tonnenmehl, müßten erst mit hohen Kosten nach Portugal eingeführt werden. Ebenso seien die Spanier so „hohen und ehrliebenden Herzens und tapferen, hohen Gemüts“, daß sie sich der Arbeit schämten. Der Zwischenhandel anderer Völker verteure aber den Export. Dagegen werde die schwedische Süderkompagnie die zur Ausfuhr bestimmten Waren vom Verfertiger selbst erstehen können, umso billiger, als ja die Arbeitslöhne in Schweden äußerst niedrig stünden. Vor allem aber betonte er, daß Schweden auch reich sei an Holz, Eisen, Pech, Teer, Geschütz, Kriegsmunition usw. Wenn man einwende, das Land verfüge nur über Klippen und Berge, Büsche und Seen, so verkenne man, daß gerade in diesen großer Reichtum verborgen sei. Namentlich der Überfluß an Kupfer und andern Mineralien sei beachtenswert. Ferner werde alljährlich ein gut Teil Getreide, Fleisch, Butter, Fische u. a. Küchenspeise ausgeführt. Da könne doch von Armut keine Rede sein. Und die Bevölkerung sei behende und keck auf dem Wasser. Wenn bisher die „feine und subtile“ Arbeit im Handwerk noch vermißt werde, so liege das nur daran, daß der Bauer auf dem Lande „fast allerlei Handwerk kann und von sich selbst lernt“, d. h. daß das Bedürfnis an Handwerkserzeugnissen noch durch den Hausfleiß[3]) gedeckt werde. Das sei aber ein Zeichen dafür, daß das Volk geschickt sei; es werde daher bei gehöriger Ausbildung im Gewerbe Gutes leisten.

So glaubte er denn den Besitzern von Landgütern, die mit großer Mühe und Gefahr 3—4 % aus ihren Liegenschaften herauswirtschafteten, in Aussicht stellen zu können, daß sich das

[1]) Englischer Wollstoff. Ehrenberg, Hamburg und England, a. a. O. S. 269. Schmoller, Straßburger Tucher- und Weberzunft, Glossar: eine Tuchart mit Kette von gekämmter Wolle, gelinde gewalkt. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt und Warenhandel vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Zeitschr. des Vereins für hamburg. Gesch. Bd. IX, S. 361.

[2]) Ein dünner, feiner Wollstoff. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 361. Wätjen, Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtstellung. Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte Bd. II, 1909. S. 288 und 336.

[3]) Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. 5. A. S. 92.

Aktienkapital in wenigen Jahren verdrei- und vervierfachen werde; ja wenn die Sache einen guten Fortgang nehme, werde man alljährlich 100 % verdienen können. Besonders werde der Salzhandel viel einbringen; auch könne man Gold und Silber in Hülle und Fülle einhandeln; dieses Lockmittels konnte er also doch nicht ganz entraten. Und zwar werde man die überseeischen Waren billig erstehen, da ja die Kolonisten an niemanden sonst als an die Kompagnie verkaufen dürften. Weil man nicht wie beim Einzelhandel auf einen Faktor und dessen Treu und Glauben angewiesen sei, sondern „fast ein ganzes Königreich" Aufsicht halte, sei das Unternehmen ganz ohne Risiko. Wie wenig Gefahren der Handel nach Westindien ausgesetzt sei, das bewiesen die Sätze der Versicherungsprämien. [1]) In Holland würden für Schiffsversicherung bei Fahrten nach der Türkei wegen der Seeräubergefahr 14 % des Wertes erhoben, nach Venedig 13 %, nach Genua 10 %, dagegen an die afrikanische Küste oder nach Westindien nur 4½—5 %. Auch sei man gegen einen plötzlichen Preissturz der Waren gesichert; denn die Kompagnie habe die Preisstellung in der Hand. Der schlaue Werber suchte alle Welt durch alle möglichen Überredungskünste zur Kapitalzeichnung zu bewegen: er stellte die Sache als so harmlos und ungefährlich hin, daß er das Werk „eine große Versicherung für Witwen und Waisen" nannte, insofern der Teilhaber bestimmen könne, daß sein Aktienbesitz in Kompagniewerten nach seinem Tode nicht eher verkäuflich sein solle, als bis seine Kinder mündig seien; so könne man eine Verschleuderung des Vermögens verhüten. Jedem Stande hielt er die Vorteile vor Augen, die ihm aus der Beteiligung erwachsen müßten: dem Edelmanne wie dem Prediger und Lehrer, dem Kaufmanne wie dem Handwerker, dem Bauern wie dem Schiffer. Namentlich wies er des öfteren auf die vielen Ämter der Ver-

---

[1]) Wätjen, a. a. O. S. 202: Von Amsterdam nach Italien 8—10 %, nach Marokko (1615) 7 %, von istrischem Salz (1634) 8 %. Zu Venedig: von Waren, die auf niederländischen Schiffen nach dem Norden gingen (1627), 15—16 %, dagegen 5—7 % auf gut bewaffneten englischen Kauffahrern. Die geplante holländische „Allgemeine Assekuranzkompagnie" hatte 1629 für die Fahrt von Amsterdam nach Marseille, Toulon, Genua, Livorno 10 %, nach Venedig 13 % vorgesehen.

walter, Buchhalter, Kommis und Faktoren hin, die seitens der Kompagnie zu besetzen seien, und auf die vielen Handwerker, die man nötig haben werde, um die genügende Menge von Manufakturen für den Handel zu gewinnen, während jetzt die Handwerke so übersetzt seien, daß die Meister „einander das Brot vor dem Maule hinwegrissen“.

Der Einwurf, daß in Schweden nur wenig Menschen sich auf die Seefahrt nach weitabgelegenen Küsten verstünden und daß man deswegen Ausländische zu Leitern annehmen müsse, wird von ihm abgewiesen: man werde genug fleißige und treue Männer finden. Offenbar dachte er hier wieder vor allem an seine Landsleute, die er nach Schweden ziehen wollte: die würden dann vor den Aktionären aus fremden Staaten die führende Rolle spielen. Auch meinte er dem Einwande begegnen zu können, daß das durch die Kriege von Mannschaft entblößte Schweden gar nicht genug Volk für das Kolonisationswerk habe. Hier sollte eben das Ausland einsetzen. Namentlich Deutschland sollte das große Unternehmen vollbringen helfen; denn in den wilden Kriegszeiten werde gar mancher froh sein, Länder zu finden, in die er mit den Seinigen flüchten könne.

Das Mißtrauen, das man in den König setze, von dem man fürchtete, daß er seine Hände nach dem Gelde, den Schiffen, dem Geschütz usw. der Kompagnie ausstrecken werde, sei gegenüber einem so ehrliebenden Herrscher ungerecht. Er habe mehr Fleiß und Unkosten aufgewandt als sonst ein Regent, um „sein Reich zu verbessern und seine Untertanen in gute Nahrung, Wohlfahrt, Flor und Aufnehmen zu bringen“; da werde er doch jetzt diesem darauf abzielenden Unternehmen nicht entgegenarbeiten. Auch werde er sich hüten, die Fürsten und Länder zu beleidigen, die ihr Geld in die Kompagnie einlegten.

Wenn er „die vornehmsten Stücke, darauf diese Dinge beruhen“, nicht habe in breiter Öffentlichkeit erörtern können, so möge man doch zum Könige und dem Reichsrate soviel Vertrauen haben, daß sie nicht in der geschehenen Weise das Privilegium erteilt haben würden, wenn sie „desfalls nicht noch mehr wüßten und nicht völlige Satisfaktion und Begnügen in allem überkommen hätten“.

Von Anfang an hatte Usselinx und mit ihm Gustav Adolf daran gedacht, besonders auch das Ausland für den Handels- und Kolonisationsplan zu erwärmen und möglichst viel fremdes Kapital dem schwedischen Unternehmen dienstbar zu machen. Vor allem wurde bereits früh von ihnen die Beteiligung der Deutschen ins Auge gefaßt. Das geht schon daraus hervor, daß die Einladungen zum Beitritt auch vornehmlich in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Ferner wurden Agenten ausgesandt, die in Deutschland Zeichnungslisten ausfüllen lassen sollten.[1]) Gerade der Umstand, daß dort der Krieg nun schon so lange tobte und in manchen Gegenden den Handel völlig brach legte, konnte manchen diesem Plane günstig stimmen. Denn es wurde ja durch ihn den Bewohnern solcher Landstriche die Möglichkeit geboten, ihr Geld in einer Unternehmung anzulegen, die fern vom Kriegsschauplatze ihren Sitz hatte. Ohne also befürchten zu müssen, sein Gut durch die Soldateska zu gefährden, konnte man in der Ferne Handel treiben und konnte auch an dem Gewinne teilnehmen, den andere große Kapitalien auswirkten. Man mochte es nicht als ganz unrichtig empfinden, wenn Usselinx erklärte, in diesem Seehandel sei das Geld weit sicherer angelegt als in Häusern oder in Kaufwaren in der Stadt. Denn diese konnten mit einem Male durch Raub oder Brand oder Verheerung vernichtet werden, sodaß ihr Besitzer plötzlich bettelarm wurde. Dafür hatte man damals tagtäglich Beispiele genug vor Augen. Dagegen in dem Kompagniehandel war jeder Aktionär Mitbesitzer sämtlicher der Kompagnie gehörigen Schiffe und Waren in den verschiedensten Gegenden der Welt; daher war er gegen einen gänzlichen Verlust seiner Habe weit besser gedeckt. Namentlich auch der Umstand mußte zum Beitritt einladen, daß den Fremden die gleichen Rechte wie den Eingesessenen zugestanden wurden. Und die verlockende Aussicht, daß die Fahrten allen europäischen Nationen zugute

---

[1]) Brief Usselinx' an Oxenstierna, 11. Juli 1625 [Stockholm, Reichsarchiv]. . . . Eyndelyck bidde Uwe Gen., dat ick eenigh geldt mach bekomen tot my onderhoudt ende om te mogen betalen Albrecht Siglitz, die in Duytschlandt is geweest, om de teekeninge te voorderen, die my hardt perst, als mede dat ick mocht hebben een maendtlyck of jaerlyckx tractement soo lange, tot dat de Compaignie in t'reyn is.

kommen würden, sollte zur Unterstützung des Unternehmens anregen. Allen zu Liebe, niemand zu Leide: so schilderte er berechnend das Programm der Gesellschaft. Vor allem solle und werde sich infolge des regen Exports in allen europäischen Ländern eine lebhafte Gewerbetätigkeit entwickeln und werde noch weit höhere Gewinne abwerfen als bisher, wo man doch schon durch die Ausfuhr von Handwerksprodukten nach Spanien großen Vorteil gehabt habe. Wenn man nun auch willens sei, in Schweden viele Handwerke, deren Erzeugnisse man zum Handel in die Kolonien gebrauche, einzubürgern,[1]) sodaß es zunächst den Anschein haben könnte, als ob die Länder, aus denen man bisher jene Handwerksartikel bezogen hätte, dadurch benachteiligt werden möchten: so werde man doch soviel von solchen Gegenständen nötig haben, daß deren Herstellung in Schweden allein nicht möglich sein werde. Man werde z. B. aus Deutschland u. a. viel grobe Tücher, Wolle, Zwilch, Barchent, Nürnberger Waren, Rüstungen, Eisen, Krämerei, Papier und Bücher beziehen müssen. Auch müsse Schweden das zu vielen Handwerkswaren erforderliche Rohmaterial erst von auswärts einführen und dadurch werde der Handel zwischen den einzelnen Ländern einen hohen Aufschwung nehmen. Andererseits würden viele von der Kompagnie eingeführte Kolonialwaren nicht in Schweden verbraucht werden können, sondern müßten in andere Länder verschickt werden. Auch stellte Usselinx schon ein Weiteres in Aussicht: wenn auch jetzt die auswärtigen Staaten, die sich am Handel beteiligen würden, die Ausrüstung und Ausladung der Schiffe noch nicht ganz im eigenen Lande haben könnten, so sei doch denkbar, daß sich solches „auch noch wohl mit der Zeit begeben möchte".

Alle Steine des Anstoßes meinte der beredte Werber durch seine Ausführungen aus dem Wege geräumt zu haben, in den rosigsten Farben hatte er die Zukunft gemalt. Trotz aller Bemühungen blieb aber der Erfolg aus. Hoffnungsvoll hatte Usselinx davon gesprochen, daß für die Auf-

[1]) Eine Aufzählung von solchen Handwerken, die infolge des überseeischen Handels besonders nötig werden würden, steht im Memorial für Stralsund, 30. Dez. 1630 [Stockholm, Reichsarchiv]: u. a. Schmiede, Seilmacher, Tischler, Bäcker, Brauer, Hanfbereiter, Färber, Walker, Lederarbeiter.

bringung der Gelder schon zur Genüge Sorge getragen worden sei: das war aber zuviel behauptet gewesen. Vielmehr wurden die Zeichnungen, auch die in fremden Ländern, von ihm sehnlichst erwartet, weil von ihnen das Zustandekommen des ganzen Unternehmens abhing. Auch hatte sich der „Direktor“ selbst eifrig ans Werk gemacht, um ein großes Kapital für sein Werk flüssig zu machen. Aber es stellten sich ihm erhebliche Hindernisse in den Weg. Um das schwedische Reich samt Livland, Esthland, Finnland usw. zu bereisen, bedurfte es langer Zeit. So zögerte sich denn dieser wichtige Schritt von Jahr zu Jahr hin, namentlich weil der König in den polnischen Krieg verwickelt war und sich der Angelegenheit nicht mit ganzer Seele zuwenden konnte. Das Ausland mußte durch Abgesandte bearbeitet werden, so Deutschland durch Albrecht Siglitz, Frankreich durch Carel Baner. Auch den niederländischen Gesandten van Vosbergen suchte Usselinx davon zu überzeugen, wie wichtig dies Unternehmen für die Generalstaaten und für ganz Europa sei, wenn man den Schwedenkönig bewegen könne, dem Spanier in Indien feindlich entgegenzutreten. Man brachte jedoch der Sache im übrigen Europa mit Recht kein Zutrauen entgegen; denn man befürchtete, es werde an dem zu einem so großen Werke erforderlichen Gelde gebrechen. Usselinx selbst gesteht Oxenstierna: „Sy geloven weynigh, dat ut Sweden iets sal konnen gedaen worden“.[1]) Aber er war damals noch guten Muts und voller Hoffnung: „doch verhope met Godts hulpe, dat sy, eer een jaer na desen, wel anders sullen sien“. Diese Hoffnung hatte ihn aber getäuscht. Nur langsam rückte das Werk vorwärts. Das „Privilegium“ wurde aus dem Holländischen in verschiedene Sprachen übersetzt, nicht nur ins Deutsche und Schwedische, auch ins Finnische. Aber erst 1627 konnte er an die Ausführung seiner Reise durch die Länder der schwedischen Krone denken. Er besuchte Göteborg und Upsala, Norrköping und den Kupferberg, Riga und Narwa, Reval, Wiborg, Abo usw. Oxenstierna hatte ihm Empfehlungsschreiben mitgegeben,[2]) so

[1]) 11. Juli 1625 [Stockholm, Reichsarchiv].

[2]) Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling. I, 3, S. 657, No. 428: 20. Okt. 1627 an Johann Baner.

nach Esthland,[1]) Riga[2]) usw., in denen er sagt, sie wüßten ja, daß der König es Gott zu Ehren und zur Wohlfahrt seiner Reiche und Untertanen für dienlich und nützlich erachte, zu bewilligen, daß ein Kaufhandel nach Asien, Afrika und Amerika aufgerichtet werde und daß er ihn mit großen Privilegien und Immunitäten versehen habe. Da aber ohne ein ansehnliches Kapital das Unternehmen nicht angefangen werden könne, habe der König Usselinx bevollmächtigt, alle, die ihre Mittel dazu verwenden wollten, aufzuzeichnen. Man möge ex privato und in communi „dieses hochnützliche Werk" fördern und des Königs Intention nachkommen, wofür dieser ihnen in Gnaden gewogen sein werde. Auch 1628 unterstützte Oxenstierna das Vorhaben durch Empfehlungsschreiben.[3]) Überhaupt zeigt es sich deutlich, daß Usselinx nicht übertreibt, wenn er am 19. Juli 1628 an Oxenstierna schreibt, er wisse, „dat U. G. een groote genegentheyt tot dit werk hebt, om dat U. G. kent, hoe veel tot Syne Ko. Ma[tt] dienst ende t' Ryckx beste aenden goeden voortganck des selfs is gelegen"; auch sei er sich bewußt, „dat U. G. my int besonder een vaderlycke gunste syt toe dragende". Und der König selbst wandte sich befürwortend an die Bischöfe, als er wieder in den preußischen Krieg zog.[4]) Überhaupt geht das lebhafte Interesse des Königs für den Plan und die Förderung, die er ihm, soweit er irgend konnte, angedeihen ließ, nicht nur aus obigem Schreiben Oxenstiernas hervor, sondern auch aus dem Umstande, daß Usselinx' Stern immer erst zu verbleichen begann, wenn der König fern weilte und vom Kriege in Anspruch genommen wurde.[5]) Der Reichsrat förderte die Sache ebenfalls, indem er die Statthalter, Bischöfe, Agenten usw. verständigte.[6])

---

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter. I, 3, S. 666, No. 440: 30. Okt. 1627.

[2]) Rikskansleren . . . Skrifter. I, 3, S. 683, No. 451 bis 453: 4. November 1627.

[3]) Rikskansleren . . . Skrifter I, 4, S. 149: 28. April 1628: Rekommendationsbref för Antonio Grapheo.

[4]) Jameson, a. a. O. S. 122 (1627).

[5]) Jameson, a. a. O. S. 120.

[6]) Usselinx an Oxenstierna. Stockholm, 3. Nov. 1626 [Stockholm, Reichsarchiv].

Dennoch verzögerte sich die Inangriffnahme des Werkes, da man in manchen Kreisen der Sache immer noch nicht traute. So warnte ein Gedicht die Geistlichkeit: [1])

Gib nicht, o arme Klerisei,
In Sack der Handelskompanei:
Den Braten steckt sie in die Tasche
Und dir die Knochen in die Asche.

In den größeren Städten, die Usselinx auf seiner Werbereise durchs Land berührt hatte, waren von ihm Memoriale überreicht worden, wie sie durch die Teilnahme an der Süderkompagnie wieder zu Flor und Wohlstand gebracht werden könnten, so in Riga, Reval, Wiborg, Abo.[2]) Und man hatte seinem Plane volles Verständnis entgegengebracht. Aber da Gustav Adolf noch kurz vorher eine Finnische und eine Russische Kompagnie gegründet hatte, an der sie sich beteiligen sollten, waren die östlichen Städte schon zu sehr in Anspruch genommen, als daß sie sich der neuen Gesellschaft mit größeren Summen hätten anschließen können, zumal mancherorts, nach Usselinx' eigenem Zugeständnis, wirkliche Armut herrschte.

Der Leiter der Kompagnie klagte nun, daß er nicht genügend „gesecondeert" werde.[3]) Er spürte, daß der Krieg gegen Polen als das Haupthindernis zu betrachten sei. Hatte man doch auf verschiedenen Seiten den Friedensschluß zur Bedingung für den Beitritt gemacht! Verbittert schrieb er daher an den Kanzler: als man den Plan ins Auge gefaßt habe, sei doch auch schon Krieg gewesen, und sein Ende sei gar nicht abzusehen; der König und Oxenstierna hätten doch gewiß die Sache „rypelyck overwegen, eer sy soo verre gekomen is, dat geheel Europa daer den mondt van open is gedaen, soo datse na myn oordeel sonder groote disreputatie niet kan nagelaeten worden". Die Behinderung der beiden durch Kriegsgeschäfte und die Politik wollte er auch nicht als stichhaltigen Grund anerkennen. Etwas naiv und kurzsichtig erklärte er, trotzdem er insgeheim

[1]) Geijer, a. a. O. III, 57.

[2]) Stockholm, Reichsarchiv.

[3]) An Oxenstierna, 19. Juli 1628 [Stockholm, Reichsarchiv]. Schon vorher hatte er gegen den Kanzler darüber geklagt. Jameson, a. a. O. S. 119.

den Kampf mit Spanien für unumgänglich ansah bei Ausführung des Projekts: sie sollten ja gar keine Mühe von der Sache haben, denn die Direktoren sollten alles ausführen; dagegen würde der Vorteil vor allem dem Könige zuwachsen „in macht, schepen, ervaeren schipsvolck, inkomen ende in tyt van noot in leeninge van penningen“; und die Untertanen würden ihre Kriegskontribution mit den Einkünften aus der Kompagnie bezahlen können. Diese letzteren Auslassungen zeigen mit Sicherheit, wie bei Usselinx und natürlich auch bei Gustav Adolf außer den volkswirtschaftlichen nicht zum wenigsten politische Erwägungen bei der beabsichtigten Schaffung eines Welthandels wirksam waren: die Kriegsmacht sollte leichter unterhalten werden können durch die großen Gewinne aus dem Kolonialhandel, der das ganze Volk wohlhäbiger und dadurch steuerkräftiger machen würde; ferner sollte durch die Kompagnie die Macht zur See begründet und gefestigt und nötigenfalls dem Staate zur Führung des Kriegs Darlehen gegeben werden.

Als zweiten Grund, weshalb sein Plan nicht ausgeführt werden könne, bezeichnete der Antwerpener die Gründung vieler anderer Kompagnien, der Eisen-, Finnischen, Russischen, Seiden- und Teerkompagnie, „waer mede het hemdt over den rock wordt getrocken ende t'water vanden rechten moelen afgeleyt“. Ihn bedünkte, „dat alle inlandtsche handelingen, daer elck even na aen is, in rechte monopolien worden verandert, als die aen het gemeen genomen ende particuliere gegeven worden“.[1]) Namentlich war ihm wieder, wie früher in Holland, die Monopolisierung des Salzhandels, der 1628 verstaatlicht worden war, ein Dorn im Auge. Gerade durch den Hinweis darauf, daß das Salz durch die Gründung der Süderkompagnie einen niedrigen Preisstand erzielen werde,[2]) habe er „t'volck“ zum Aktienzeichnen bewogen. Jetzt aber stehe in Aussicht, daß das Salz teurer werde, da kaum 1/4 der bisherigen Menge auf den Markt gebracht werden würde; dann werde aber die Fischerei geschädigt werden, und viele müßten sich anderen Berufszweigen zuwenden. Übrigens

[1]) An Oxenstierna, 19. Juli 1628. Schon am 11. Juli 1625 ähnlich.

[2]) van Ravesteyn, a. a. O. S. 235. Das westindische Salz brauchte nicht erst in Sudpfannen hergestellt zu werden wie z. B. in Spanien, sondern die Matrosen konnten es einfach einladen.

sei das russische Salz in den östlichen Küstengebieten billiger als das französische, das damals auf schwedischen Schiffen eingeführt wurde. Wenn man aber die Einfuhr des russischen Salzes verbieten würde, sei der Wiederausbruch des Krieges mit Rußland zu befürchten.

Eine weitere Ursache für die lässige Beteiligung an dem Vorhaben war nach seiner Meinung die Kupferkompagnie. Manche hätten ihm erklärt, so schreibt er, daß sie keine Gelder flüssig machen könnten, da sie von der Kupferkompagnie weder Kapital noch Zinsen erhielten. Außerdem war durch das ausgegebene Kupfergeld ein bedenklicher Wandel auf dem Warenmarkte hervorgerufen worden, insofern als alle Preise sehr gestiegen waren, sodaß „die gene, die dry duysent gulden inkomen hebben gehadt, nu geen twee en hebben", d. h. die 3000 Gulden waren nur noch soviel wert wie früher 2000. Davon hatte auch die Kompagnie weiteren Schaden, insofern „door de lichticheyt van t'geldt" das Kapital sich ebenfalls im Verhältnis von 3:2 verringert hatte. Ferner wandte sich Usselinx gegen den schwedischen Seidenhandel, dessen Unrentabilität er nachzuweisen suchte, indem er erklärte, daß man Seide über Rußland nur mit Verlust beziehen könne, da sie in Holland billiger sei. Auch hielt er die Arbeitsweise der Seidenkompagnie für leichtsinnig: man müsse stets mit dem Weltmarkte Fühlung behalten, damit man wisse, wieviel die Seide in Italien, in der Levante, in Persien, Marseille und in den Niederlanden wert sei.

Sodann beschwerte sich der vielgeschäftige Mann, daß man die Gelder der Kompagnie zu anderen Zwecken aufbrauche, so um (mit Beförderung des Königs) eine große Seilerei anzulegen zur Herstellung von Tauen, wozu in Preußen für 50000 Taler Hanf aufgekauft worden sei, jetzt (1628), wo er doch so teuer wäre wie noch nie zuvor.[1]) Auch hatte Jean Sparr, der Direktor der Kupferkompagnie, die Leiter der Süderkompagnie bewogen, einige seiner Gesellschaft gehörigen unverkäuflichen Besitzungen in Rußland zu übernehmen. Andererseits hatte Benjamin Bonnel in England Leute geworben und Material gekauft, um in Göte-

[1]) Louis de Geer, der um die Hebung der schwedischen Industrie große Verdienste hatte (vgl. o. S. 7), war mitbeteiligt, trotzdem er nicht zu der Süderkompagnie gehörte.

borg für die Süderkompagnie eine Glashütte einzurichten; das wäre ein durchaus notwendiges Beginnen, da man zum Handel nach Afrika und Amerika der Glasperlen [1]) nicht entraten könne. Aber die Direktoren der Kompagnie hatten ihn in Holland ohne Geld gelassen, sodaß er in Schuldhaft genommen worden war.

Das lange Hinauszögern der Erfüllung wurde selbst dem zähen Holländer endlich zuviel. Er fürchtete, „dat hengst sal doot syn, eer mey komt“, d. h. er meinte die Ausführung gar nicht mehr zu erleben. Hatte er doch das 60. Lebensjahr schon hinter sich. Freilich hatte ihm der König lockende Bedingungen gestellt bei der Übernahme der Aufgabe; „maer wat helpt dat suypen na de doot?“ Er hatte vom Könige selbst keine „vollkommene“ Antwort auf sein Ansuchen erhalten können; vielmehr hatte ihn dieser an Oxenstierna gewiesen: dem solle er vortragen, „wat hier in passeerde ende wat wy tot bevoorderinge vande saeke versochten“. Es sei zum mindesten nötig, daß ein neues Privilegium vom Könige erlassen werde, da der alte Termin zur Zeichnung schon verflossen sei; sodann müsse bekannt gemacht werden, daß die Süderkompagnie vor der Finnischen und Russischen Kompagnie den Vortritt haben, „geprefereert“ werden solle. Nach Deutschland und Frankreich sollten ferner wieder Leute gesandt werden, um die Einzeichnung zu befördern. Die in Frankreich wegen ihrer Religion Verfolgten möge man nach Schweden ziehen, die reichen, um das Handelskapital zu erhöhen, die armen, um sie in die Kolonien zu senden. Und besonders in Deutschland würden sich viele bereit finden, ihre Gelder zu dem geplanten Unternehmen herzugeben oder gar selbst nach Schweden zu kommen, „gemerckt de perplecxitet, daer de lieden in syn, ende den overlast, die sy lyden“. Um die in der Kupferkompagnie investierten Gelder für die Süderkompagnie nutzbar zu machen, wäre es gut, wenn es dahin gebracht werden könne, „dat eendrachtlich geschiede“. Auch wäre ratsam, daß der König vorläufig den Salzkauf „op den ouden voet“ beließe; es würde das der Süderkompagnie sehr dienlich sein, namentlich wenn man dabei erkläre, „dat sulcx geschiete ten aensien van dese Compaignie“. Sodann

---

[1]) Das sind doch wohl die „Coralin“ in Usselinx' Schreiben.

wünschte er, daß der Gesellschaft gestattet werde, von Kexholm und Ingermanland Korn zollfrei auszuführen.

Aber obgleich, wie die Liste[1]) ausweist, von vielen hohen Herren ganz ansehnliche Summen gezeichnet wurden, so z. B. vom Reichskanzler selbst 12 000 Reichstaler, vom Pfalzgrafen Johann Casimir, dem Schwager des Königs, 8000, und obgleich Oxenstierna selbst in Finnland 25 000 Reichstaler aufgebracht hatte und Göteborger Bürger 30 000 einzahlen wollten, — war das doch für ein so gewaltiges Unterfangen, wie es Usselinx vorhatte, noch viel zu wenig, zumal das Geld nur langsam einlief. Nur mit einem mächtigen Kapital konnte man auf dem Weltmeere und im Welthandel als aussichtsreicher Konkurrent der Holländer und als gefährlicher Gegner der Spanier auftreten. Aber Schweden war arm an Geld.

Usselinx mußte daher immer mehr inne werden, daß dies Reich nicht finanzkräftig genug sei, um seinen großangelegten Plan zur Durchführung zu bringen. Auch vermißte er den rechten Unternehmungsgeist. Ein Handel, wie ihn die Holländer nach Ost- und Westindien oder nach Afrika trieben, brachte dem Lande Reichtum, vielen Tausenden von Menschen lohnende Beschäftigung und nahm ihrem Feinde, dem Spanier, den Wind aus den Segeln: so war in der Tat der Kaufhandel für Holland die stärkste Säule des Staats. „Maer die nae de Linie Equinoctiael wilt seylen, moet synen cours suytwaert stellen, ende die neeringe ende welvaeren in een landt sal maeken, moet middelen gebruycken, die daer toe behooren. Daer de landtsaeten alhier weynigh toe syn genegen; blyven liever by d'oude." In Schweden habe man für die große Seefahrt kein Verständnis. Man beschränke sich lieber auf den Handel in der Ostsee; höchstens wolle man nach Frankreich oder Spanien fahren.[2]) So war ihm denn alle Hoffnung entschwunden, mit seinem Werke zustandezukommen. Der stolze Plan brach zusammen, weil die Berechnung seiner materiellen Unterlagen falsch gewesen war. Usselinx bat deshalb den Schwedenkönig um einen gnädigen Abschied und „eenen eerlycken teerpenninck".

---

[1]) Beil. No. I, 1.

[2]) Usselinx an Oxenstierna, 13. Okt. 1628. Von dort wurde besonders das Salz geholt.

Die Entwickelung der Dinge war nicht verwunderlich. Denn mit der Wirtschaftslage der Untertanen war es trotz aller zielbewußten Bestrebungen Gustav Adolfs auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik schlimm bestellt. Es war damit immer mehr rückwärts gegangen. Die Kriege hatten Unsummen verschlungen, und die Einwohner seufzten daher unter den Lasten, die ihnen zugemutet werden mußten. Die Auflagen der Viehsteuer, der Landrente, der Mahlsteuer, die hohen Zölle, die Erhebung des Salzverkaufs zum Staatsmonopol drückten im Bunde mit der Kupfermünzung das Land wirtschaftlich nieder.[1]) Daß Usselinx' Vorschlag überhaupt Gehör gefunden hatte, ist ein Beweis dafür, daß der König seine Ziele sehr hoch zu stecken liebte: er hatte offenbar die Kräfte seines Landes bei weitem über- oder die Kosten eines solchen großen kolonialen Unternehmens bei weitem unterschätzt. Und doch war er mit durch die Rücksicht auf die Armut seines Landes am Eingreifen in den deutschen Krieg gehindert worden![2]) Die Großartigkeit des Usselinxschen Plans und die schönen Folgen, die bei seiner glücklichen Durchführung dem schwedischen Handel und dem schwedischen Gewerbe, damit aber auch der politischen Machtstellung Schwedens erwachsen mußten, scheinen Gustav Adolf den richtigen Maßstab bei der Abmessung der zu Gebote stehenden Mittel haben verkennen lassen. Nach und nach hatte er dann seinen Irrtum eingesehen.

Aber noch etwas anderes mußte ihm mit der Zeit die Ausführung des großangelegten Handelsunternehmens unmöglich erscheinen lassen, so seltsam es klingt: nämlich die Rücksicht auf Schwedens damaligen Handel selbst. Namentlich konnten die schwedischen Kupfergruben auf den spanischen Abnehmer nicht verzichten, wenn nicht vorher dafür andere Absatzgebiete gewonnen waren. Dies geht aus folgendem Geschehnis hervor.

Im Sommer 1625 ging Gustav Adolfs Absicht dahin, mit England und den Niederlanden eine Vereinigung gegen Spanien herbeizuführen; sie schlug fehl, und Schweden wurde durch das Haager Konzert zwischen England, Dänemark und den Niederlanden ausgeschlossen. Auch bei diesem Plane des Königs

[1]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 18. Jahrg. 1901. S. 14.

[2]) Droysen, Studien zur baltischen Frage. Hist. Zeitschrift XV, S. 274.

hatten offenbar wirtschaftspolitische Beweggründe mitgesprochen. Es wurde gerade damals von den Weststaaten[1]) den Hansestädten der Transport von Konterbande nach Spanien verwehrt, wodurch auch Schwedens Ausfuhr, namentlich an Takelwerk, Geschützen usw., beeinträchtigt wurde. Ferner hatte Gustav Adolf für ein wichtiges Produkt seines Landes durch Annäherung an England und die Niederlande Absatz zu finden gehofft. Spanien hatte bisher gewaltige Mengen Kupfer aufgekauft. Besonders der Umstand, daß dort auf Lermas Rat der Nominalwert der Kupfermünze verdoppelt worden war, um die Staatskassen zu füllen, eine Maßnahme, die als „eine Sache vom Himmel" gepriesen wurde,[2]) hatte die Kupfereinfuhr nach der Pyrenäenhalbinsel ganz erheblich gesteigert. Denn natürlich hatten sich alle Kaufleute beeilt, ihr Kupfer mit reichem Gewinn nach Spanien zu verschicken, sodaß das Silber in Strömen nach auswärts floß und in dem Lande, dessen Flotte jährlich für 11 bis 12 Millionen Gulden dieses Metalls über das Weltmeer brachte, bald so selten war, daß man dafür am Hofe 40 % Aufgeld zahlen mußte.[3]) Besonders das kupferreiche Schweden hatte von diesem ganz ungewöhnlichen Vorgehen großen Vorteil gehabt. Aber 1625 begann dieser Absatz zu stocken.

Sehr bezeichnend für die damaligen Ziele des Schwedenkönigs ist nun eine Unterredung, die er mit dem holländischen Gesandten Gaspar van Vosbergen, einem Bekannten Usselinx',[4]) gehabt hat. Er äußerte, daß er sich mit dem Gedanken trage, ob sich nicht vielleicht England und Holland dazu bewegen ließen, Kupfermünzen zu schlagen und zwar auf den Fuß, wie

---

[1]) Diese waren auf die Hanse neidisch, namentlich Holland, für das vorher Spanien das wichtigste Absatzgebiet baltischer Produkte gewesen war. Auch wollte man Spanien auf diese Weise gleichsam aushungern, d. h. es am Schiffebauen hindern. Freilich verkauften andererseits einige führende holländische Kaufleute in den dreißiger Jahren ausgerüstete Schiffe an Spanien! Wätjen, a. a. O. S. 130.

[2]) Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens und ihr Verfall. S. 136. Wirminghaus, Zwei spanische Merkantilisten. Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissensch. Seminars zu Halle a. d. S. Bd. IV. S. 35.

[3]) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert. Bd. I. S. 387/88.

[4]) Vgl. o. S. 39.

er es in seinem Lande und den inkorporierten Gebieten ohne jeden Schaden oder Vorteil der Eingesessenen tue.[1]) Das Kupfer sei sehr im Preise gefallen: auf diese Weise hoffe er ihm wieder aufzuhelfen und somit seine Haupteinnahmen zu erhöhen. Auf die Einwände des Gesandten, daß England schwerlich auf dies Ansinnen eingehen werde, und daß die Niederlande beim Handel Gold- und Silbermünzen benötigten, ferner daß der Transport der Kupfermünzen zu schwer fallen würde, antwortete der König, man werde Gold- und Silbermünzen genug haben können, weil ja Spanien das auf den rechten Wert geschlagene Kupfergeld mit Gold und Silber einwechseln müsse, um es aus dem Lande an sich zu ziehen, da es dasselbe namentlich im Verkehr mit Westindien brauche.[2]) Im vergangenen Jahre habe die spanische Regierung verschiedenen Kaufleuten den Auftrag erteilt, 17000 Schiffspfund[3]) von diesem Metall aufzukaufen und zwar, um es zu vermünzen. Und als ihm entgegnet wurde, die Spanier könnten aus Deutschland zu niedrigeren Preisen Kupfer beziehen, erklärte der König, daß von keinem Lande außer Schweden der Bedarf an Kupfer hinreichend gedeckt werden könne. Schwedische Kaufleute hätten auch erklärt, daß in Deutschland und sonst höchstens 6000 Schiffspfund jährlich aufzubringen seien. Die Besprechung endete mit der Versicherung des Königs, sein Kupfer müsse nach Spanien gehen, — sonst müsse er es auf eigenen Schiffen dahin führen.

Demnach wollte der Schwedenkönig den Mißstand, der dadurch hervorgerufen war, daß das Kupfer und damit die neue schwedische Kupfermünze im Werte sank, durch die verstärkte Ausfuhr zu höheren Preisen beseitigen. Dabei konnte er auf

[1]) Verbaal van de ambassade van Gaspar van Vosbergen bij den koning van Denemarken, den nedersaxischen kreits en den koning van Zweden, 1625. Werken uitgegeven door het historisch genootschap, gevestigd te Utrecht. Nieuwe Reeks. No. 9. 1867. S. 129.

[2]) Es wurde dort von allen nur halbwegs erwachsenen Eingeborenen eine bestimmte tägliche Arbeitsleistung verlangt; wer die geforderte Menge an Rohprodukten ablieferte, erhielt eine Kupfermünze (System der Repartimientos). Köbner, Einführung in die Kolonialpolitik. 1908. S. 92. Zimmermann, Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens in ihrer Entwickelung von den Anfängen bis zur Gegenwart. S. 236.

[3]) Vgl. o. S. 6, Anm. 3.

den Spanier als den eifrigsten Käufer von schwedischem Kupfer nicht verzichten. Es konnte nun aber geschehen, daß er mit Spanien in Streit geriet. Dann würde dies seinen Kupferbedarf möglichst anderwärts gedeckt haben. Schon der Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Spanien und den Niederlanden wird den Kupferhandel Schwedens empfindlich gestört haben; denn über Holland war zumeist das schwedische Kupfer nach dem Süden gegangen.[1]) Die Kupferzufuhr nach Spanien war aber im Jahre 1625 auch von den Holländern selbst gehindert worden, indem hamburgische dorthin mit Kupfer verfrachtete Schiffe von ihnen weggenommen waren.[2]) Und doch war auch Hamburg für schwedisches Kupfer Verkaufsmarkt, wie u. a. aus dem Auftrage Gustav Adolfs hervorgeht, daß dort zur Bestreitung der Kriegskosten durch Salvius 1711 Schiffspfund von diesem Metall verkauft werden sollten.[3]) Seit 1624 wurde aber die Süder- oder Australische Kompagnie geplant; bei der Ausführung des Vorhabens war jedoch zu gewärtigen, daß Schweden mit Spanien kriegerisch zusammenstieß. Darum suchte Gustav Adolf zunächst England und die Niederlande als neue Absatzgebiete für den schwedischen Reichtum an Kupfer zu gewinnen. Auf diese Weise hätte der König Geld für die Handelsunternehmungen bekommen; auch durfte er dann hoffen, Spanien als indirekten Abnehmer beibehalten zu können: der Kupfervorrat sollte durch die beiden Länder nach Spanien fließen. Wenn man dort das Metall direkt aus Schweden hätte beziehen müssen, wäre man vielleicht lieber im Kriegsfalle zu einer Einschränkung des Verbrauchs übergegangen; bei dem Einwechseln von Kupfermünzen in England und Holland dagegen war es ungewiß, ob man es nicht mit kaiserlichem Kupfer zu tun habe. Wie nahe übrigens in Spanien die Gefahr einer Verbrauchseinschränkung für Kupfer gewesen ist, geht daraus hervor, daß dort gerade im Jahr 1625 eine Kommission über die Verminderung oder gänzliche Abschaffung

---

[1]) Wätjen, a. a. O. S. 311.

[2]) Reichard, Die maritime Politik der Habsburger im 17. Jahrhundert. 1867. S. 63.

[3]) Geijer, a. a. O. III, S. 173.

des Kupfergeldes beriet.[1]) Die Einfuhr von Kupfergeld und die Ausfuhr von Silber wurde sogar mit hohen Strafen bedroht.[2]) Andererseits war namentlich in England die Lage für Schwedens Kupfermarkt nicht ungünstig. Denn wiederum gerade 1625 hat Karl I. die von seinem Vater zur Beseitigung der von Weinhändlern, Lichtziehern, Bierschenken und kleinen Krämern beliebten privaten Farthingzeichen eingeführte Kupfermünzung als gut und heilsam anerkannt.[3])

Freilich gab es ja gegen den allenfalsigen Verlust des spanischen Marktes einen Schutz; selbst als England und die Niederlande nicht auf den Vorschlag der Kupfermünzung eingingen. Man konnte auf eigenen Schiffen den Kupferüberfluß in ferne Länder ausführen, konnte selbst in Amerika Kupfermünzen verwerten und sie unter den Eingeborenen einbürgern. So wären der Kupferplan und der Plan einer Welthandelskompagnie nebeneinander hergelaufen und wären miteinander verflochten gewesen: es wäre eingetreten, was Usselinx vorgeschlagen hatte:[4]) sie wären „eendrachtlich" miteinander besorgt worden. Aber um Kolonien anzulegen und sie soweit zu ordnen, daß die schwedischen Kupferbergwerke in ihnen stetige Abnehmer fanden, bedurfte man sicherlich einer geraumen Zeit. Solange daher Schweden nicht wenigstens auf einige Jahre den spanischen Markt entbehren konnte, war an die Inangriffnahme des Welthandelsplans und an das Heraufbeschwören eines Krieges mit Spanien nicht zu denken. Dazu aber fehlte das Geld.

So verließ denn Usselinx Schweden und begab sich wieder nach Holland. Aber er blieb im Dienste des Schwedenkönigs; ja, dieser hatte ihn zuerst nicht ziehen lassen wollen, weil er befürchtete, daß der Enttäuschte nicht wiederkehren würde: nur die Fürsprache von Usselinx' Freunden, die beim Könige

[1]) Reichard, a. a. O. S. 5.

[2]) Wirminghaus, a. a. O. S. 37.

[3]) Anderson, Geschichte des Handels. Riga. 1773 ff. Bd. V, S. 15; Bd. IV. S. 427. Schmoller, Zur Ausbildung einer richtigen Scheidemünzpolitik vom 14. bis 19. Jahrhundert. Schmollers Jahrbuch. Bd. 24. 1900. S. 1261.

[4]) Vgl. o. S. 44.

eine einflußreiche Stellung einnahmen,[1]) und sein Versprechen wiederzukommen, vermochten den König zur Einwilligung zu bewegen. Er gab dem Davonziehenden ein Empfehlungsschreiben an die Generalstaaten mit, aus dessen Fassung[2]) hervorgeht, daß Gustav Adolf ganz und gar nicht durch die Erfahrung von der Unausführbarkeit des Planes an sich überzeugt worden war, sodaß er sich von ihm abgewandt hätte. Vielmehr rühmte er Usselinx' Erfahrung in den indischen Fragen und seine von ihm „genugsam erkannte Geschicklichkeit und Emsigkeit". Wenn das, was er vorschlage, in den Niederlanden Gehör finde, werde es ihnen und der ganzen bedrängten Christenheit zum Nutzen und zur Wohlfahrt gereichen. Und auch zum Träger einer politischen Mission hat er den wirtschaftlichen Beirat gemacht. Wie Usselinx selbst erzählt,[3]) hat er wichtige Sachen mit den Generalstaaten verhandeln sollen. Hat er ihnen doch Fingerzeige geben wollen, wie sie den Krieg bald beendigen und die Spanier über das Gebirge treiben könnten.

II. Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland.

a) Bis zum Tode des Königs.

Inzwischen waren auf dem Kriegsschauplatze manche Veränderungen eingetreten. Dänemark hatte bei seinem Eingreifen in den deutschen Krieg die Kraft gefehlt, eine Rolle zu spielen; und Gustav Adolf war mit seinem Niederbrechen einen Rivalen losgeworden. Er selbst hatte seit 1626 das Kriegstheater nach Preußen verlegt; denn die Verhältnisse in der westlichen Ostsee drohten sich gefährlich zuzuspitzen. Die Brüsseler Verhandlungen zwischen Spanien, dem Kaiser und Bayern hatten die Besetzung der Elb- und Wesermündung und eines Ostseehafens zum Gegenstande; letzterer wurde von Spanien als Stapelplatz des Handels und zur Wahrung der Seeherrschaft erstrebt.[4])

---

[1]) Namentlich des Hofmarschalls Dieterich von Falckenberg, des späteren Verteidigers von Magdeburg, und des Vizeadmirals Clas Fleming. Vgl. Beil. I, 1.

[2]) Marquardus, a. a. O. II, S. 525.

[3]) Marquardus, a. a. O. II, S. 527.

[4]) Reichard, a. a. O. S. 37.

Ferner handelte es sich um die Sperrung aller Häfen des Reiches für die Holländer, deren Handel nicht nur an den Küsten der Ostsee sondern bis tief ins deutsche Reich hinein von gewaltigem Umfange war.[1]) Auch hatte Philipp IV. schon dem Gegner des Schwedenkönigs, Sigismund von Polen, seine Hilfe angeboten, wenn ihm ein Hafen als Flottenstation eingeräumt würde.[2]) Am 1. Oktober 1626 teilte denn auch Camerarius Gustav Adolf seine Befürchtung mit, daß Spanien sich der Ostseehäfen bemächtigen wolle.[3]) Die Instruktion Gabriels de Roy, des spanischen Flottenbefehlshabers in der Ostsee, vom 23. April 1627 besagte aber, daß er gegen die Holländer „y otros enemigos mios“ geschickt sei. Es war demnach ein ähnliches Ziel, wie es schon ein Georg Hans von Veldenz und ein Schönburg im 16. Jahrhundert vor Augen gestellt hatten.[4]) Die Absicht Spaniens ging ferner dahin, die Hansestädte für die von ihm geplante „septentrionalische Negoziation“ zu gewinnen. Denn der Austausch der baltischen Produkte gegen die spanischen war ein wesentlicher Bestandteil des hansischen Handels. Im Herbst 1627 sollte schon eine spanische Kriegsflotte in der Ostsee bereit sein, die mit kaiserlichem Kriegsvolk bemannt werden würde. Am 10. Oktober wurde nach Wismar eine kaiserliche Besatzung gelegt, und dieser Hafenort wurde nun die Flottenstation Spaniens. Den Hansestädten machte damals der Kaiser unter Hinweis auf den Vorteil, den manche von ihnen, namentlich Lübeck, aus dem spanischen Handel gezogen hätten[5]), den Vorschlag, sich zur Abwehr der Beeinträchtigung des deutschen Handels durch die Fremden unter seinem Schutze zu einer „Gesellschaft zur Fortstellung der Kommerzien“ zusammenzuschließen, die mit Spanien in Korrespondenz treten sollte, „damit alle merces und commercia, so in und aus den hispa-

[1]) Pringsheim, Beiträge zur wirtschaftlichen Entwickelungsgeschichte der vereinigten Niederlande im 17. und 18. Jahrhundert. Schmollers Forschungen, Bd. 10, Heft 3. S. 17.

[2]) Schmitz, Die maritime Politik der Habsburger in den Jahren 1625 bis 1628. Diss. Bonn. 1903. S. 36.

[3]) Lundorp, Act. publ. III. S. 956. Reichard, a. a. O. S. 165.

[4]) Franz, a. a. O. Marinerundschau 1907. S. 1034, 1039.

[5]) Vgl. Händcke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Kriegs. S. 69.

nischen Königreichen und Landen geführt und getrieben werden, zwischen des Reichs deutscher Nation und Kön. hispanischen Untertanen allein verbleiben, von denselben reciproce und immediate gegeneinander geführt werden".[1]) Demnach sollte der Handel zwischen Spanien und den Nord- und Ostseeküsten gänzlich den nordischen Reichen entzogen und den Spaniern sowie den Hanseaten allein vorbehalten bleiben. Die Absicht war offenbar, spanische und koloniale Produkte, Wein, Tücher, Gewürz, Salz, auf spanischen Schiffen nach dem Norden zu bringen, sie auch von Hanseschiffen aus Spanien holen zu lassen, wobei das spanische Salz stets 1/3 der Ladung ausmachen sollte.[2]) Von Deutschland sollten dann die für den Handel nach Amerika erforderlichen Rohstoffe und Gewerbeerzeugnisse, soweit es nicht möglich war, sie in Spanien anzufertigen, teils als Rückfracht von den spanischen Schiffen mitgenommen, teils wiederum von den Hanseaten nach Spanien gebracht werden, so Gewebe, Taue, Wachs, Natron. Hamburg, Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg sollten die Stapelplätze dieses Handels für das nördliche Deutschland werden. Auch alle schwedischen, dänischen, holländischen, englischen und französischen Waren, die Spanien bedurfte, sollten nur in diesen Städten gekauft werden können, während umgekehrt jene Länder ihren Bedarf an spanischen Waren erst aus jenen Städten holen sollten. Wer sich aber dieser Admiralität widersetze, dem solle der Handel in Deutschland verboten werden.

Des Kaisers Wunsch ging dahin, daß die habsburgischen Länder, vor allem Böhmen und Schlesien mit den Seehäfen in handelspolitische Beziehungen träten und dadurch von diesem Handelsplane Vorteil hätten. Zu diesem Zwecke sollten die Schiffahrtswege verbessert, der Flußhandel erleichtert werden. Namentlich Breslau wollte man durch eine leichtere Verbindung mit der Ostsee fördern. Diese Stadt und Schlesien überhaupt

---

[1]) Schmitz, a. a. O. S. 47. Khevenhiller, Ann. Ferd. X, Sp. 1512.

[2]) Mareš, Die maritime Politik der Habsburger in den Jahren 1625—28. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 1881. S. 60 ff. Khevenhiller, a. a. O. XI, S. 143. Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 2.

galten ja in Osterreich als der Hauptsitz der Kommerzien.[1]) Besonders die schlesische Leinwand war ein wertvoller Exportartikel.[2]) Schon Ferdinand I. hatte die freie Schiffahrt auf der Oder angestrebt, um zur „Erhöhung und Besserung" seines Königreichs und der ganzen Christenheit Handel mit allen vier Orten der Welt treiben zu können.[3]) Und Rudolf II. hatte diesen Fluß 1605 als flumen publicum et navigabile bezeichnet. Ferdinand II. aber drängte mit Eifer am brandenburgischen Hofe auf Befreiung dieser für ihn so wichtigen Wasserstraße. Die Breslauer Kaufleute fragten: „Quid prohibetis aquas? Usus communis aquarum est"; Gott und die Natur hätten das Mittel des Stromes nicht vergebens verliehen. In der Tat war dann 1628 vom Kurfürsten von Brandenburg für Breslau die Schiffahrt erleichtert worden: es brauchte nur die Abgabe gezahlt zu werden, die bei Gütern üblich war, welche auf der Achse befördert wurden. Wie die Oder, war auch die Elbe eine wichtige Verbindung der kaiserlichen Lande mit der See. Und auch auf ihr wollte Ferdinand II. den Handel befördern zum Vorteil seiner Untertanen und zur Steigerung der fiskalischen Einnahmen. Denn am 15. November 1627 stellte der Kaiser an die böhmischen Stände das Ansinnen, auf Mittel bedacht zu sein, wie die Schiffahrt von Prag nach Leitmeritz, Hamburg und bis ans Meer einzurichten und wie die Moldau zu regulieren sei.[4]) Spanien und der Kaiser wollten sich also gegenseitig wirtschaftlich unterstützen. Dadurch wollte letzterer seine Kriegskasse füllen, und Spanien hoffte so der Finanznot Herr werden zu können, indem es die Manufakturen,[5]) die es für den westindischen Handel gebrauchte, billig in Deutschland einkaufte und tief hinein ins

[1]) Schmoller, Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs d. Gr. und Preußens überhaupt von 1680—1786. Schmollers Jahrbuch 1884. S. 352.

[2]) Schmidt, Geschichte des Handels und der Schiffahrt Stettins. Baltische Studien 1864. S. 176.

[3]) Toeche-Mittler. Der Friedrich-Wilhelms-Kanal und die Berlin-Hamburger Flußschiffahrt. Schmollers Forschungen Bd. 11. 1891. S. 12, 27/28.

[4]) Mareš, a. a. O. S. 53. Khevenhiller, a a. O. X, Sp. 1414. Vom Einfluß der Moldau bis nach Hamburg gab es 47 Elbzölle. Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens, S. 221. Derselbe, Geschichte des deutschen Handels, II, S. 57: Die Elbe als Vermittlerin des böhmischen Handels nach Hamburg.

[5]) Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens, a. a. O. S. 85—88, 170.

Reich einen regen Eigenhandel mit Kolonialprodukten betrieb, für die es sich allein dies Land als Absatzgebiet vorbehalten wollte.

Damit wäre vor allem dem Kolonialhandel der Holländer ein harter Schlag versetzt worden; auch hätte man ihnen andererseits künftig das Holz zum Schiffsbau[1]) vorenthalten und die Kornausfuhr hindern können. Aber auch Schweden wäre stark benachteiligt worden. Vor allem mußte sein Kupferhandel sehr leiden; denn ich glaube, daß das ungarische Kupfer in den spanisch-kaiserlichen Handelsplänen eine gewichtige Rolle gespielt hat: dies machte ja, wie schon in der Unterredung Gustav Adolfs mit Vosbergen angedeutet worden war, dem schwedischen Konkurrenz. Denn ein Teil der Erzeugung der kaiserlichen Kupferbergwerke ging über Hamburg[2]) nach Spanien. M. E. erscheint es nun ganz außer Zweifel, daß Spanien sich von dem schwedischen Kupfermarkte gern unabhängig machen wollte. Es bedurfte großer Ladungen Kupfer, da es dessen zur Kupfergeldprägung, zum Handel nach Westindien und für die Repartimientos[3]) nicht entraten konnte, weil die Kupferbergwerke der Neuen Welt[4]) nur geringen Ertrag brachten. Andererseits mußte es durch die im Druck veröffentlichten Welthandelspläne Schwedens mit Mißtrauen erfüllt werden. So durfte es hoffen, den von Schweden durch die „Süderkompagnie“ beabsichtigten Schlag zu parieren, indem es in verstärktem Maße Abnehmer des kaiserlichen Kupfers wurde und dem Kaiser den Gewinn zukommen ließ, der bis dahin in die schwedische Staatskasse geflossen war. Darum auch die erwähnten Pläne zur Verbesserung der Schiffahrt auf der Elbe und Oder. Schon Jahrzehnte lang hatten ja freilich die Kaiser den freien Transport ihres Kupfers an Frankfurt a. O. vorüber verlangt;[5]) besonders aber seit

---

[1]) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. I, 219.

[2]) Toeche-Mittler, a. a. O. S. 13. Baasch, Hamburgs Seeschifffahrt, a. a. O. S. 379/80. Vgl. unten den Exkurs I.

[3]) Vgl. o. S. 48, Anm. 2.

[4]) Häbler, Zur Geschichte des spanischen Kolonialhandels im 16. und 17. Jahrhundert. Zeitschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. VII. S. 431.

[5]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884, S. 368. Toeche-Mittler, a. a. O. S. 12.

1624, seit dem Auftauchen der spanischen Absichten auf die Ostsee, war dieser Wunsch wieder lebhaft hervorgetreten. Und wenn dann andererseits Deutschland ein Verbraucher der spanischen Handelswaren aus Indien geworden wäre, so hätte man sich gegenseitig finanziell gestärkt. Die Öffnung der Elbe für den Transport von Kolonialwaren, wie sie vom Kaiser schon 1563 verlangt worden war, würde Spanien auch zur merkantilen Herrschaft über das Binnenland gebracht haben.

Aber die kommerziellen Beziehungen der Hansestädte zu den nordischen Reichen waren noch inniger als die zu Spanien, wenn es auch für sie und namentlich für Lübeck[1]) ein empfindlicher Schaden gewesen war, daß ihnen 1625 England und Holland die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen nach Spanien untersagt hatten,[2]) worunter auch die besonders von ihnen verhandelten Schiffsbaumaterialien gerechnet wurden. Sie mußten aber befürchten, durch ein Eingehen auf die spanisch-kaiserlichen Pläne einen Konflikt mit den Nordstaaten und damit eine Störung ihres ganzen Handels heraufzubeschwören, was ja in der Tat die nächste Absicht der habsburgischen Politik gewesen war, um die Hansestädte dann sich gefügig machen zu können.[3]) Trotz der Versprechungen des Kaisers, die Hanse wieder zu ihrem alten Flor und zu ihrer früheren Autorität der „edlen deutschen Nation“ zu bringen, weigerten sie sich nach anfänglicher Nachgiebigkeit, ihre Schiffe in den Dienst des Kaisers zu stellen. Die Drohungen Dänemarks, sich dann zusammen mit Schweden, Holland und England an dem Handel der Hanse schadlos zu halten, hatten gefruchtet. Die Städte erklärten, sie könnten sich nicht der Lebensluft berauben lassen, da sie „aus den Commerciis succum et sanguinem, spiritum et animum“ hätten. Bei Verlegung des Kriegs in die Ostsee würden aber

---

[1]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 2: nach Pufendorf fuhren von Lübeck aus jährlich 50 Schiffe nach Spanien.

[2]) Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555—1648). Bd. III, S. 378. Die Einfuhr solcher Waren durch die Hanseaten unterlag in Spanien keinem Zoll. Reichard, a. a. O. S. 64. Im Jahre 1625 waren 20 % aller von Hamburg ausgehenden Schiffe nach Spanien und Portugal unterwegs. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 316.

[3]) Droysen, Studien zur baltischen Frage. Histor. Zeitschr. XV, S. 272.

ihre Häfen blockiert werden. Auch könnten sie sich in ihren Unternehmungen nicht einengen lassen; sie müßten z. B. die Waren für den spanischen Handel aus den nordischen Reichen holen,[1]) was ihnen aber verwehrt werden würde, sobald sie sich Spanien anschlössen.

Inzwischen hatte Gabriel de Roy auch mit Danzig verhandelt. Die Handelskompagnie sollte zwischen Spanien, Österreich, deren getreuen Untertanen, Befreundeten und Collegaten geschlossen werden; an der Spitze sollte ein Rat kundiger Kaufleute von allerlei Nationen stehen; außer dem Hansebunde sollten auch Straßburg, Nürnberg und Ulm zugelassen werden. Aber auch Danzig lehnte ab, wobei besonders die Rücksicht auf Schwedens siegreiches Vordringen bestimmend gewesen sein wird. Auch durchschaute man Spaniens Pläne. Der Danziger Vertreter äußerte, man sehe, daß der Zweck des Spaniers nur sei, sich aller Häfen der Ostsee zu bemächtigen, dann mit Hilfe der Seestädte eine ansehnliche Schiffsarmada auszurüsten und hierauf die ganze See und die anliegenden Reiche in seine Hand zu bringen, um so die Niederlande unter die spanische Regierung zurückbringen und Catholicam Romanam religionem exstirpata purioris religionis confessione et exercitio wieder einführen zu können.

Währenddessen hatte Wallenstein den spanischen Plan einer spanisch-kaiserlichen Seemacht in der Nord- und Ostsee grundsätzlich angenommen.[2]) Er wollte Hand in Hand mit Polen vorgehen, und zwar sollten die Kaiserlichen die pommersche, die Polen die preußische Küste besetzen. Schon seit 1626 wurde aber Schweden von Spanien in der Ostsee als der zweite Gegner angesehen. Und Wallenstein gab seinerseits Arnim den Auftrag,

---

[1]) Vgl. o. S. 52. Auch die Holländer haben den Süden mit Fabrikaten der Ostseeländer versehen, so mit Schiffsbaumaterial, das sie ja selbst für ihren eigenen Bedarf erst dort erstehen mußten, und mit Hanf, Kupfer, Teer usw. Vgl. Wätjen, a. a. O. S. 298, 311, 317, 325 (Teer von Abo und Wiborg), 345/46. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 368 (Holzausfuhr Schwedens nach Hamburg), 377 (Teerhandel Hamburgs mit Schweden und Finnland).

[2]) Förster, Wallensteins Briefe No. 130. Alle Offiziere sollten Schwarzenberg zu der „Navigation“ assistieren, „denn der Kaiser begehrts gar stark“. 11. Januar 1628.

die dänischen und insbesondere die schwedischen Schiffe in Brand zu stecken.[1]) „Je ärmer der Schwed und kraftloser er ist, je besser ist es für uns“: war Wallensteins Ansicht. Denn der „unzweifentliche Herr“ der Ostsee, wie sich schon 1612 Kaiser Matthias nennt,[2]) durfte nicht durch den nordischen Herrscher an der Ausübung seines „Rechts“ gehindert werden können. Wismar war zum Reichskriegshafen erklärt; von Wallenstein waren 15, später 25 Orlogschiffe in Bau gegeben; Philipp IV. hatte eine Beihilfe von 200 000 Kronen zum Bau einer Kriegsflotte beigesteuert.[3]) Freilich blieb diese Schiffsarmada ein schwaches Werkzeug,[4]) aber schon der Plan mußte zur Abwehr auffordern.

Es stand ja sogar in Wallensteins Bestallungsurkunde vom 28. April 1628, daß es notwendig sei, die Friedensstörer auch zu Wasser anzugreifen und ihre Kommerzien zu perturbieren, aus denen sie die meisten Gefälle und Mittel zur Continuation des Krieges nähmen, — dasselbe Motiv, das Usselinx für die Notwendigkeit einer Vernichtung der spanischen Hilfsquellen in Westindien vorgebracht hatte. Und da Wallenstein — trotz seines zeitweiligen Strebens nach einer Allianz mit dem Schwedenkönige gegen Dänemark, die dieser aber in kluger Erfassung der Sachlage, namentlich wohl auch aus wirtschaftspolitischen Rücksichten, ablehnte, und die ja auch Wallenstein nur hatte eingehen wollen, wenn der Schwede nicht zu mächtig würde; denn „amor et dominium non patitur socium“, — von Gustav Adolf stets ein „Bubenstück“ befürchtete, würde er gegen diesen einen kräftigen Schlag geführt haben, wenn er eine starke Flotte erhalten hätte. Denn wenn er auch im Januar 1628 an Arnim geschrieben hatte, daß ihm vor dem Schweden nicht grause, teilte er ihm doch andererseits im September desselben Jahres mit, daß er lieber dänisches als schwedisches Volk im

---

[1]) Förster, a. a. O. No. 56. Um nur sein Land zu „defendieren“, brauche Gustav Adolf keine Schiffe.

[2]) Wiese, a. a. O. S. 83. Es handelte sich damals um Lübecks Bedrängung durch Dänemark.

[3]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 3.

[4]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 9 und 25: Wallenstein klagte, er habe wohl 13 Schiffe, aber keine Matrosen und Kanoniere: 19. April 1630.

Reiche dulden würde. Er wußte aber sehr gut, daß es Schweden um die Odermündung zu tun war. Und doch hätte er am liebsten selbst ganz Pommern mit Beschlag belegt: er wollte alle pommerschen Häfen besetzen und befestigen und wünschte, daß den Herzog von Pommern die Lust ankäme, einen Krieg anzufangen; denn es „stände dann Pommern Mecklenburg gewaltig glatt an“.[1]) Dann war aber die Odermündung mit Stettin dem spanischen Handel geöffnet, dem schwedischen verschlossen. Darum war Gustav Adolf beim Hören der Nachricht von der Begründung einer kaiserlich-spanischen Seemacht in der Ostsee so erregt geworden: er glaubte darin eine Niederlage seiner Politik, namentlich auch seiner Wirtschaftspolitik sehen zu müssen. Und gerade das bedrohte Stralsund sah er für ungeheuer wichtig an: wenn Wallenstein es niederzwingen werde, meinte er, würden auch die anderen Hansestädte nicht standhalten. Dessen Rettung war demnach eine ebensolche Lebensfrage für Schweden wie die Freiheit des Sundes, die auch in Gefahr war.

Auch in der Politik Schwedens gegen Polen hatte es sich zugleich um einen Kampf um die kommerzielle Vormachtstellung gehandelt. So war am 30. Januar 1627 von Polen der schwedische und livländische Handel verboten worden. Da hatte sich Holland ins Mittel gelegt und hatte zwischen den Gegnern vermittelt; zugleich suchte es die große Kupferausfuhr Schwedens nach Spanien durch einen Handelsvertrag zu mäßigen.

Schweden war jetzt seine Stellungnahme durch die Lage der Dinge vorgezeichnet. Während Ende 1628 fast alle Häfen der westlichen, deutschen Ostseeküste in der Gewalt des Hauses Österreich waren, beherrschte Schweden die ganze Ostküste: Riga, Pillau, Braunsberg, Elbing u. a. befanden sich in seinen Händen, und die dortigen Zölle wurden gute Finanzquellen und sollten es nach Usselinx' Voraussage mit dem Inkrafttreten der Süderkompagnie noch weit mehr werden.[2]) Im April 1628 wurde nun mit Dänemark

---

[1]) Förster, Wallensteins Briefe. No. 239.

[2]) Usselinx an Gustav Adolf, 5. Mai 1628: in ein paar Jahren werde das Handelskapital der Gesellschaft 30 Millionen Taler und der Handel im Königreiche statt 25 Millionen 100 Millionen betragen. Jameson, a. a. O. S. 136. Usselinx an Oxenstierna, 3. November 1626. Derselbe an denselben, 19. Juli 1628: die Einkünfte des Reiches würden sich verdoppeln.

ein Bündnis geschlossen, dem das Abkommen mit Stralsund folgte. Gustav Adolf suchte dann auch die Hanse mit in die schwedisch-dänische Allianz zu ziehen, unter der Bedingung, daß der hansische Munitionshandel[1]) nach Spanien aufhöre. Er ließ den Städten eröffnen, daß die „ganz unerhörte Sozietät", die der Kaiser und Spanien ihnen vorgeschlagen habe, das alte Band der Kommerzien in der Ostsee habe zerreißen wollen. Wenn sie einen Bund eingehen wollten, sollten sie mit Schweden kommunizieren. Bei diesem geplanten Handelsbündnis Schwedens mit der deutschen Hanse hätte natürlich der Welthandel eine Rolle spielen müssen, wenn man die Ausführung von Spaniens Absichten übernehmen wollte. Somit wäre die geplante Süderkompagnie mit hanseatischer Hilfe zur Ausführung gekommen. Warum sollte es denn auch nicht angängig gewesen sein, daß die Städte gemeinsam mit Schweden Welthandel trieben, da doch noch 1614 Hamburg mit Holland hatte einen Vertrag schließen, auf die Spanienfahrt verzichten und dafür in den ostindischen Handel eintreten wollen?[2]) Bedrückungen durch den Kaiser, wie die Sperrung des Stecknitzkanals durch den 1629 von Wallenstein auferlegten Zoll,[3]) waren nur geeignet, die Lübecker und die andern Hanseaten zu veranlassen, den schwedischen Werbungen Gehör zu schenken.

Man sieht: das Schicksal des schwedischen Kaufgeschäfts erschien dem Könige durch das Streben der Spanier, in der Ostsee den Niederländern „die Kornböden zu schließen", besonders bedroht. Darum galt es, dieser Gefahr zuvorzukommen. Die Expeditionen Gabriels de Roy aus dem Hafen von Wismar riefen die Blockade von Wismar und Rostock durch schwedische Schiffe hervor. Auch verbot Gustav Adolf die Schiffahrt nach den kaiserlichen Häfen, mit Ausnahme von Lübeck und Stettin. Andererseits visitierte Roy die lübischen Schiffe, um den Handel nach Schweden zu sperren und belegte zwei Schiffe, die nach

---

[1]) Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 404 ff.: Salpeter namentlich von Danzig, Stettin, Königsberg bezogen.

[2]) Wiese, a. a. O. S. 116. Es hatten ja auch z. B. in Hamburg schon direkte Verbindungen mit Amerika bestanden. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 321.

[3]) Falke, Handel, a. a. O. II, S. 157, 172.

Pillau fuhren, mit Beschlag, weswegen sich Lübeck über Sperrung der Kommerzien beklagte.[1]) Eine Kriegserklärung unterblieb aber.

Nach dem Waffenstillstand mit Polen (1629) war Schweden neben Dänemark mächtig zur See: ihm allein gestand der Dänenkönig neben seinem Staate das Dominium auf der Ostsee zu, d. h. die politische Beherrschung, eine Art Kontrolle,[2]) die dann zugleich finanzielle Vorteile mit sich brachte. Die Einmischung in den deutschen Krieg wurde nun immer lebhafter und offener erwogen. Reichsrat und Reichstag ließen dem Könige hierin freie Hand. Es kam besonders darauf an, daß man eine starke Flotte zur Verfügung habe. So wurde denn 1629 eine Schiffskompagnie gegründet, die 1630 mit der Süderkompagnie verschmolz; und die Städte erklärten sich bereit, 16 gute und wehrhafte Schiffe noch vor Jahresschluß aufzubringen.[3])

Inzwischen hatten die Niederländer unter Piet Hein in der Bai von Matanzas in der Nähe von Havana einen glorreichen Sieg erfochten, die von Veracruz kommende Silberflotte abgefangen (September 1628) und dabei ungeheure Schätze erbeutet.[4]) Usselinx, dessen Plan für den schwedischen Staat und seine Untertanen wegen der großen finanziellen Opfer in den langen Kriegsjahren unausführbar gewesen war, hoffte jetzt, unterstützt von dem Empfehlungsschreiben Gustav Adolfs, die Generalstaaten für seine Sache gewinnen zu können. Aber die Westindische Kompagnie, an die er gewiesen wurde, lehnte ab ihn zu verwenden.

Da traf es sich, daß die Niederländer an den schwedischen Kommandanten Dieterich von Falckenberg, einen Hauptförderer des Usselinxschen Plans, der zu Emden 4 Regimenter für den König geworben hatte, die Bitte richteten, ihnen die Truppen zu überlassen, um die kaiserlichen „Völker" abzuwehren, die den Spaniern zu Hilfe zogen. Von jenem um seine Meinung

---

[1]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 438.

[2]) Das kann damit nur gemeint sein, denn wirtschaftlich hatte doch Holland vor ihnen einen bedeutenden Vorsprung, ohne daß dies als Übergriff betrachtet wurde. Vgl. u. S. 68.

[3]) Geijer, a. a. O. III, S. 57 und 162.

[4]) Zimmermann, Kolonialpolitik Portugals und Spaniens, a. a. O. S. 139. Häbler, Geschichte des spanischen Kolonialhandels, a. a. O. S. 409 ff.

befragt, reiste Usselinx zum Haag, um dem schwedischen Gesandten Camerarius die Sache vorzutragen. Aber dieser konnte sich nicht „resolvieren“. Schließlich machte Falckenberg seine Einwilligung davon abhängig, daß Usselinx, der beim Könige so in Gunst stehe, daß er bei ihm freien Zutritt habe, nach Preußen eile, um Gustav Adolf selbst die Nachricht zu überbringen. Von dort kehrte dieser nach Holland zurück und versuchte nochmals sein Heil bei den Generalstaaten: aber wieder vergebens. Dennoch arbeitete er dort weiter, namentlich gegen den von manchen Kreisen erstrebten Frieden mit Spanien; er schlug vielmehr ein Handinhandgehen mit Schweden vor, indem er als gewiß bezeichnete, daß der Schwedenkönig „resolviert und geneigt“ sei, „mit dem allerehesten seinen Freunden in Deutschland einen kräftigen Beistand zu leisten“; er werde Holland dadurch die Furcht vor dem Kaiser vom Halse nehmen. Dann würden sie den Schlüssel zur Maas und zum Rhein bald finden, ihr Einkommen mächtig vermehren und ihre Grenzen erweitern, d. h. die südlichen Niederlande gewinnen. Aber seine Vorstellungen fielen auf keinen fruchtbaren Boden: man schmollte in Holland namentlich wegen des hohen schwedischen Zolls zu Pillau und fürchtete mit Recht von einer schwedischen „Süderkompagnie“ eine Schädigung seines eigenen Handels in der Ostsee. So war die Hoffnung des Unterhändlers, in Holland das für die geplanten schwedischen Handelsunternehmungen erforderliche Geld auftreiben zu können, gescheitert.

Hierauf begab er sich nach Emden, wo er alles für die Süderkompagnie bereit fand. Daß gerade Emden immer wieder zu den Hauptförderern des Werks gehörte, trotzdem der Wohlstand dieser Stadt sehr zurückgegangen war,[1]) ist bei der gefährdeten Lage der Stadt begreiflich. Wie leicht konnten die Spanier auf den Gedanken kommen, sich mit Hilfe der Kaiserlichen dort festzusetzen und den Ort zu einem Stapelplatz der geplanten spanisch-kaiserlichen Handelskompagnie zu machen, noch dazu weil diese Stadt in innigem Verkehr mit den Hansestädten stand.[2]) Von diesem Bollwerk aus hätten sie ja dann

---

[1]) Schon 1607 hatte es 12 % bei Anleihen zahlen müssen. Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, II, S. 252.

[2]) Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 306.

den Niederländern aus nächster Nähe Abbruch tun können. Es wäre das übrigens nur das Wiederaufleben eines Plans aus dem Jahre 1611 gewesen, wo Graf Enno von Ostfriesland um die Errichtung einer Admiralität zu Emden anhielt, um des Reichs Kommerzien zu bessern und den Niederländern Schaden zuzufügen.[1])

Von dort reiste Usselinx über Hamburg nach Stralsund, wo er am 19. Oktober 1630 ankam. Er traf hier mit Gustav Adolf zusammen, der nun schon einige Monate mit seinem Heere auf deutschem Boden stand. Und was die beiden damals miteinander verhandelt haben, wirft ein eigenartiges Licht auf die Entschließungen, die den König zum Kriege bewogen haben. Nicht nur religiöse und politische, sondern auch wirtschaftliche Ursachen haben ihm m. E. nicht unwesentlich zum Einschreiten Veranlassung gegeben.

In der Reichsratssitzung vom 27. Oktober 1629 wurde vom Könige als Grund angegeben: das Streben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern. Und 1633 sagte Oxenstierna zu Georg Wilhelm von Brandenburg, Gustav Adolf habe sein Reich und die Ostsee versichern und die bedrängten Lande liberieren wollen.[2]) Ebenso äußerte er 1644: Pommern und die Seeküste seien gleich einer Bastion für die Krone Schweden; auf ihnen beruhe die Sicherheit gegen den Kaiser. „Sie waren die vornehmste Ursache, die S. sel. Maj. in die Waffen brachte.“[3]) Das ist nun aber nicht nur so zu verstehen, als ob der König bloß einen Angriff auf sein Land habe verhüten und deswegen den feindlichen Flotten und Heeren den Ausgang, die Häfen der deutschen Ostseeküste, habe sperren wollen. Freilich hat man mit Recht Schweden mit einer natürlichen Festung verglichen, die von einem Festungsgraben, der Ostsee, umgeben sei und deren Glacis, die südliche und östliche Ostseeküste, unumgänglich in den Händen des Kommandanten habe sein müssen, wenn er

---

[1]) Meteranus novus. 1634. S. 717. Franz, a. a. O. Marinerundschau 1907, S. 1040.

[2]) Irmer, Die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser von 1631—34. Publikationen aus den kgl. preußischen Staatsarchiven. 1888. Bd. 35. 1631—32. S. XXI.

[3]) Huber, Geschichte Österreichs. Bd. V, S. 358.

gegen einen Überfall habe gesichert sein wollen. Und Gustav Adolfs Äußerung nach dem Abschlusse des Friedens zu Stolbowa (1617) mit den Russen: „Ich hoffe zu Gott, es wird ihnen nun schwer werden über diesen Bach zu springen“, scheint dafür zu sprechen, daß man seine Kriege von dem politischen Gesichtspunkte aus zu betrachten habe, daß er dadurch einem Angriffskriege auf sein eigenes Land habe vorbeugen wollen. Wenn man aber weiß, daß der König stets eifrig an der Erschließung neuer Finanzquellen für seinen Staat gearbeitet hat, und dann bemerkt, wie er nach dem russischen Kriege an der Ostküste, zu Reval in Esthland, zu Riga, in Finnland, sodann nach der Verständigung mit Polen in den preußischen Häfen Pillau und Memel u. a. hohe Zölle auflegte, die neben der Kupferrente die größte und sicherste Einnahme der Krone bildeten,[1]) so wird man sich der Vermutung nicht verschließen können, daß diese Aussicht auf Beherrschung der Seeküste in handelspolitischer Hinsicht von vornherein zum Großmachtsplane des Schwedenkönigs gehört hat. Das Dominium maris war vor allem auch eine Frage der Finanz- und Zollpolitik. „Die Ostsee beherrschen, das hieß an ihren Küsten diejenigen Positionen innehaben, welche eine ergiebige Ausbeutung des baltischen Handels ermöglichten.“[2])

Aber nicht bloß, um die Einkünfte des schwedischen Staates durch die Zolleinnahmen zu verbessern, war das Gewinnen von Küstenstreifen an der östlichen Ostsee erstrebenswert gewesen, sondern auch der schwedische Eigenhandel und das schwedische Gewerbe sollten durch Erweiterung der Absatzgebiete einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Die aus eigenster Initiative des Königs hervorgegangenen Gründungen der Russischen und Finnischen Handelskompagnien sowie der Eisen-, Seiden- und Teerkompagnie geben hier einen guten Fingerzeig: er wollte mit Hilfe von Kapitalassoziationen das Kaufgeschäft an jenen Küsten der Ostsee in schwedische Hände bringen; der Kaufmann sollte dem Krieger folgen und das von jenem Erworbene für den Staat und die einzelnen Untertanen nutzbringend machen. Die Be-

---

[1]) Erdmannsdörffer, a. a. O. I, 220.

[2]) Erdmannsdörffer, a. a. O. I, 221.

wohner jener Gebiete wurden umworben, daß sie auch den Handelsgesellschaften durch die Übernahme von Aktien beiträten. So teilt Usselinx in seinen Briefen an Oxenstierna mit.[1]) War das geschehen, so war damit durch die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen ein festes Band um diese Länder der schwedischen Krone geschlungen, das sich nicht so leicht wieder lösen ließ. Die Bahnen des schwedischen Handels liefen bereits tief ins russische Reich: französisches Salz wurde von ihm zum Verkauf gebracht und Seide wurde auf dem Landwege eingehandelt; ferner hatte die schwedische Kupferkompagnie schon Besitzungen in Rußland, die sie dann an die neue Süderkompagnie weitergab.

Aber nicht nur bei dem russischen und polnischen Kriege Gustav Adolfs werden wirtschaftspolitische Beweggründe mitgesprochen haben, sondern auch sein Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg war durch solche Erwägungen mit verursacht. Um das zu beweisen, ist zunächst daran zu erinnern, daß der König schon im Jahre 1628 den dauernden Erwerb von Stralsund beabsichtigt[2]) und daß er schon vor seinem Eingreifen in den Krieg bei den Unterhandlungen mit dem Kaiser Wismar und Stralsund als Assekuranz gefordert hat.[3]) Er wollte als Pfand etwas Reales in Händen haben;[4]) und zwar auch als Pfand dafür, daß Schweden in seinem Handel nicht gestört werde, weil seine Flotte nach Stralsunds Verlust nicht ausreichen würde, die Küsten Schwedens, Finnlands und Livlands freizuhalten.[5])

Durch Spaniens Vorstoß war dem Handel schon arg mitgespielt worden,[6]) wie denn auch der König selbst als einen

---

[1]) Z. B. am 19. Juli 1628.

[2]) Ritter, Göttinger Gel. Anz. 1901. S. 75. Geijer, a. a. O. III, S. 148: Art. III des Bündnisses vom 25. Juni 1628 zwischen Gustav Adolf und Stralsund: „die Stadt Stralsund verbleibe inskünftig beständig bei König und Krone Schweden". Und zwar handelte es sich nach Salvius' Interpretation um subjectio realis.

[3]) Kretzschmar, Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland und die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Bd. XVII. 1904. S. 157. (Mai 1630.)

[4]) Kretzschmar, a. a. O. S. 166. (30. Juli 1630.)

[5]) Geijer, a. a. O. III, S. 148.

[6]) Vgl. o. S. 58 u. 60.

der Gründe, der ihn zum Kriege bewogen habe, angibt, daß die schwedischen Schiffe und Waren mit Beschlag belegt und der Handel nach Deutschland unterbrochen worden sei,[1]) was ja ein Ziel von Wallensteins Politik war.[2]) Ebenso äußert sich Oxenstierna im Jahre 1633 in der den deutschen Ständen zu Heilbronn gemachten Proposition,[3]) daß „der Krone Eingesessenen die Kommerzien (deren üblichem Gebrauch und mit dem Heil. Röm. Reich insgemein, auch insbesondere wohlhergebrachter Freundschaft und habenden Kompaktaten zuwider) turbiert und genommen, Schiffe beraubt, das Volk gefänglich eingezogen und angehalten" seien; auch habe der König „sehen und erfahren müssen, daß die weitaussehenden Pläne des Hauses Österreich soweit in Exekution gesetzt seien, daß sie sich der Prinzipalhäfen in Mecklenburg und Pommern bemächtigt und in voller Präparation gestanden, eine mächtige Schiffsarmada auszurüsten, damit sie die benachbarten Königreiche überfallen, die Kommerzien ihres Beliebens opprimieren, anders wohin verlegen, also den hispanischen dominatum auch in septentrionem einführen und daraus, als einem bequemen Ort, die übrigen Königreiche und Republiken in Europa überfallen könnten; welches eben die Ursache gewesen, daß das löbl. fürstl. Haus Mecklenburg ihrer Fürstentümer nullo praetextu juris vi facti entsetzt, Pommern okkupiert und darin wider alle Sincerationen und kaiserliche Handbriefe barbarisch gehaust worden".

Schon am 19. Juni 1629 hatte Gustav Adolf seinem Reichsrate erklärt, wenn der Feind sich eine Flotte schaffe, werde derselbe sich der See bemächtigen und „den Trafique verhindern". Die Ostsee müsse von allen (Kriegs-) Flotten außer der schwedischen und dänischen gesäubert werden. Darum hatte er dann alle Stände aufgefordert, zu der königlichen Flotte seetüchtige Schiffe als Kriegsschiffe zu stellen. Und Adel wie Klerus hatten darauf ihre Einwilligung gegeben, daß das in die Süderkompagnie gezahlte Geld zur Errichtung einer Flotte ver-

---

[1]) Gfrörer, Gustav Adolf, König von Schweden, und seine Zeit. 4. A. 1863. S. 544.

[2]) Vgl. o. S. 58.

[3]) Reichssachen Nachträge. [Fr. St.-A.]

wandt würde.[1]) Denn die „Wismarischen“ (Spanier) waren ausgelaufen und hatten die Negotien nach Schweden und Preußen sowie nach Stralsund gehindert.[2])

Auch hat der schwedische Sekretär Philipp Sadler bei einer geheimen Sendung nach Deutschland, bei der er auch „die Gelegenheit“ der deutschen Stände erforschen sollte, im Januar 1630 dem Nürnberger Syndikus Andreas Bayr gegenüber erklärt, sein Herr habe sich vorsehen müssen, daß ihm in Stralsund nicht ein Dünkirchen vor die Nase gesetzt worden sei.[3]) Denn Wallenstein habe zu Wismar Schiffe ausrüsten lassen, die alles wegnehmen sollten, was sie anträfen, und die den Handel erschweren, ja sogar völlig sperren könnten. Sein Herr könne aber niemandem sonst die Herrschaft zur See gestatten.

Und Johann von Drebber berichtet[4]) über seine Verhandlung mit dem Herzoge Georg von Lüneburg im April 1630, kurz vor dem Ausbruche des Krieges, daß er jenem gesagt habe, der König werde, wenn er, wie das Gerücht gehe, in den Krieg eingreife, dies nur tun, weil er, „wie auch zu der Defension von Stralsund“, sich dazu gezwungen sehe, um „seinen Staat in salvo zu erhalten“. Die Ostsee könne sonst „unsicher gemacht“ werden und die Krone Schweden „exemplo der deutschen Fürsten in die äußerste Not und Gefahr geraten“. (Also ganz entsprechend dem Worte des Königs: „Wir müssen ihnen in Stralsund begegnen, sonst werden sie uns in Stockholm aufsuchen.“) „Zudem weil die Krone Schweden mit Deutschland, insonderheit dem niedersächsischen Kreise und dessen Seestädten eine gute Korrespondenz und stetige Kommerkation gehabt“, könne sie „ohne empfindliche Alteration oder Kon-

[1]) Nicht also hat der König das Geld einfach weggenommen. O. Klopp, Tilly im Dreißigjährigen Kriege. II, S. 67. Gfrörer, a. a. O. S. 531. Jameson, a. a. O. S. 151.

[2]) Rikskansleren . . . Skrifter. II, 10; S. 555: Pfalzgraf Johann Casimir an Oxenstierna, 4. Oktober 1629. Er schreibt: die schwedische Flotte werde durch Gegenwind am Auslaufen gehindert; sonst sollte dem Mutwillen jener wohl bald gesteuert werden.

[3]) v. Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Schlacht bei Breitenfeld, III. S. 68.

[4]) Kretzschmar, a. a. O. S. 367.

kussion nicht sein, wenn dieser niedersächsische Kreis sowohl quoad politica als ecclesiastica nicht in seinem vorigen Stande gelassen und restituiert würde."

So ist denn auch die Äußerung des Schwedenkönigs unter diesem Gesichtswinkel aufzufassen, daß die Habsburger, wenn er ihnen nicht entgegentrete, „in kurzem mit Uns aequo Marte auf der Ostsee culminieren" würden; auch würden dann die Niederländer sich in der Ostsee dem Kaiser entgegenstellen; und die seien um so gefährlicher für Schweden, weil sie schon jetzt zur See mächtiger als das Haus Österreich seien.[1]) Dabei dachte er doch natürlich an die bestehende Überlegenheit des holländischen Handels: er fürchtete, die Holländer würden sich bei einem Siege über die Gegner in der Ostsee dort einnisten, das dominium maris[2]) erlangen und dann den ganzen Handel an sich reißen.

Also um seinen Staat „in salvo zu erhalten", aber nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht, glaubte Gustav Adolf sich nach beiden Seiten hin vorsehen und sich reale Pfänder an der deutschen Ostseeküste sichern zu müssen. Er glaubte namentlich verhindern zu müssen, daß der Kaiser aus der Ostsee ein „Seeräubernest" mache.[3]) Wenn Schweden aber Stralsund besaß, konnte man von dort aus offene Verbindung mit der Heimat halten und alles Erforderliche von dort beziehen. Zum mindesten glaubte daher der König an den Kaiser das Verlangen stellen zu müssen, daß er alle Häfen wieder dem freien Handel öffne, keine Kriegsflotte in der Ostsee unterhalte, den Ober- und Niedersächsischen Kreis von Truppen räumen lasse, Stralsund seine früheren Rechte wiedergebe und alle Schanzen an der Ost- und Nordsee schleife.[4])

Es ist richtig, er hatte seit mehreren Jahren „auffallende Ursache", sich in den Krieg einzumischen; wenn er aber beim Abschiede vom Reichsrate sagte, daß er es „meist darum" tue, „daß unsere unterdrückten Religionsgenossen vom päpstlichen

---

[1]) Droysen, Gustav Adolf. Bd. II, S. 35.

[2]) Vgl. o. S. 61.

[3]) Gfrörer, a. a. O. S. 544.

[4]) Gfrörer, a. a. O. S. 533: Frühjahr 1630 zu Danzig.

Joche möchten befreit werden",[1]) so hat er damit etwas viel behauptet. Die politischen und nicht zum wenigsten die wirtschaftspolitischen Gründe haben ganz bedeutend mitgesprochen, ja sie sind die ausschlaggebenden gewesen.

Bisher ist nur die Rede davon gewesen, daß der König durch die Pflicht, den schwedischen Handel gegen die spanischen und kaiserlichen Übergriffe zu schützen, mit veranlaßt worden sei, das Schwert zu ziehen. Es war demnach der entbrennende Kampf zugleich „ein ganz moderner handelspolitischer Interessenstreit".[2]) Schweden wollte zum mindesten das „Prinzip der offenen Tür" wahren. Aber m. E. kann man noch mehr behaupten.

Wie wir gesehen haben, ging des Herrschers ganzes Dichten und Trachten darauf aus, nicht bloß den schwedischen Handel und vor allem die Kupferausfuhr in ihrem damaligen Zustande zu erhalten, sondern auf jede Weise zu erweitern. Zugleich hatte er die Absicht, das heimische Gewerbe zu kräftigen und zu veredeln, und gerade der Handel sollte dazu gute Dienste leisten, indem durch ihn der Absatz heimischer Erzeugnisse gesteigert und somit die gewerbliche Leistungsfähigkeit erhöht wurde. Usselinx hatte dann dem Fluge seiner Gedanken noch höhere und fernere Ziele gesteckt, indem er einen regen Export der schwedischen Manufakturen in ferne Kolonien als möglich darstellte. Aber die Finanzkraft Schwedens hatte sich dazu als unzulänglich erwiesen, und der König hatte sich darauf beschränken müssen, in den östlichen Küstenländern der Ostsee ein neues Absatzgebiet des heimischen Gewerbfleißes zu gewinnen und sie durch lokale Handelskompagnien erst recht eigentlich dem Hauptlande anzugliedern. Jetzt bot sich ihm die günstige Gelegenheit, als Vorkämpfer des Protestantismus jure belli nicht nur die Finanzen seines Staats zu verbessern, sondern auch die

---

[1]) O. Klopp, a. a. O. II, S. 70. Auch Usselinx sagt einmal in einem Memoriale an Stettin, daß nur die „noot, swarigheyt, ellende ende tyrannie", die seine Glaubensgenossen in Deutschland ohne seine Hilfe bedroht hätten, ihn zum Kriege bewogen hätten, „alleen om syn vrinden by te staen, sonder hoope van voordeel". (7. September 1631.) Diese Äußerung ist ebenso wie die des Königs als Schönfärberei zu bezeichnen. Natürlich lag das Wohl der Protestanten dem Schwedenherrscher sehr am Herzen, aber nicht nur aus religiösen Gründen und nicht in selbstloser Weise.

[2]) Händcke, a. a. O. S. 79.

wirtschaftlichen Kräfte seiner Untertanen zu vermehren, indem er sich an der südlichen Ostseeküste festsetzte und die Fürsten, denen er zu Hilfe kam, wirtschaftlich von sich abhängig und zu Abnehmern schwedischer Erzeugnisse machte. Zunächst galt es freilich die bedrohliche Schädigung der wirtschaftlichen Interessen, die Schweden bis dahin in Deutschland besessen hatte, abzuwehren. War aber das erreicht, war des Kaisers und des Spaniers Macht auf der Ostsee gebrochen, so stand nichts mehr im Wege, die deutschen Küstengebiete und ihr Hinterland dem schwedischen Einflusse immer mehr zugänglich zu machen: die schwedischen Waren konnten sich dann einen immer größeren Markt erobern. Und dann war es auch eher möglich, den großen Plan Usselinx' zur Ausführung zu bringen: die deutschen Länder, an deren Teilnahme an dem Handelsunternehmen schon lange gedacht worden war,[1]) würden nun leichter dazu gebracht werden können, sich anzuschließen. Sollten das vielleicht die potiora et praegnantiora commoda gewesen sein, die Drebber „lieber bedenken als diskurieren“ wollte und die durch den progressus temporis „zum Flor und Maturität“ gebracht werden sollten?[2]) Und sind die stolzen Worte des Königs in der Reichsratssitzung vom 6. November 1629: „si rex victor, illi (die deutschen Fürsten) praeda erunt“,[3]) nicht vielleicht auch so zu verstehen, daß er dann aus dem Siege reichen finanziellen Vorteil ziehen werde, daß die deutschen Länder dann seinen Plänen zur Förderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt seines Landes nicht mehr länger würden widerstreben können? Die erwähnten Bedingungen, die der König dem Kaiser im Frühjahr 1630 stellte,[4]) lassen es vermuten. Denn was er forderte, war nicht weniger als der Verzicht des Kaisers auf jeden Einfluß in den Küstengebieten, wo dann vermöge der Handelsfreiheit Schweden eine rege Tätigkeit entfalten und sein politisches Übergewicht auch auf wirtschaftlichem Gebiete geltend machen konnte.

[1]) Vgl. oben die Sendung Siglitz' (S. 37) und die Absicht Gustav Adolfs, die Hansestädte mit Schweden zu einem Handelsbunde zu vereinen. (S. 60.)

[2]) Kretzschmar, a. a. O. S. 370.

[3]) Kretzschmar, a. a. O. S. 167.

[4]) Vgl. o. S. 68.

Schon 1623 hatte der König daran gedacht, den Krieg von Polen nach Deutschland zu verpflanzen.[1] Bei dem ihm im Jahre 1624 von Usselinx gehaltenen Vortrage über die Möglichkeit, Schweden in gesteigerten Maße zu einem exportierenden, und zwar Rohstoffe und Fabrikate exportierenden Lande zu machen, wird darum der Herrscher nicht zum wenigsten auch an den deutschen Verbraucher gedacht haben. Und in den folgenden Jahren muß ihm immer klarer zum Bewußtsein gekommen sein, daß er durch ein siegreiches Eingreifen in den deutschen Krieg auch den schwedischen Erzeugnissen die Tür öffnen könne. Auch durfte er dann hoffen, mit Hilfe des deutschen Kapitals der für die Wirtschaftsentwicklung Schwedens so wertvoll erscheinenden Süderkompagnie, die ja nicht nur Kolonialhandel, sondern auch Handel von Land zu Land mit den einheimischen Erzeugnissen treiben sollte, zur Ausführung verhelfen könne. Schon der Umstand, daß 1626, im selben Jahre, wo er diese Gesellschaft privilegiert hat, wieder die Nachricht von einer in Pommern geplanten Landung des Schwedenkönigs auftaucht,[2] könnte zu einer solchen Vermutung Anlaß geben.

Er war ja auch später den Ideen Usselinx' nie untreu geworden. Da er Schweden allein als zu schwach erkannt hatte, die Aufgabe zu lösen, so hatte er ein Zusammengehen mit Holland ins Auge gefaßt. Aber auch das war fehlgeschlagen. So konnte er nur noch zu Deutschland seine Zuflucht nehmen: nur mit deutschem Gelde durfte er den Plan, der ihm nach Oxenstiernas Äußerungen so lieb war, durchzusetzen hoffen. Er war davon überzeugt, daß Deutschland eine ziemliche Finanzkraft besitze, wie er denn auf den Einwand, daß er bei einem Einfall in Deutschland keine Mittel zu erhoffen habe, entgegnete, er glaube, wenn er die Oberhand bekomme, werde es nicht so leer sein, daß er keine Hilfsmittel finde;[3] Preußen dagegen sei „ausgegessen", sodaß man dort kein Heer unterhalten könne.[4]

Wie stark ein solcher Gedanke, in Deutschland das zur Durchführung seiner kühnen Idee erforderliche Geld erhalten

---

[1]) Ritter, Göttinger Gel. Anz. 1901. S. 55.

[2]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 335.

[3]) Geijer, a. a. O. III, S. 152.

[4]) Geijer, a. a. O. III, S. 151.

zu können, seinen Entschluß zum Eingreifen in den deutschen Krieg beeinflußt hat, kann man freilich nicht nachweisen. Daß aber sein Wille auch von derlei Erwägungen sehr beeinflußt gewesen sein wird, muß als psychologisch begründet erscheinen, wenn man das vorherige Schaffen dieses zielbewußten Realpolitikers auf wirtschaftlichem Gebiete ins Auge faßt. Konnte er doch nur durch die Mobilisierung des deutschen Kapitals hoffen, Schweden auf handelspolitischem und gewerblichem Gebiete zur Geltung zu bringen; war es doch sogar nur auf diese Weise möglich, die Ostsee zu einem schwedischen Binnensee zu machen.[1]) Da ist wohl mit Recht zu vermuten, daß insgeheim bei dem Könige die Hoffnung mitgewirkt hat, nun mit deutscher Hilfe ans Ziel seiner Wünsche gelangen und den mit Usselinx, auch schon mit Rücksicht auf die deutsche Beteiligung, so sorgfältig durchberatenen Welthandelsplan verwirklichen zu können.

Daß er aber nach seiner Landung von der Absicht erfüllt gewesen ist, nun die Gelegenheit zu benutzen, um die Deutschen für die zur Wohlfahrt Schwedens seiner Meinung nach heilsame Unternehmung zu gewinnen, geht aus der Äußerung hervor, die er beim ersten Zusammentreffen mit Usselinx auf deutschem Boden getan hat. Jener berichtet an Oxenstierna, der König habe ihm aufgetragen, „myn beste [te] doen, om hier in Pommern soo veel aenhancks te maeken, als ick kan".[2]) Zugleich wurde er von ihm aufs neue zum Kommissar der Süderkompagnie ernannt. Die Memoriale und Briefe Usselinx' aus dieser und der folgenden Zeit enthalten demnach — das kann man bei der Vertrauensstellung, die der Antwerpener beim Könige innehatte, mit vollem Rechte behaupten — die Gedanken, die auch des Königs Geist damals erfüllt haben. Denn sein wirtschaftlicher Beirat hat ihm ja damals wieder Vortrag gehalten über das, was zu erstreben war, hat ihm die Gründe dafür auseinandergesetzt und die Wege gewiesen, auf denen die Ziele zu erreichen wären. Für das alles hat er die Billigung des Königs gefunden. Die Kräftigung der schwedischen Volkswirtschaft war eins der Ziele, die er durch den deutschen Krieg erstrebte.

---

[1]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884, S. 386/87.

[2]) Usselinx an Oxenstierna, 12. November 1630. [Stockholm, Reichsarchiv.]

Auch die Zolleinnahmen in den Seestädten sollten dazu dienlich sein. Schon am 28. Februar 1630 war dem Könige laut Vertrag von Danzig gestattet worden, 3½ % vom Warenwerte Zoll zu erheben; am 8. April 1630 schloß er ein Abkommen mit dem Herzoge von Kurland, der ihm auch seinerseits zu Libau und Windau 5½ % Wertzoll von allen Waren zubilligte. Als er dann Pommern eingenommen hatte, ließ er sich auch dort von dem Herzoge auf allen Flüssen und in allen Häfen 3½ % Zoll vom Warenwerte einräumen, während dem Herzoge 1 % verblieb. Es waren das aber m. E. nicht reine Finanzzölle, sondern sie sollten auch ermöglichen, daß die schwedischen Produkte, namentlich das Korn,[1]) draußen konkurrenzfähig blieben trotz der hohen Lasten, die der König der heimischen Wirtschaft hatte auferlegen müssen. Und die Folge war denn auch, daß die deutsche Ausfuhr von Landesprodukten ganz bedeutend nachließ.[2]) Wenigstens glaube ich die schwedischen Zölle mit für die Abnahme des deutschen Kornhandels verantwortlich machen zu müssen. Zur Beförderung des Handels zwischen Pommern und Schweden wurde aber andererseits beschlossen, daß das schwedische Geld — und damit also auch die Kupfermünze — in Pommern, das pommersche in Schweden Gültigkeit haben solle. So war wenigstens ein Anfang damit gemacht, dem schwedischen Kupfer neue Absatzgebiete zu erobern. An der gedeihlichen Entwickelung des Kupfergeschäfts hatte aber auch die Süderkompagnie ein lebhaftes Interesse,[3]) wie denn auch Usselinx mit dem Könige den „Kupferberg" besucht hat.[4]) Dessen Streben ging ja, wie wir gesehen haben, dahin, die Süderkompagnie und den Kupferhandel miteinander Hand in Hand gehen zu lassen.

---

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter II, 11; S. 455/56. Erik Larsson an Oxenstierna, 2. Oktober 1631. Ebenda II, 10; S. 567: Pfalzgraf Johann Casimir an Oxenstierna, 22. September 1631. Aus dem Verkauf von Kupfer und Korn hatte Geld für den deutschen Krieg gewonnen werden sollen. Geijer, a. a. O. III, S. 173.

[2]) Usselinx' Memoriale an Stralsund und Stettin vom 30. Dezember 1630 und 7. September 1631. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[3]) Vgl. o. S. 43.

[4]) Usselinx an Oxenstierna, 19. Juli 1628 . . . twee reysen, die ick met 3 peerden tot Gottenborch hebbe gedaen, ende Syne Ko. Mat. aenden Coperberch, Upsael ende Nieucoping hebbe moeten volgen.

Als dann nach langen Verhandlungen am 10. März 1632 der Vertrag mit den Mecklenburger Herzögen zum Abschluß kam, enthielt er auch das Zugeständnis, daß vom Könige zu Wismar und Warnemünde, in den anderen Häfen und auf den Flüssen ad modum in portubus Pomeraniae receptum et usitatum Zoll erhoben werden dürfe. Die Einnahme und Administration wurde vom Könige angeordnet und der Zoll auf den Orlogschiffen eingezogen.[1]) So eifersüchtig wachte der Schwedenherrscher darüber, die Häfen ganz in seinen Händen zu haben, daß er November/Dezember 1631 befahl, wenn es nicht anders gehe, die Garnison der Herzöge mit Gewalt, durch eine regelrechte Belagerung, aus Wismar zu vertreiben. Ende Februar 1632 erklärte aber Oxenstierna dem mecklenburgischen Gesandten, wenn die Herzöge nicht auf die Artikel über den Zoll und die Münze — denn auch in Mecklenburg sollte nun die schwedische Kupfermünze Zutritt haben — eingingen, brauche man weiter keinen Diskurs: es würde dann doch nichts aus dem Vertrage werden. Jene beiden wirtschaftlichen Vorteile für Schweden waren demnach der wichtigste Zweck des beabsichtigten Zusammengehens.

Wenn man bedenkt, daß allein in Preußen durch die Zölle und die sonstigen Abgaben mindestens 1 Million Reichstaler einkamen, so muß die Einnahme nun, seitdem die ganze Südküste bis auf Lübeck in schwedischen Händen war und an Schweden Zoll zahlte, ganz beträchtlich gewesen sein. Man kann es verstehen, wenn Oxenstierna am 23. Mai 1633 an den Reichsrat schreibt: „Die Lizenten sind ein größeres arcanum regni Sueciae, als mancher glaubt.“[2])

Es ist auch ganz zweifellos, daß Gustav Adolf schon lange vor der Schlacht bei Breitenfeld mit sich im Reinen war, daß er Pommern nicht wieder herausgeben könne. Seine Äußerung vom 22. August 1630: „Jure belli seid Ihr mein“, ferner die Aufnahme der Klausel in den Vertrag, daß Brandenburg dort nur dann zur Erbfolge solle gelangen können, wenn es den Abmachungen beitrete, d. h. die Untertänigkeit Pommerns unter

---

[1]) Kretzschmar, a. a. O. S. 341.

[2]) Kretzschmar, a. a. O. S. 158.

Schweden anerkenne,[1]) und dann sein Auftreten bei den Verhandlungen mit Brandenburg (Mai 1631) lassen das klar erkennen.[2]) Im Herbst 1631 aber steht es unumstößlich fest: er fordert die pommersche Seeküste, „donec plenius nobis cum imperio Romano convenerit“; ebenso begehrt er von Mecklenburg Wismar und Warnemünde, „donec de iis plenius nobis cum imperio Romano convenerit“. Er wünscht sie „ad securitatem nostram“, „zu beständiger Sicherheit“. Damit werde, wie der Vizekanzler Löffler sagte, „das ganze evangelische Wesen merklich befestigt werden“.[3]) Wir haben aber schon gesehen, daß der König dabei vor allem die Sicherung und Förderung des schwedischen Handels im Auge hatte. Wie Rußland und das Rohprodukte, namentlich Holz und Korn stark exportierende Polen durch Schweden von der See abgedrängt waren, sollte nun auch die deutsche Küste seiner Botmäßigkeit unterstellt werden, damit die schwedische Ausfuhr dorthin möglich war und verstärkt werden konnte: von dort aus konnte dann das deutsche Hinterland wirtschaftlich beeinflußt werden, und alle Ein- und Ausfuhr über See war Schweden abgabepflichtig. Der hohe Wert dieser Küstenländer für den Handel war von ihm schon früh klar erkannt worden. Man kann aus Usselinx' Memorial für Stralsund vom 30. Dezember 1630 ersehen, was für Gedanken er und mit ihm sein König hierüber gehabt haben. Nicht nur für den Seehandel sei die Stadt und ganz Pommern überaus günstig gelegen, sondern auch für die Verschickung von Kolonial- und anderen Waren ins Land hinein: Brandenburg, Polen, Schlesien, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen und ein großer Teil vom deutschen Reiche, ja selbst Italien könnten von dort mit Wein, Öl, Zucker, Spezereien, Drogerien, Häuten, Heringen

---

[1]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 465. Er erklärte dem Kurfürsten von Brandenburg, aus der Besetzung der Ostseehäfen durch den Kaiser habe er erkennen können, was man mit ihm im Sinne gehabt habe. Brandenburg habe ein großes Interesse an Pommern; aber es müsse sich mit Schweden verbünden, sonst werde es nie in seinen Besitz kommen. Pomtow, Gustav Adolf und Kurbrandenburg im Dreißigjährigen Kriege. XXVI.—XXVIII. Jahresbericht des hist. Vereins zu Brandenburg a. d. H. 1896. S. 21.

[2]) Kretzschmar, a. a. O. S. 164. Derselbe, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. Bd. 17, S. 341 ff.

[3]) Irmer, a. a. O. S. 221: 30. Juni 1632.

u. a. Fischen, Farben, Kattun, Pelz, Elfenbein, feinen Laken usw. versehen werden. Es ist daher m. E. unbestreitbar, daß Gustav Adolf wesentlich von handelspolitischen Rücksichten geleitet wurde, wenn er die Küstengebiete nicht wieder aus den Händen lassen wollte, und daß er dabei auf große Zolleinnahmen, auf Verbreitung der schwedischen Kupfermünze und auf eine Förderung der Süderkompagnie gerechnet hat.

Dadurch mußte dann freilich auch dem evangelischen Wesen gegenüber der Vereinigung des Kaisers mit dem Spanier und ihren Wirtschaftsplänen ein großer Vorteil zuwachsen. Hier laufen also die verschiedenen Beweggründe zum Handeln wieder durcheinander: eine kräftige Inangriffnahme des Kolonisations- und Welthandelsplans durch Schweden und die deutschen Protestanten nach Usselinx' Entwurf würde zugleich die Schwächung der führenden katholischen Mächte zur Folge gehabt und eine Erhöhung der politischen Stellung für jene kolonisierenden Staaten herbeigeführt haben: also waren religiöse, politische und wirtschaftliche Motive vereinigt, sodaß man auch sagen kann, daß das wirtschaftspolitische Ziel des Königs zugleich ein religiöses gewesen ist.

Freilich konnte der weitblickende, von hochfliegenden Plänen beseelte Herrscher doch nicht sofort den Usselinx erteilten Auftrag weiter im Auge behalten. Er war wieder zu vertrauensvoll gewesen. Er hatte sich geirrt in der Annahme, zum Landen in Deutschland nur auf 4 Monate mit Mitteln versehen sein zu brauchen, da dann Gott und die Zeit schon lehren würden, wie man sich weiter stärken könne.[1] Das Jahr 1630 war eine Zeit der Not: von Stettin aus klagte der König schon am 3. September 1630, daß er kein Geld habe und daß man ihn von Schweden aus nicht damit versehe.[2] Und am 1. Mai 1631 gestand er, daß seine Reiter seit Monaten nur von Raub gelebt hätten.[3] Der Sommer 1631 aber war die schlimmste Zeit, in der die Truppen keinen Pfennig Sold erhielten.[4] Kein Wunder daß Usselinx für den Welthandelsplan damals keine Gegenliebe fand: 9 Monate, klagt er in dem Memorial an Stettin vom

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 154.
[2]) Geijer, a. a. O. III, S. 173.
[3]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 488.
[4]) Geijer, a. a. O. III, S. 187.

7. September 1631, habe er vergeblich in Pommern für die große Sache geworben.

Als aber Norddeutschland dem Könige zu Füßen lag, wuchsen sich seine Pläne immer weiter aus, die politischen wie die wirtschaftlichen. Zunächst galt es, die evangelischen Stände zu einem Corpus zusammenzuschweißen, dessen Haupt er war. Darum begann er nach dem Siege bei Breitenfeld die Verhandlungen mit den Fürsten:[1]) Mecklenburg, Braunschweig sollten ihre Länder „von ihm rekognoscieren", Lehensleute der Krone Schweden werden (Januar 1632); auch an den Pfalzgrafen wurde dies Ansinnen gestellt (Februar 1632). Hessen-Cassel pflichtete ihm völlig bei, daß es keine bessere Sicherheit für die Evangelischen gebe, als wenn er protector religionis bliebe und die evangelischen Stände militem perpetuum im Reiche behielten, während die Caesareani abdanken sollten (Dezember 1631). Im Juni 1632 geht dann der König damit um, ein corpus formatum zu bilden, „das bastant sei, die Pacta wider das Haus Österreich, Spanien und die gesamten Papisten selbst zu maintenieren". Die Vermutung, daß aus dem corpus bellicum ein corpus politicum hätte werden müssen, läßt sich nicht von der Hand weisen, selbst wenn es nicht Sadler und Chemnitz den Nürnbergern ausdrücklich versichert hätten.[2]) Es sollte ein dauerndes Verhältnis werden. Der König arbeitete mit Ernst und Eifer auf seine Herstellung hin, weil wegen der Geneigtheit zum Frieden, die beim Kaiser und Kursachsen bestand, die Gefahr nicht ausgeschlossen war, daß sich die deutschen Stände mit dem Kaiser vertrügen und ihren Retter im Stich ließen:[3]) dann wäre er um jeglichen Lohn betrogen gewesen.

Wenn der Schwedenkönig am 2. Januar 1632 zum Herzoge Adolf Friedrich von Mecklenburg sagte: „Sollte ich Kaiser werden, so sind E. L. mein Fürst", so ist dies bezeichnend für die Gedankenwelt, in der der Sprecher damals lebte. Aber auch ohne Kaiser zu werden, würde er in den Einzelstaaten mehr politische Macht besessen haben als das bisherige Oberhaupt des Reiches.

---

[1]) **Kretzschmar**, Pläne, a. a. O. S. 170/71.

[2]) **Kretzschmar**, Pläne, a. a. O. S. 171.

[3]) **Ritter**, Göttinger Gel. Anz. 1905. S. 208.

Jedoch hat Gustav Adolf m. E. mit diesem geplanten festgefügten Bunde noch mehr beabsichtigt: nämlich einen wirtschaftlichen Zusammenschluß aller evangelischen deutschen Länder mit Schweden. Die ganze Küste war in seiner Gewalt, die Gebiete bis zum Main und noch weiter südwärts waren ihm teils ergeben, teils lehnspflichtig. Sein Wunsch konnte daher nicht mehr überhört werden. Es war zu hoffen, daß die Rohprodukte Schwedens nun in den deutschen Ländern Absatz finden und daß das deutsche Kapital für die Süderkompagnie flüssig gemacht werden würde. Die aus deren Handel erwachsenden Gewinne mußten dann in Schweden zur Schaffung einer vielgegliederten Handwerkstätigkeit führen, die wiederum ihre Erzeugnisse auch nach Deutschland auszuführen vermochte, während andererseits die deutschen Produkte dann leichter und billiger nach Schweden gebracht werden konnten. Usselinx hatte ja stets neben dem Welthandel auch den Ostseehandel der Süderkompagnie zugewiesen. Jetzt war die Zeit da, wo der von ihm vorgeschlagene rege Austausch der Produkte beider Länder, Schwedens wie Deutschlands, in Kraft treten konnte. Besonders Gustav Adolfs Aufenthalt in Frankfurt a. M. hat große wirtschaftspolitische Pläne zur Reife gebracht. Zunächst gedachte er dem schwedischen Kupfergeschäfte aufzuhelfen. Wie schon im Jahre 1625 in Holland und in England,[1]) suchte er nun in Deutschland einen Abnehmer der reichen Kupfervorräte zu finden. Seit 1629 hatte der Staat an Stelle der Kupferkompagnie, die infolge häufiger staatlicher Eingriffe nicht mit Gewinn gearbeitet hatte, wieder selbst das Monopol des Kupferverkaufs übernommen. Schon 1628 hatte es Usselinx gebilligt, daß wenigstens der Staat und nicht die Aktionäre der Kupferkompagnie den Gewinn einstreichen sollten, wenn nun doch einmal die Schädigung des Wirtschaftslebens durch das Kupfer, namentlich durch das Kupfermünzen, nicht umgangen werden könne.[2]) So war denn der Staat selbst noch ernstlich daran interessiert, daß die Kupferförderung nicht stocke, weil der Absatz nicht genügte.

Bereits am 4. Juli 1631 hatte aber Gustav Adolfs Schwager, der Pfalzgraf Johann Casimir, von Stockholm aus an Oxenstierna

[1]) Vgl. o. S. 47.

[2]) Usselinx an Oxenstierna, 19. Juli 1628. [Stockholm, Reichsarchiv.]

geschrieben,[1]) wegen der Überhäufung mit Kupfergeld habe der König befohlen, das Kupfermünzen zu sistieren und auf Mittel bedacht zu sein, wie alles Kupfer am „Berge“ mit Reichstalern in specie bezahlt werden könne; es wäre gut, wenn 40—50 000 Reichstaler ins schwedische Reich geschickt werden könnten, damit dafür Kupfergeld eingewechselt werde; so könne „dem Werke geholfen werden“, weil dann die Speziestaler unter die Leute kämen und die Münze in effectu redressiert werde. Es geht daraus hervor, daß ein großes Mißverhältnis zwischen dem Valor des Silber- und des Kupfergeldes eingetreten war: die Silbermünze, namentlich der Taler, war im Werte sehr hoch gestiegen und es machte sich infolgedessen eine große Teuerung der Waren bemerkbar, ganz ähnlich wie in Deutschland vor und zu der Zeit der Kipper und Wipper.[2]) Wie sehr die Kupfermünze damals in Schweden entwertet war, geht daraus hervor, daß bis 1628 6 1/2 Mark auf den Reichstaler gerechnet wurden, 1629 schon 10 Mark und dann sogar 14 Mark.[3]) Man hatte daher Erik Larsson,[4]) der zur Beobachtung des Kupfergeschäfts nach Holland geschickt war, beauftragt, den schwedischen Geldmarkt, der „aus Mangel an Spezies“ dem Kupferhandel nicht helfen konnte, „mit einer Summa“ aus Holland zu „entsetzen und hergegen Kupfer oder (Kupfer-) Geld dafür anzunehmen“. Aber es war ihm zunächst unmöglich zu helfen. Darum schrieben Clas Fleming,[5]) einer von Usselinx' Freunden, und Pfalzgraf Johann Casimir an Oxenstierna. Sie meinten, „es sollte nicht unratsam und das einzige Mittel zur Beförderung des Werks sein“, wenn der Reichskanzler ihnen beispränge und Reichstaler schickte, damit die Münze „herunterkäme“. Also aus Deutschland gesandte Silbermünze sollten dem schwedischen Kupfermarkte aufhelfen.

Aber eine solche Übersendung von Reichstalern „zur Facilitierung und Redressierung des Kupferbergs“ war nicht angängig: die traurige Finanzlage des Königs war dazu nicht angetan. Darum

---

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter II, 10. S. 563.

[2]) Vgl. Bothe, Die Entwickelung der direkten Besteuerung in der Reichsstadt Frankfurt. S. 196 ff.

[3]) Geijer, a. a. O. III, S. 272.

[4]) Rikskansleren . . . Skrifter II, 11. S. V., S. 413 ff.

[5]) Vgl. o. S. 51, Anm. 1.

beschloß der Reichsrat, wie Johann Casimir am 22. September 1631 meldet,[1]) die Lizenten so gering wie möglich und auf Kupfermünze anzusetzen. Sonst würde, meinte der Pfalzgraf, der Reichstaler ad infinitum im Preise weitersteigen; so aber werde in Kürze redressiert werden können. Denn hierdurch werde Kupfergeld in großen Mengen zusammengebracht werden, und unter dem gemeinen Manne werde dann sogar bald ein Mangel an Kupfergeld eintreten, sodaß man achtgeben müsse, daß ihm die Möglichkeit nicht genommen werde, „sich zu scheiden“, d. h. daß es dem Kleinverkehr nicht an Scheidemünze mangle.

Um den Preis der Kupfermünze zu halten, traf damals der König eine eigenartige Maßregel: er ließ alle anderen Münzen abkündigen und nur Reichstaler und Kupferkreuzer schlagen. Er meinte, daß dann die kupferne Münze in Schweden so begehrt werden würde, daß man sie aus Holland zurückkaufen müsse. Dadurch werde aber das Kupfer im Preise steigen.[2]) Der Kupfermarkt in Holland lag ihm überhaupt sehr am Herzen, und der dort zur Vertretung des schwedischen Kupferhandels angestellte Agent wurde von ihm scharf beobachtet, ob er seine Schuldigkeit tue. In der Tat ist damals der Reichstaler „um ein Gutes gefallen“, und Johann Casimir hatte Hoffnung, die Münze zu redressieren, wann es dem Könige beliebe.[3])

In jene selbe Zeit führt nun ein Schriftstück, das uns einen kühnen Plan des Königs verrät, der darauf ausging, Deutschland zu einem eifrigen Abnehmer schwedischen Kupfers zu machen. Es ist eine Denkschrift[4]) vom 20. Januar 1632, die ich Jean Sparr, dem Direktor der früheren Kupferkompagnie,[5]) Clas Fleming, der im Herbst 1631 wegen der Neuordnung des schwedischen Kupfermarkts zum Könige gereist war,[6]) oder dem

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter, a. a. O. II, 10; S. 567.

[2]) Geijer, a. a. O. III, S. 202: Ochsenfurt, 1. November 1631: Gustav Adolf an Johann Casimir.

[3]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 571: an Oxenstierna, 11. Dezember 1631.

[4]) Beil. No. II, 2.

[5]) Jameson, a. a. O. S. 132.

[6]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 568.

Pfalzgrafen Johann Casimir[1]) zuschreiben möchte. Letztere beide sind im Kupfergeschäft eifrig tätig gewesen, und ersterer weilte gerade damals in Frankfurt a. M., wo er an den Rat der Stadt das Ansinnen stellte, ihm über die Zölle Bericht zu erstatten, da er an den kurmainzischen Zollstätten eine neue Gebührenordnung einführen wollte.[2]) Usselinx wird man schwerlich als Verfasser des Memorials annehmen dürfen, trotzdem auch er sich mit der Lösung der für Schweden so überaus wichtigen Frage der Kupferausfuhr befaßt hat, wie aus dem Besuch des Kupferbergs mit Gustav Adolf und aus dem Vorschlage eines einträchtigen Zusammenarbeitens der Süder- und Kupferkompagnie hervorgeht.

Die Denkschrift führt folgendes aus:

Die große Münzverwirrung vor einigen Jahren in Spanien wie in Deutschland sei nicht durch die Verwendung des Kupfers zum Münzen an sich, sondern durch „die irregularità und den Privateigennutz" hervorgerufen worden. Wenn man den Wert des Kupfergeldes dem Metallwerte gleichsetze, sei eine Wiederholung der Konfusion nicht zu befürchten.

Es erfordere nun aber die „Notdurft des gemeinen Wesens", daß „die Ihrer Maj. affektionierten und zugetanen Stände einhellig sich verglichen", schwedisches Kupfer zu beziehen und Kupfergeld zu schlagen, da die Länder an Gold und Silber im Verkehr „bis auf den Grat ausgesogen" seien und die Unterhaltung der Militia zur Unmöglichkeit geworden sei, da man selbst zu 10, 12 und mehr Prozent kein Geld mehr bekommen könne.[3]) Durch diesen Kupferkauf solle der Kupferpreis wieder in die Höhe getrieben werden. Das werde aber geschehen, da man allein in den 4 oberen Kreisen 23000 Zentner zum Vermünzen benötigen würde; somit werde das „zu anderer Arbeit" erforderliche Kupfer „in besserer Frage" sein. Es solle aber nur schwedisches Kupfer gekauft werden dürfen, höchstens

---

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 568. Sept. 1631: „Wünsche von Herzen, daß der liebe Gott allenthalben die media je mehr und mehr segnen und an die Hand geben wolle". Vgl. o., seine Äußerung vom 11. Dezember 1631.

[2]) Bürgermeisterbuch, 14. Februar 1632.

[3]) Es war damals nötig geworden, den Soldaten mit Anweisungen auf 6 Monate ihren Sold zu zahlen. Geijer, a. a. O. III, S. 201.

mit Erlaubnis des Königs noch Eisleber; jedoch auch dies solle man erst vom Könige „erhandeln“ müssen. Wenn fremde Mächte dies Beginnen nachahmen würden, wäre das um so besser, weil dadurch der Kupferpreis erst recht steigen werde, wobei natürlich das kupferreichste Land, Schweden, den Hauptgewinn haben mußte. Die Höhe der Summe von Nürnberger Zentnern, die jeder Stand abnehmen solle, würde nach den Reichsanschlägen zu bestimmen sein: unter anderem wurden für Nürnberg 2200, für Straßburg und Ulm je 1350, für Frankfurt 1200 Zentner in Ansatz gebracht, während z. B. Kurpfalz 2742 Zentner entnehmen sollte.

Der König werde die Verteidigung dieser Kupfermünze auf sich nehmen und beim Friedensschlusse dafür eintreten, daß die Stände hinsichtlich ihrer Regalien und Privilegien im Münzwesen sichergestellt würden. Wenn in 4 Jahren, wo der Rückkauf erfolgen sollte, — denn es wurde dies nicht grundsätzlich für eine dauernde Einrichtung angesehen —, der Zentner weniger kosten würde als 24 Reichstaler (wie der in Aussicht genommene Ausgabewert war), so solle der König den Ständen die Differenz zwischen dem niedrigsten Preise und dem Einkaufspreise erstatten; wenn dagegen die Kupfer dann höher im Preise stünden, sollten die Abnehmer auf die Vergütung des Mehrpreises in Silber verzichten. Der Ratgeber hoffte, daß Gustav Adolf durch diese Kupferprägung zu einem erheblichen Geldvorrate kommen würde; auch könne dadurch der Weg gebahnt werden zum Verschleiß von andern großen Mengen Kupfers, sodaß die Einnahme über eine Million [Reichstaler?] betragen werde. Wenn wirklich — was nicht anzunehmen wäre — der Preis des Kupfers in 4 Jahren niedriger wäre, so hätte der König doch von dem für Kupfer angelegten Kapital 5 % Nutzen gehabt. Wenn übrigens das Kupfermünzen nur ein Interimswerk bleiben solle und man es nicht „eine Scheidung bleiben lassen“ wolle, wäre zu erwägen, wie man beim Wiedereinlösen alle vor Schaden bewahre, der dadurch entstehen würde, daß die Prägungskosten unersetzt blieben, da ja doch die Münzen nach dem realen Metallwerte eingewechselt werden sollten. Dem könne man vorbeugen, wenn die Waffen des Königs „andere weit entlegene Länder in gleichmäßige Necessität setzten“, d. h. zum

Einführen einer Kupfermünze veranlaßten. Denn dann könnten die deutschen Stände ihr Kupfer in jene Gebiete abschieben. Am besten aber und für den König „zu mehrer commodo“ würde es sein, wenn man jeden Stand veranlaßte, wenigstens ³/₄ des von ihm erkauften Kupfers „zu soviel neuer Invention und Geschütz, Ihrer Kön. Maj. zu Ehren, zu verbrauchen und eine Memoria der Liberation darauf exprimieren zu lassen“. Das wäre „das Beste und Vorträglichste für Ihrer Maj. Bergwerk“.

Es werden dann noch Vorschläge für die Handhabung der Kupfermünze gemacht. Jeder Stand sollte sein besonderes Gepräge auf seine Münzen setzen, und dieselben sollten nur als Scheidemünze innerhalb der Grenze des betreffenden Landes verwandt werden dürfen. Dadurch wollte der Befürworter des Plans verhindern, daß die Städte, „wo der meiste Zulauf ist“, „damit überhäuft und angesteckt“ würden. An Handelsorten, wo Wechsel gebräuchlich seien, solle diese Münze nicht als Bezahlung von Wechseln angenommen zu werden brauchen, um die Kommerzien mit ausländischen Reichen nicht zu stören. Die Herrschaft müsse das Kupfergeld von den Bäckern, Bierbrauern und Metzgern wieder einwechseln, da sie es ja zur Bezahlung der Soldaten und Arbeiter wieder gebrauche.

Es wird vorgeschlagen, daß der König die Münzen gegen Erstattung der Prägekosten herstellen lassen solle, da sich so das Kupfer leichter verschicken lasse. Wenn die Stände die großen Mengen Metall nicht mit Silber zu zahlen vermöchten, könne man auch Viktualien, Pulver und Munition dafür nehmen. Bei der späteren Abwechselung müsse die Herrschaft die Münzen voll bezahlen und die Prägekosten von allen Untertanen aufbringen lassen, nicht etwa nur von denen, die sie ablieferten und denen sie gerade „in Händen geblieben“ wären.

Am 10. Februar 1632 wurden noch einige Stände, namentlich solche am Main und Rhein, als voraussichtliche Abnehmer namhaft gemacht, darunter auch geistliche Besitzungen, so z. B. Bamberg, das erst kurz vorher von Horn eingenommen worden war und bald darauf wieder an Tilly verloren ging.[1])

[1]) Scharold, Geschichte der kön. schwed. und herz. weimar. Zwischenregierung im eroberten Fürstbistum Würzburg. Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. VII, Heft 3, S. 3.

Der Verfechter des Plans meint, der Preis von 24 Reichstalern für den Nürnberger Zentner sei eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Denn wenn erst bekannt werde, daß soviel Kupfer vermünzt werden solle, wie die Bergwerke Schwedens in zwei Jahren hergäben, würde eine solche Nachfrage nach Kupfer entstehen, daß man kaum genug Vorrat behalten werde, um die Hälfte der geplanten Münzungen vorzunehmen. Ja, man werde unter den Handelsleuten solche „Jalousie" erwecken, daß man vor der Lieferung des Kupfers schon das Geld werde antezipieren können.

Diese Denkschrift, die sich im Frankfurter und Straßburger Stadtarchive vorgefunden hat, stammt aus der Zeit, wo Gustav Adolf mit dem Nürnberger Gesandten Kreß wegen der Einführung einer Kupfermünze verhandelte.[1]) Er hat vom Nürnberger Rate den Ankauf von 2000 Schiffspfund Kupfer zu je 50 Reichstalern begehrt; daraus sollten sie je 70 Reichstaler Kupfermünze schlagen lassen. Er habe es in Livland, Preußen und Pommern auch so gemacht. Auch werde er dafür sorgen, daß die benachbarten Fürsten dies Geld in ihren Ländern kursieren ließen.[2]) Der Nürnberger Rat übergab darauf die Sache seinen Rechtsgelehrten zur Erwägung.[3]) Man kam dann am 12. Januar zu dem Entscheide, daß ihnen „dergleichen ungewöhnliche Münze ohne Vorbewußt der drei im Münzwesen korrespondierenden Kreise einzuführen keineswegs gebühren wolle".

Dann hat Dr. M. Chemnitz den zu Heilbronn versammelten Vertretern der Städte Nürnberg, Straßburg, Ulm, Frankfurt a. M. des Königs Anliegen vortragen lassen:[4]) 1. sie möchten sich

---

[1]) v. Soden, Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland von 1631—35. I, S. 162. (24. und 31. Dezember 1631, 3. Januar 1632.)

[2]) Egelhaaf, Gustav Adolf und die deutschen Reichsstädte. Deutsche Rundschau 1901/02. III, S. 373.

[3]) Gebert, Die Einführung schwedischer Kupfermünzen in Franken. Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft. XXV. Jahrgang 1906/07. S. 12. (5. Januar 1632.)

[4]) Reichssachen Nachträge [Frankfurter Stadtarchiv]. Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02. III, S. 373: Nicodemi trug es vor. Zu Frankfurt a. M. war die Sache am 23. Februar 1632 einigen Ratsherren zur Beratschlagung überwiesen. (Hieronymus Steffan, Johann Schwind, Caspar Philipp Fleischbein; für letzteren dann Niclaus Bobinger; ferner Syndicus Dr. Erasmus.)

wie andere evangelische Stände zur Konservierung der reinen evangelischen Religion und der deutschen Libertät mit dem Könige alliieren; 2. sie sollten dem Könige unter den Arm greifen, indem sie die Mittel zur Unterhaltung des gemeinnützigen Werks aufbrächten; 3. es möge bedacht werden, wie der Kaufhandel gefördert werden könne und ein jeglicher seine Nahrung finden möge; 4. sie möchten den Weinlizenten zur Erhebung bringen,[1]) wegen der Convoygelder[2]) einen Vergleich eingehen und die Kupfermünze einführen. Damals ist offenbar auch die obenerwähnte Denkschrift überreicht worden.

Zu letzterem Ansuchen erklärten die Straßburger Abgeordneten, der König wolle in jeden Kreis 15 000 Schiffspfund = 45 000 Zentner Kupfer schicken. Es sei dies ein Geschäft, das „in die Commercia einlaufe" und „eine überaus schwere Praxis" haben werde. Da nicht alle Stände die Münze annehmen würden, werde sie in den Städten bleiben, und damit wäre den Bürgern wenig gedient. Die Ulmer äußerten, dies Vorhaben sei ein starker Eingriff in die Reichssatzungen, und darüber könnten die Städte allein nicht entscheiden.[3])

Es wurde denn auch von der Städteversammlung beschlossen, das Begehren abzulehnen.[4]) Es seien wegen der Münzen besondere Reichskonstitutionen vorhanden; auch würden durch die Einführung kupferner Münzen alle Feilschaften, zu des gemeinen Mannes, auch des Soldaten selbst höchstem Schaden und Nachteil, gesteigert, die gute goldene und silberne Münze zu männiglichs Verderben erhöht oder gar aus dem Reiche getrieben, die ohnehin daniederliegenden Commercia merklich verhindert und die alten Wunden, die durch die vorige Münzkonfussion, sonderlich in den Jahren 1621 und 1622, geschlagen und kaum ein wenig zugeheilt seien, wiederum aufgerissen werden. Die Städte könnten es allein nicht praktizieren, weil

---

[1]) Eine Akzise auf Wein und auf andere Waren. F. St.-A. Bürgermeisterbuch, 23. Februar 1632.

[2]) Zur Versicherung der Straßen und Wandersleute. Frankfurter Bürgermeisterbuch, ebenda.

[3]) Reichssachen Nachträge. [F. St.-A.]

[4]) Beschluß der 4 Städte über die Vorschläge des Königs. 12. Februar 1632. [F. St.-A. Reichssachen Nachträge.]

ihre Gebiete mit fremden Territorien untermischt seien und daher die benachbarten Untertanen, wenn sie ihre Waren zu Markte brächten, sich nicht „contentieren“, sondern an solchen Orten verkaufen und „versilbern“ würden, wo sie gute, im Reiche gangbare, silberne Münze bekämen. So würden die kupfernen Münzen in den Städten „verliegen“ bleiben. Hin und wieder sei bei ihnen auch noch ein starker Vorrat an Kupfer vorhanden;[1]) wenn nun die neuen, kupfernen Münzen im Lot sich mit dem vero pretio des Kupfers vergleichen sollten, würde der noch lagernde Vorrat zum großen Schaden der Kupferhändler depreciiert. Und außerdem würden viele böse Leute das Nachmünzen versuchen, nämlich in Zeiten, wo der Kupferverkauf stockte. (So konnte dann das Silber allmählich ganz mit Kupfergeld aufgekauft werden.) Dazu käme die Schwierigkeit des Fortschaffens der Münzen wegen ihres schweren Gewichts bei niedrigem Valor.[2]) Wenn etwas Ernsthaftes in dieser Richtung vorgenommen werden solle, müßten sich nicht nur die ganzen Kreise deswegen miteinander einigen, sondern auch mit Frankreich, Lothringen, Holland u. a. müsse darüber verhandelt werden; „damit es aber sehr hart und schwer hergehen würde“.

Man konnte es den Städten nicht verdenken, wenn sie nicht zum Sammelbecken für die Kupfermünze werden wollten, was trotz aller in dem Kupferplane vorgesehenen Gegenmaßregeln sicherlich das Ende vom Liede gewesen wäre. Sie hatten ja sowieso genug zu tun, sich vor der Überschwemmung mit Pfennigen und halben Batzen zu schützen. Schon 1628 hatte sich die Stadt Frankfurt bei Kurmainz über diesen durch den dortigen Münzmeister Daniel Ayrer hervorgerufenen Übelstand beschwert, der auch mit der Herstellung geringhaltigen Kleingelds nicht sparte. Und kleine Herren, wie der Graf von Leiningen,

---

[1]) Die Stadt Frankfurt hatte z. B. einen solchen, den sie gerade damals losschlug. Rechenbuch 1632, „Gemeine Einnahme“: 162 1/2 Zentner, die in der Stadtwage gelegen, für je 12 1/4 Reichstaler an einen Aachener verkauft. Man sieht daran, daß der vom Könige geforderte Preis von 24 Reichstalern sehr hoch war.

[2]) Das hatte van Vosbergen Gustav Adolf schon 1625 entgegengehalten. Vgl. o. S. 48. In der Tat waren die Kupferkreuzer so groß wie ein Reichstaler, und es galten doch erst 90 einen Reichstaler. Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 15.

waren sogar vor dem Nachprägen mit Verminderung des Korns nicht zurückgeschreckt. Gerade die Städte mußten eine neue Münzverwirrung befürchten, da der Geld- und Handelsverkehr nur bei gerechter und gleichmäßiger Ausprägung ungestört erhalten werden konnte.

Über die Ablehnung dieses und der übrigen Vorschläge, die des Königs Kasse füllen sollten, war dieser sehr ungehalten; er schob die Schuld an dem Scheitern seiner Pläne hauptsächlich den Nürnbergern zu. Kreß berichtet seinen Herren am 5. März, der König sei deswegen auf den Rat schlecht zu sprechen, und der Staatssekretär Sattler habe „einen beschwerlichen und bedrohlichen Diskurs geführt“; darum sei er der Meinung, daß man „zur Abwendung solches odii“ „nunmehro in Dero Begehren der kupfernen Münz halber willfahren und zu solchem Ende wie auch zur Schließ- und Vollziehung der Allianz abordnen“ solle. Ulm habe sich bereits mit dem Könige verglichen. Und in der Tat beschloß dann am 6. März der Rat, daß man sich, „dafern andere Stände und Städte ihnen solches belieben lassen werden“, sich betreffs der kupfernen Münze keineswegs von ihnen separieren wolle. Am 19. April aber trug der Rat seinen Abgeordneten auf, dem Könige, falls er fragen sollte, zu erklären, der fränkische Kreiskonvent habe „dieses hochwichtige und nachdenkliche Werk“ ad referendum genommen; Nürnberg könne daher den andern Ständen nicht vorgreifen; sie wollten abwarten, wie sich die höheren Stände auf dem Tage zu Frankfurt dem Vorschlage gegenüber verhielten.

Schon am 18. April hatte Chemnitz nämlich dem fränkischen Kreiskonvente unter den 5 vom Könige geforderten Punkten vorgetragen, es möge „unaufgeschoben“ beschlossen werden, daß die Kupfermünze im Kreise „giltig und gebig“ sein solle, worauf der Konvent ausweichend geantwortet hatte, es sei nicht nur den Ständen ihres Kreises an dieser Sache gelegen. Und am 24. April 1632 schrieb auch Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth an die Markgräfin Sofie von Brandenburg-Ansbach, daß die Städte, „denen wegen der Kommerzien hieran nicht wenig gelegen“, den Vorschlag nicht für praktizierbar hielten und meinten, daß weder dem Könige noch dem Reiche damit gedient sein würde. Letztere erklärte ihrerseits am 7. Mai zu-

sammen mit dem Mitvormunde, dem Grafen Friedrich zu Solms, daß man der Sache erst nach erfolgtem Beschluß der anderen Stände, vornehmlich der Städte, nähertreten könne: es sei zu befürchten, daß der gemeine Mann, wenn man ihn damit beschwere, einen Aufstand mache; auch sei der Vertrieb von Kupfer in ihrem Lande sehr schlecht. Schon am 2. Mai hatte denn auch der Nürnberger Rat den Entschluß gefaßt, „solches Begehren der Kön. Maj. mit bestem Glimpf nochmals abzulehnen".

Inzwischen waren aber schon in Schweden auf Befehl des Königs Kupferkreuzer in großen Mengen geschlagen worden,[1]) und dieses Münzen wurde bis zum Tode Gustav Adolfs beibehalten. Von diesem schwedischen Gelde sind damals große Mengen nach Deutschland verschickt: so nach Pommern für 64 000 Reichstaler, ebensoviel nach Mecklenburg. Aber auch nach Niedersachsen gingen für 78 200 2/9, nach Magdeburg für 99 555 5/9, nach Franken gar für 117 333 1/3 und zu den rheinischen Armeen für 118 333 1/3 Reichstaler.[2]) Hauptsächlich sollte dies Geld zur Bezahlung der Truppen verwandt werden, die dann damit ihren Lebensunterhalt bestreiten sollten. Demnach wurde nicht nur in Pommern und Mecklenburg, sondern im ganzen evangelischen Deutschland die Annahme schwedischen Geldes verlangt. An Stelle dieser Kriegsmaßregel sollte durch Übergang der deutschen Stände zur Kupfermünzung eine dauernde oder doch wenigstens auf einige Jahre sich erstreckende Einrichtung treten, selbst für Gegenden, wo keine Heere standen. Denn wenn auch in der Proposition nur von der Verwendung bei Soldzahlung die Rede ist, ergibt sich schon aus der Zusammenstellung der Stände, welche Kupfer kaufen sollten, daß an eine allgemeine Einrichtung gedacht war; wenigstens mußten alle Stände mit einem großen Vorrat von Kupfergeld gefaßt sein, wodurch der schwedische Kupfermarkt entlastet wurde. Und

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 201: auf Anordnung des Reichsrats sollte alles vorhandene Kupfer zu Kreuzern vermünzt und an den König geschickt werden. (April 1632.)

[2]) Gebert, a. a. O. S. 17 nach v. Stiernstedt, Om Kopparmyntningen i Sverige och dess utländska besittningar. Stockholm 1857. Vgl. die Sendung von Kupferkreuzern nach Lübeck, Mecklenburg und Pommern: Johann Casimir an Oxenstierna. 14. Dezember 1632. Rikskansleren . . . Skrifter II, 10, S. 588.

es ist selbstverständlich, daß die Fürsten und Städte nicht die großen Summen ungenützt liegen gelassen hätten, bis durch das Auftreten des Kriegs in ihren Grenzen wegen der Soldzahlung Kupfergeld nötig geworden wäre. Vielmehr wären die Kupferkreuzer sofort allerorten zur Scheidemünze gemacht worden und hätten neben dem schwedischen Kupfergelde das Land überschwemmt, wie denn auch an einer Stelle der Denkschrift von der Verwendung des Kupfers zur Lohnzahlung für Arbeiter die Rede ist.

Für Schweden bestand das Verbot der anderen Münzen außer dem Reichstaler und dem Kupferkreuzer fort. Es hat diese Vereinheitlichung keine guten Früchte getragen; denn am 5. Mai 1632 klagte der Reichsrat, daß infolge des Ausschlusses aller andern Münzen sich ein solcher Mangel an Kupfergeld bemerkbar mache, daß sich die Leute nicht mehr zu helfen wüßten.[1]) Wahrscheinlich ist also bei einer so einschneidenden Münzvereinfachung, die den Kleinverkehr ganz auf Kupfer einschränkte, die Ausfuhr größer gewesen, als es für den schwedischen Verkehr gut war.

Dieser in großem Stile vorgesehene Angriff des Königs auf das deutsche Silber, das er für die sich häufenden Kupfervorräte hatte einheimsen wollen, war vorläufig abgeschlagen. Er hatte gehofft, durch reichlichen Silberrückfluß nach Schweden dem Kupfer wieder einen höheren Wert zu geben, das bestehende Mißverhältnis zwischen dem Valor von Silber und Kupfer zu beseitigen. Durch die lebhafte Nachfrage nach dem Hauptprodukt seines Landes sollte die Staatskasse gefüllt und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung gehoben werden. Diese Aussichten ließen auch Johann Casimir aufatmen: er wartete nur „desjenigen, welcher (Ihrer M. an mich abgegangenem Schreiben nach) die Silber- und Goldmünze zu erlegen auf sich genommen".[2]) Demnach hatte der König die feste Absicht, den Münzplan durchzuführen; und er hegte die sichere Hoffnung, seinen Willen durchsetzen zu können.

Außer diesen großen Vorteilen für den schwedischen Fiskus und für die schwedische Volkswirtschaft hätte sich noch

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 207.

[2]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 571: an Oxenstierna, 11. Dezember 1631.

ein weiterer eingestellt: es wäre damit ein wichtiges Bindeglied zwischen Schweden und dem evangelischen Deutschland geschaffen, nämlich der einheitliche Münzfuß, zunächst wenigstens im gewöhnlichen Kleinverkehr. Dadurch wäre aber für den Handel zwischen den Ländern der Weg geebnet worden. Und zugleich würde durch die Angleichung der Münze der verschiedenen Gebiete dem politischen Zusammenschluß vorgearbeitet, und Deutschland würde durch die Hoffnung auf Erlösung aus der Kupfermisere an Schweden gebunden gewesen sein.

Doch nicht bloß durch den Kupferüberfluß in seinem Lande war Gustav Adolf zu diesem Schritte veranlaßt worden, sondern auch der damals von ihm lebhaft erwogene Plan, gegen Spanien den Krieg zu beginnen, mußte ihm den Versuch nahelegen. Am 8. Dezember 1631 war er mit spanischen Truppen bei Oppenheim zusammengestoßen, hatte mit ihnen die Waffen gekreuzt und sie aus der Sternschanze vertrieben.[1]) Darauf schrieb er am 31. Dezember von Mainz aus an den Reichsrat: Spanien habe sich schon längst von Wismar aus zu Schwedens Nachteil in den Krieg eingemischt; ob es jetzt nicht an der Zeit sei, ihm den Krieg zu erklären. Dann würde England zu einem Bündnis mit Schweden größere Bereitschaft zeigen, und Holland würde eifrig mit ihnen zusammenwirken: Freilich werde dann der Handel mit Spanien unterbrochen werden; aber davon habe Spanien den größeren Schaden, da es die Ostseeländer nicht entbehren könne, während Schweden wenig mit Spanien handle. Man werde den spanischen Handel auch durch die Gründung einer Schiffskompagnie leicht hindern können, weshalb es gut sei, eine „Admiralität" zu schaffen. Wie aus einem Briefe Gustav Adolfs an seinen Kanzler vom 23. Mai und einem andern an Pfalzgraf Johann Casimir vom 9. Juni 1632 hervorgeht, dachte er dabei an eine Schiffskompagnie zu Göteborg, die aus privaten Schiffen gebildet werden sollte.[2]) Gerade Göteborg, die Stadt, welcher in der von Usselinx und Gustav Adolf vertretenen Wirtschaftspolitik eine so gewichtige Rolle zugewiesen

[1]) Ph. B. v. Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs Erster Teil. 1653. S. 244.

[2]) Arkiv till upplysning om svenska krigens och krigsinrättningarnes historia, I, S. 623 und 625.

worden war, wurde damals von Spanien bedroht.[1]) Auch waren schwedische Schiffe bei ihrer Fahrt nach Spanien von Philipp IV. angehalten und weggenommen worden.[2]) Der Schwedenkönig forderte damals auch von seinem Kanzler schon den Entwurf eines Manifests, weshalb Schweden genötigt sei, feindlich gegen Spanien aufzutreten.[3]) Zu gleicher Zeit suchte auch Holland den König zum Einschreiten gegen Spanien zu bewegen. Durch einen Gesandten ließ es ihm im Januar 1632 zu Mainz vortragen, ob es nicht Zeit sei, die Freiheit des betrübten Deutschland ganz herzustellen und die Spanier aus dem Reiche zu jagen,[4]) worauf der König eine engere Verbindung zwischen Schweden und den Generalstaaten vorschlug. Ende Januar 1632 hat auch der schwedische Gesandte im Haag auf gute, vertrauliche Korrespondenz angetragen, damit man einander besser sekundiere und dem gemeinsamen Feinde zusammen Widerstand leiste. Er ist dann „mit gutem Contento“ wieder zum Könige zurückgereist.[5]) Es war in der Tat ein Gegenschlag gegen Spaniens Fortschritte am Platze. Denn wenn auch in das vom Kaiser erstrebte Bündnis von Spanien nicht gewilligt worden war, da der Kaiser gegen die Generalstaaten keine Hilfe hatte bringen wollen, so hatte man doch versprochen, eine spanische Armee in der Richtung auf die Mosel und die Pfalz zu ent-

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 204.

[2]) Jameson, a. a. O. S. 163/64. Auch ferner verfuhr Spanien so. Am 5. November 1635 schrieb Usselinx an Oxenstierna von Stralsund aus, man müsse jetzt in Schweden die Sache der Süderkompagnie mehr als „een saeke van kryg“ darstellen als von „coophandel“, „want alsoo sy met het confisqueren van eenige schepen in Spagnien syn beschadigt, soo sullen eenige hier toe meer worden bewegt, om haer aende Spagniaerden te mogen wreken, als door hope van winste, om dat men lieden vindt, die meer trachten een ander schade te doen als haer selven voordeel“. — Derselbe schrieb am 29. August 1636 an Oxenstierna vom Haag aus, er werde wohl wissen, „wat groot achterdael het seynden vande schepen na Spagnien voor de Croon heeft gedaen ende dat eenige penningen, die tot dit werck waeren gedestineert, tot naegelegen vaerten syn gebruyckt worden“. [Stockholm, Reichsarchiv: Usselinx' Briefwechsel mit Oxenstierna.]

[3]) Droysen, Gustav Adolf, Bd. II, S. 460.

[4]) O. Klopp, a. a. O. II, S. 392.

[5]) Meterani novi continuatio. 1634. 52. Buch. S. 703.

senden.[1]) In Brüssel machte man gerade damals ernstliche Anstalten gegen Schweden: nach einem Briefe des Bischofs von Osnabrück vom 31. Januar 1632 waren 10000 Mann Spanier bereits an die Mosel verlegt.[2]) Der König brach denn auch am 3. Februar zu Schiff von Frankfurt auf, um, wie er zu dem am Ufer stehenden Volk sagte, dort unten zu sehen, „was die Spanischen machen".[3]) Am 5. Februar kehrte er aber schon zurück: der Rheingraf hatte die Spanier bereits geworfen.

Dennoch konnte der Schwedenherrscher nicht so scharf vorgehen, wie er gern getan hätte. Der Reichsrat ließ zwar die Festung Elfsborg und Göteborg „versichern",[4]) teilte aber dem Könige am 30. April 1632 mit:[5]) obgleich sich Spanien Schweden gegenüber öfters feindlich gezeigt habe, sei doch eine offene Kriegserklärung nicht ratsam, da England die Spanier in seinen Häfen begünstige, Dänemark sogar deren Partei ergreifen würde und Holland wenig helfen könne, da es selbst mit dem Kriege genug zu tun habe. An die Errichtung einer Schiffskompagnie sei aber bei der derzeitigen Belastung des Landes mit Abgaben nicht zu denken. Somit blieb am Rhein die kriegerische Haltung gegen Spanien bestehen, ohne daß der Krieg erklärt worden wäre.

Die Absicht, mit Spanien zu brechen, hat aber nach dem Gesagten beim Könige vorgelegen. Und dann hätte der schwedische Handel doch auch Schaden nehmen müssen, trotzdem der König einen einigermaßen starken Handel zwischen Spanien und Schweden leugnete. (Wie ich vermute, meinte er damit, Schweden sei nicht auf die Einfuhr aus Spanien angewiesen; es scheint dies aus dem Hinweise auf die Abhängigkeit Spaniens vom Ostseemarkte hervorzugehen.) Ein Ausfuhrhandel nach Spanien bestand in ausgedehntem Maße; mochte auch der direkte Bezug schwedischer Waren nachgelassen haben, so gingen doch die

[1]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 524.

[2]) Scharold, a. a. O. VII, Heft 2, S. 94.

[3]) Fichard, Frankfurtisches Archiv für ältere Literatur und Geschichte. I, 171.

[4]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 573: Johann Casimir an Oxenstierna, 30. Januar 1632.

[5]) Arkiv till upplysning usw.: a. a. O. II, S. 426.

Erzeugnisse der Schiffsbauindustrie, namentlich Tauwerk,[1]) und vor allem der Ertrag der Kupferbergwerke durch die Vermittlung der Hanse und Hollands großenteils nach Spanien.[2]) Und dieser Handel würde im Falle eines offenen Krieges zum mindesten eine Zeitlang brachgelegen haben. Um die Wende der Jahre 1631/32 stand dieser aber in Aussicht. Da mußte denn der König sehen, wo er für das wichtigste Erzeugnis seines Landes, von dessen Ertrag das Wohl und Wehe großer Bevölkerungsteile und der gute Zustand der Staatskasse abhing, für einige Zeit wenigstens einen anderen bedeutenden Abnehmer finden könne. Als er in Frankfurt a. M. weilte, glaubte er aber soweit zu sein, zeitweise des spanischen Käufers für Kupfer entraten zu können. Denn nun, meinte er, werde er von den deutschen Ständen erlangen, daß sie nach schwedischem Muster die Kupfermünzung einführten, deren Annahme er von Holland und England vergeblich erhofft hatte. Auch durfte sich ja jetzt der König mit dem Gedanken vertraut machen, daß er binnen kurzem der Beherrscher des gesamten Kupfermarkts sein werde. Auf Hamburg, den einen Ausfuhrort des kaiserlichen Kupfers,[3]) hatte er es stark abgesehen,[4]) und auch Frankfurt, der andere Verkaufsplatz für diese kaiserliche Ware,[5]) war jetzt in seiner Hand. So durfte er hoffen, den Absatz der kaiserlichen Bergwerkserzeugnisse zu verhindern, indem er ihnen den bisherigen Markt sperrte. Weder elbabwärts noch rheinabwärts (nach Köln und von dort über Aachen nach den spanischen Niederlanden und andererseits nach Holland) hätte noch Kupfer aus den ungarischen Bergwerken befördert werden können. So war auch das evangelische Deutschland nicht nur bei der Beschaffung von Münzmetall von Schweden abhängig, sondern auch das für die Anfertigung von Geräten u. dgl. erforderliche Kupfer

---

[1]) Vgl. o. die Gründung einer großen Seilerindustrie in Norrköping. S. 43.

[2]) Vgl. o. S. 48: (1625 Gespräch mit Vosbergen) und S. 56: (Handel der Hanse, namentlich Lübecks).

[3]) Vgl. Exkurs I.

[4]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 181, Anm. 2 (Dezember 1631).

[5]) Schreiben des Frankfurter Rats an den Nürnberger Rat: Frankfurt und Nürnberg waren am meisten am Kupfergeschäft interessiert: 17. Mai 1633. Fr. St.-A. Ugb. A 66 No. 22.

mußte von dorther bezogen werden, wie denn auch schon in der „Proposition“ vom 20. Januar 1632 gesagt ist: „... weil [Sie][1]) dadurch[2]) nicht allein zu einem ansehnlichen Vorrat an Geld diesmal gelangen, sondern auch zu anderer nicht geringer Summa dadurch zu verschleißen Weg machen“. Da die Kreuzer vollwertig ausgeprägt werden sollten, sogar ohne Verrechnung der Prägekosten, würden sie von den Kupfer- und Messingschmieden einfach zur Verarbeitung verwendet worden sein; der dadurch entstandene Ausfall an Scheidemünze hätte dann von Schweden neu bezogen werden müssen. Und durch den Verschluß der Ausfuhrorte für das kaiserliche Kupfer war in politischer Hinsicht noch ein Doppeltes erreicht: des Kaisers Finanzkraft wurde geschwächt, und der Spanier war schließlich ganz und gar zur Entnahme schwedischen Kupfers gezwungen: er mußte demnach selbst die Mittel liefern, die zu seiner Bekämpfung erforderlich waren. Nachdem Frankfurt a. M. in seine Hände gekommen war, brauchte der König daher nicht mehr zu fürchten, bei einem offenen Bruch mit Spanien den dortigen Markt dauernd zu verlieren.

Der in der Denkschrift enthaltene Vorschlag, daß alle Kupferbergwerke geschlossen werden sollten, ist recht bezeichnend für die damals in manchen Kreisen der Ratgeber des Königs herrschende Auffassung von der Stellung desselben gegenüber den deutschen Fürsten: nicht nur, daß man ihn für berechtigt hielt, in die Münzordnung eigenmächtig einzugreifen, sondern auch die Bergwerksgerechtsame, meinte man, dürfe er den bisherigen Inhabern nach Gefallen nehmen.

Wie wichtig aber dem Könige alle den Bergbau betreffenden Fragen waren, geht aus seinen Verhandlungen mit den Herzögen von Braunschweig hervor. Das 5. Projekt einer Allianz mit ihnen, entworfen vom schwedischen Staatssekretär Sattler, datiert gerade aus jener Zeit und ist auch in Frankfurts Nähe abgefaßt worden.[3])
Es heißt darin:

„Als auch fürs achtzehnte Gott der Allmächtige beede, S. K. W. und Uns, in Dero Königreich und Landen mit Berg-

[1]) = der König.

[2]) = durch die Einführung der Kupfermünzung in Deutschland.

[3]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 247 ff. Mainz, 31. Dezember 1631/10. Januar 1632. Hanau, 10/20. Januar 1632.

werken und Salzsoden gnädig und reichlich gesegnet, so wollen S. K. W. Ihresteils durch die Ihrigen darob sein und mit Befehl verordnen und verfügen, daß Unsere Metallen- und Salzkauf weder durch Ihre eigene[1]) noch durch andere (sofern sie es derselben verwehren und behindern können) gestopft und niedergeschlagen, besondern bei ihrem billigen Wert nach ihrer befindlichen Güte erhalten werden.

Hingegen zum neunzehnten wollen Wir mit Verlassung deroselben[2]) Uns S. K. W. Metallen- und Salzhändel nachachten, in dem Uns mit Ihrem (nach Proportion der Güte und aller Umstände) konformieren und deshalb zu Verfassung eines guten, wohlproportionierten gesamten Handels ferner Geding und Vergleich, sonderlich wann dieser Länder und Örter Stapel nach der Stadt Magdeburg[3]) Eroberung daselbst gelegt werden sollte, eingehen und bei den andern Herzögen zu Braunschweig und Lüneburg Uns möglichstes Fleißes bearbeiten, daß Deroselben Lbd. Sich Ihrer Lande Metallen und Salzes halber gleich Uns hierzu bequemen und eintreten."

Hier haben wir es also mit einem geplanten Handelsabkommen zu tun: ganz kaufmännisch verpflichten sich die beiden Vertragschließenden gegeneinander, daß keiner die Preise niedriger stellen wolle als der andere und ihm dadurch Konkurrenz machen, den Preis drücken. Offenbar war besonders an das Hallesche Salz gedacht, für das Magdeburg Stapelplatz werden sollte. Der Absatz dieses Produkts, der seit 1627 zu stocken begonnen hatte, würde unter allen Umständen unter Gustav Adolfs Ägide sehr nutzbringend verstärkt worden sein.

Dieser beabsichtigte Vertrag mit den Braunschweiger Herzögen ist recht bezeichnend, da ja diese seit langer Zeit wichtige Vorrechte hinsichtlich des Handels auf der Elbe für sich in Anspruch nahmen.[4]) Als 1540 der Hamburger Rat für seine

---

[1]) = schwedische Untertanen.

[2]) = beim Verkauf der Metalle und des Salzes.

[3]) Vgl. den späteren Salzhandel Brandenburgs zu Magdeburg-Halle. Händcke, a. a. O. S. 136.

[4]) Baasch, Der Kampf des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit Hamburg um die Elbe vom 16.—18. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Geschichte Niedersachsens. XXI. 1905.

Kaufleute um die Erlaubnis einkam, Kupfer elbabwärts führen zu dürfen, und sich dabei auf das alte Herkommen berief, erklärte der Herzog dies für eine ungewöhnliche, beschwerliche Neuerung. Namentlich beharrten die Braunschweiger auch darauf, daß nur Lüneburger Salz auf der Elbe geführt werden dürfe. Und während der Kaiser Brandenburg und die Elbstädte gegen die Schließung der Elbe in Schutz nahm und diese den Fluß für „einen freien, offenen, gemeinen, schiffreichen Wasserstrom und flumen publicum" erklärten, wandten sich die rheinischen Kurfürsten gegen diese „vermeinte neue Schiffahrt und Straße", die die Rheinschiffahrt schädige (1545). Also wirtschaftliche Interessenpolitik allerorten. Namentlich hatte sich eine scharfe Gegnerschaft zwischen Braunschweig und Hamburg herausgebildet, welch letzteres seinerseits die Süderelbe sperrte. So haben denn die Herzöge den Landhandel bevorzugt, um den Wohlstand ihrer Territorien zu heben. Auch suchten sie Anlehnung ans Ausland, so z. B. an Dänemark, den natürlichen Gegner Hamburgs, und an die Generalstaaten (1619). Und gegen Hamburg griff man sogar zu Gewalttätigkeiten (1620). Wie sehr man weithin in Deutschland von dem Handel mit Hamburg abhing, das lehren die Klagen, die damals wegen der aus jenem Streite entstandenen Stockung des Güterverkehrs von Hamburg nach dem Süden aus Ulm, Nürnberg und Leipzig erschollen.[1]) Daß aber besonders die Frage nach der Regelung des Salzhandels auch für Braunschweig ins Gewicht fallen mußte, liegt auf der Hand: falls der spanisch-kaiserliche Handelsplan verwirklicht worden wäre, hätte das überseeische Salz besonders dem Lüneburger scharfe Konkurrenz gemacht.[2])

Wegen dieser Stellung der Braunschweiger Herzöge zum Elbhandel einerseits und zum Salzhandel andererseits konnte sie auch Gustav Adolf gut benutzen, entweder um einen Druck

---

[1]) Baasch, Der Kampf des Hauses Braunschweig-Lüneburg, a. a. O. S. 84.

[2]) Naudé, Deutsche städtische Getreidehandelspolitik vom 15.—17. Jahrh. usw. Schmollers Forsch. 8. S. 45: 1574 hatte der Reichshofratsbeschluß, demzufolge die Elbschiffahrt zwischen Hamburg und Magdeburg ungehindert sein sollte, das Boisalz im Interesse des Lüneburger Salzes noch ausgenommen. Toeche-Mittler, a. a. O. S. 13: Einfuhr über Hamburg-Frankfurt a. O. nach Schlesien; Rückfracht ungarisches Kupfer.

auf Hamburg auszuüben — denn, wie wir gesehen, hatte er auch diese Stadt und Teile der Nordseeküste bei seinen Plänen im Auge[1]) — und so dessen Anschluß herbeizuführen, oder um den Handel, falls Hamburg sich nicht gefügig zeigte, unter Ausschaltung dieser Stadt, welche sich 1628 vom Kaiser die Hoheit auf der Elbe hatte privilegieren lassen wollen, den Handel elbaufwärts zu leiten.

Daß aber Magdeburg von Gustav Adolf als guter Stapelplatz erkannt worden war, beweist die Sicherheit seines Blicks in wirtschaftlichen Fragen. Diese Stadt war für den Durchgangshandel von Hamburg und Lüneburg nach Leipzig überaus wichtig.[2]) Es war in der Tat eine „zur Handlung besonders avantageuse gelegene Stadt", wie sie 1748 genannt wurde, als man für sie Zoll- und Akziseermäßigung erbat, um den russischen Handel von Hamburg und Lübeck ab und über Stettin nach Magdeburg zu ziehen.[3]) Warum sollte es Gustav Adolf nicht ebensogut zu einem Hauptniederlagsorte der schwedisch-deutschen Süderkompagnie haben machen können? Denn, wie wir sehen werden, war der Plan einer solchen Welthandelsgesellschaft keineswegs aufgegeben. Der Umstand, daß es schon 1560 Kurbrandenburg von Wichtigkeit war, von den Braunschweiger Herzögen die Erlaubnis zu erhalten, französisches und spanisches Salz elbaufwärts zu führen,[4]) und daß bereits 1580 Kursachsen bei Magdeburg durchzusetzen für nötig fand, daß seinen Kaufleuten gestattet werden solle, „gegen Erlegung der gebührlichen Niederlage und Stapelgerechtigkeit" Boisalz[5]) zu Schiffe von Hamburg zu holen,[6]) ist ein Beweis dafür, wie wertvoll unter diesen Umständen eine solche Beherrschung der Elbe für den Schwedenkönig sein mußte, namentlich auch um

[1]) Kretzschmar, Pläne a. a. O. S. 181, Anm. 2. Ritter, Göttinger Gel. Anz. 1905. S. 202.

[2]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1886. S. 681.

[3]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1886. S. 700.

[4]) Baasch, Der Kampf des Hauses Braunschweig-Lüneburg, a. a. O. S. 7.

[5]) Baysalz = Meersalz.

[6]) Schmoller, Studien a. a. O. 1886, S. 705; 1887, S. 858: Seit Kurfürst August hatte sich Sachsen vom Gebrauch des Halleschen Salzes abgewandt. Hamburg war ein Emporium für den Salzhandel von der Westküste Frankreichs. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 397.

Kursachsen vorwärtsdrängen zu können, dessen Beitritt zu dem geplanten protestantischen Bunde noch ausstand und mit Spannung erwartet wurde. Seit 1632 wurden den sächsischen Schiffern zu Magdeburg bei ihrer Fahrt nach Hamburg keine Schwierigkeiten mehr bereitet. Sollte dies Entgegenkommen den Kurfürsten gewinnen helfen? Der reichliche Holzbedarf aus Sachsen für den Halleschen Salzsud mußte ein gutes Verhältnis erstrebenswert erscheinen lassen.[1])

Im Besitz der Elbe wäre der Schwedenkönig fähig gewesen, den Spanier und den Kaiser an der Ausübung und noch mehr an der Verstärkung ihres Güteraustauschs zu hindern: des Kupferhandels des Kaisers nach Hamburg, dem Hauptkupfermarkte, und des Handels mit spanischen Kolonialwaren und spanischem Salz, deren Steigerung damals gerade erstrebt war.[2]) So wäre durch den Gewinn der Elbe und Magdeburgs dem Gegner eine weitere Wurzel seiner Kraft abgeschnitten worden. Andererseits hätte der König das in Schweden bestehende Salzmonopol nach Deutschland übertragen können. Es hätte nur der Beseitigung der vielen Zölle bedurft, um dem Halleschen Salz weithin, selbst in Süddeutschland Abnehmer zu sichern. Wir werden noch sehen, wie dies Gustav Adolfs weiteren Plänen entsprochen hat.

Hatte der König diese wirtschaftliche Bedeutung Magdeburgs für Schweden schon früh erkannt und war es mit ein Grund, weshalb sein Zorn nach dem Verlust dieser Stadt so groß war, weil er schon damals gehofft hatte, die Hallesche Salz- und die Eisleber[1]) Kupfererzeugung von dort aus beherrschen sowie die Einfuhr spanischen Salzes elbauf- und den Transport kaiserlichen Kupfers elbabwärts verhindern zu können?

Erst wenn man die wirtschaftlichen Ziele des Königs ins Auge faßt und wenn man namentlich die Bedeutung erwägt, die für ihn unter den obwaltenden Verhältnissen die Beherr-

---

[1]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1887. S. 851.

[2]) Vgl. o. S. 53. — Vgl. auch Baasch, Der Kampf, a. a. O. S. 7: 1563 fordert der Kaiser die Freiheit des Transports von ausländischem Salz auf der Elbe. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 397/98.

[1]) Vgl. Beil. No. II, 2: neben dem schwedischen sollte nur vielleicht das Eisleber Kupfer mit des Königs Erlaubnis gehandelt werden, und zwar durch seine Vermittlung. Schmoller, Studien a. a. O., 1887, S. 830.

schung des Elbhandels haben mußte, kann man seine Stellungnahme gegenüber den Mecklenburger Herzögen recht würdigen. Am 1. Mai 1631 schon schrieb der König an Oxenstierna: „Wir selbst können dem Vaterlande keinen größeren Dienst leisten, als daß wir die Seeseite lichten, uns Rostocks, Wismars, Mecklenburgs bemächtigen und Meister über die Elbe werden."[1]) Darum hatte er schon 1630 die Gelegenheit des Zwistes Dänemarks und Hamburgs benutzen wollen, um die Städte zu einem Bündnisse mit Schweden zu vermögen,[2]) selbst auf die Gefahr hin, daß Dänemark darüber ungehalten sein würde. Auch in dem Entwurfe eines Bündnisses zwischen Schweden und den Mecklenburger Herzögen ist dies Ziel im Auge behalten, insofern beide Parteien sich für ihre Untertanen Erleichterung des Handelsverkehrs zusichern sollten.[3]) Die erwähnte Forderung, daß die schwedische Münze in Mecklenburg wie in Pommern gelten solle, gehört ebenfalls hierher.[4]) Wenn man aber bedenkt, daß Gustav Adolf am 2. Januar 1632 dem Herzoge Adolf Friedrich die bekannte Äußerung entgegengeschleudert hat: „Sollte ich Kaiser werden, so sind E. L. mein Fürst"; daß er am 9. Januar 1632 ihm zu Frankfurt a. M. die Alternative gestellt hat: entweder die Herzöge nähmen ihr Land von ihm zu Lehen oder er werde die Verwaltung desselben selbst übernehmen, dann am Ende des Krieges sich seiner Rechte bedienen (d. h. das Land

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 158.

[2]) Geijer, a. a. O. III, S. 157.

[3]) Kretzschmar, Pläne a. a. O. S. 355. „Neuer Begriff eines Bündnisses usw., aufgesetzt von Axel Oxenstierna usw., 14./24. Februar 1632." Art. 16. Commercia inter nostros, regis Sueciae ac ducum Megapolensium, subditos regnorumque ac ducatuum nostrorum incolas libera minimeque impedita erunt, et solutis vectigalibus utrimque a magistratibus locorum tam navigationis usus quam commercandi libertas omni meliore modo promovebitur, tum favore mutuo, tum indilata, ubi opus erit et implorabitur, justitiae administratione.

Art. 17. Cum belli gerendi ratio nobis, regi Sueciae, vix constare possit, nisi monetae nostrae usus apud confoederatos et imprimis ad mare balticum sit: idcirco nos, duces Megapolenses, recipimus et volumus, ut ubique locorum in nostris ditionibus Suecica moneta valeat et acceptetur, et si quis nostratium contravenerit, in eum debito modo animadvertemus.

Vermerk: „Dieser Artikel wird [von den Herzögen] wegen der hierbevor angezogenen hochwichtigen Ursachen nochmals höchlich verbeten."

[4]) Vgl. o. S. 74 u. S. 99, Anm. 3.

jure belli behalten) und ihnen — ihren Unterhalt reichen; daß er am 6. Februar 1632 forderte, die Herzöge sollten sich Kaiser und Reich nicht mehr unterwürfig machen, sondern souveräne Fürsten sein und ihren statum für sich führen: so erkennt man, wieviel ihm daran gelegen war, gerade Mecklenburg an sich zu ketten.

Wie leicht konnte dann der Plan eines Kanals zwischen Ostsee und Elbe wiederaufleben, sodaß nun der Handel mit Umgehung Lübecks und des Stecknitzkanals[1]) von Wismar aus seinen Weg elbaufwärts hätte nehmen können, wie dies schon 1562 ins Auge gefaßt worden war.[2]) Ein ebenso großes Interesse wie die Generalstaaten, die 1599 die Herstellung des Kanals auf eigene Kosten hatten vornehmen wollen, hatte Schweden sicherlich daran. Namentlich mußte eine solche Verbindung für den Transport von Kupfer, Eisen, Eisenstein usw., also von den Haupteinfuhrprodukten Schwedens, äußerst wichtig sein. 1619 hatte denn auch Wismar in der Tat den Plan gehabt, den schwedischen Handel von Lübeck ab- und an sich zu ziehen. Ebensogut wie Wallenstein sowohl 1628 wie 1629 dem Kanalbau seine Aufmerksamkeit und seine volle Sympathie zugewandt hat,[3]) — was wohl seinerseits wieder mit des Kaisers Absicht zusammengehangen haben wird, die Elbschiffahrt zu verbessern und den Handel zu fördern,[4]) obgleich natürlich infolge seines Kaufbriefs auch Wallenstein selbst ein materielles Interesse an dem wirtschaftlichen Gedeihen Mecklenburgs hatte,[5]) — konnte Gustav Adolf auf das Projekt zurückkommen, wenn ruhigere

---

[1]) Falke, Geschichte des deutschen Handels I, S. 151.

[2]) Stuhr, Der Elb-Ostsee-Kanal zwischen Dömitz und Wismar. Jahrb. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 64. Jahrg. 1899. S. 204.

[3]) Grotefend, Mecklenburg unter Wallenstein und die Wiedereroberung des Landes durch die Herzöge. Jahrb. d. Vereins für mecklenb. Gesch. u. Altert. 1901. S. 252.

[4]) Vgl. o. S. 54. 1627.

[5]) Oberleitner, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Finanz- und Kriegswesens. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 19. S. 35: am 26. Januar 1628 war der Kaufbrief über das Herzogtum Mecklenburg, Fürstentum Wenden, die Grafschaft Schwerin, die Herrschaften Rostock und Stargard samt allen dazugehörigen Hoheiten, Regalien, Renten, Einkommen und Gefällen aufgerichtet: nach Abzug der Schulden, die darauf ruhten,

Zeiten eintraten.[1]) Die sofortige Besetzung von Dömitz dürfte diese Vermutung stützen.[2])

Natürlich mußte es Gustav Adolf zur Durchführung solcher Pläne vor allem darauf ankommen, daß die Mecklenburger Herzöge souveräne Fürsten und dem Reiche nicht mehr untertan waren, oder daß sie ihn als Lehnsherrn anerkannten. In beiden Fällen wäre sein Einfluß groß gewesen. Dem schwedischen Handel wäre Tür und Tor geöffnet worden, sodaß von dort aus das Hinterland hätte gewonnen werden können. Dem Kaiser oder Wallenstein durfte er diese Länder nimmermehr überlassen. Deshalb drehten sich auch die Verhandlungen mit letzterem vor Nürnberg darum, daß die Herzöge von Mecklenburg wieder eingesetzt werden sollten; Wallenstein dagegen sollte das Herzogtum Franken und das Bistum Würzburg erhalten.[3]) Da wäre er ja für Schwedens Handel unschädlich und außerdem wirtschaftlich abhängig gewesen.

Von Mecklenburg aus würde dann auch ein sicherer Weg für den Handel weserwärts geführt haben, die mit Braunschweig „gleichsam eine Vormauer des ganzen Niedersächsischen Kreises" war. Bei Behauptung dieser Gebiete litt der König nicht mehr „am Podagra".[4]) Weiter ging dann die Verbindung durch das ergebene Hessen-Cassel zum Main. Die dortigen Gebiete Mainz und Würzburg gedachte der König entweder selbst zu behalten oder an seine Verwandten, den Gatten seiner Tochter, vielleicht den brandenburgischen Kurprinzen, oder andererseits an den Herzog Bernhard von Weimar zu geben, der die Tochter seiner mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir verheirateten Halbschwester heiraten sollte.

---

und der Geldforderungen, die Wallenstein an den Kaiser hatte, sollte er 4 % von den Einkünften geben. — Darum versuchte Wallenstein auch, den Kriegsschauplatz von Mecklenburg weg zu verlegen. Daß er auch kaufmännisch zu denken verstand, geht u. a. aus dem 1631 vollzogenen Verkaufe alles mecklenburgischen Korns nach Lübeck und Hamburg hervor. Huber, Geschichte Österreichs. Bd. V, S. 392.

[1]) Söderberg, a. a. O. S. 58. Auch Karl X. soll einen solchen Kanal haben bauen wollen, um den deutschen Handel nach Wismar zu ziehen.

[2]) B. Ph. v. Chemnitz, a. a. O. S. 254.

[3]) Irmer, a. a. O. S. LXXXII.

[4]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 14.

Es standen dann die binnenländischen Besitzungen — zu Magdeburg, Halberstadt, Würzburg u. a. hatte der König die Erbhuldigung gefordert — in Verbindung mit dem Meere, und ihm war die Rückzugslinie gesichert. Kursachsen und Brandenburg glaubte er ja nicht trauen zu dürfen; er vermutete bei ihnen geheime Abmachungen mit Dänemark und Polen.

Als Gustav Adolf in Frankfurt a. M. weilte, war fast ganz Norddeutschland gewonnen und stimmte seinen Bestrebungen zu, ein einiges Corpus zu bilden.[1]) Die noch ausstehenden Stände zum Anschlusse zu bewegen, war der König eifrig bemüht. Lübeck, die einzige größere Stadt an der Ostseeküste, die ihm nicht zugefallen war,[2]) suchte er mit Hilfe der süddeutschen Städte zu sich herüberzuziehen. Am 23. Dezember 1631 schrieb er an Nürnberg,[3]) es möge doch bei jener Stadt, wo es in hohem Respekt stehe, dahin wirken, daß sie ihm nicht aus der Hand gehe. Denn da der größte Teil der evangelischen Stände jetzt mit ihm in Allianz stehe und nur allein Lübeck „aus einem und anderem Respekt" Bedenken trage, könne dadurch leicht eine Konfusion verursacht und das Liberationswerk ins Stocken gebracht werden. Die Stadt führe das Direktorium im Hansebunde, daher sei ihr Anschluß viel wert. Straßburg hat darauf an Lübeck im Namen der vier ausschreibenden Städte das Ersuchen gerichtet, es möge seine vielvermögende Hand an das gemeine Werk mit anschlagen. Am 19. Januar 1632 verpflichtete sich Lübeck denn auch zur Stellung von 1000 Musketieren auf

[1]) Struck, Das Bündnis Wilhelms von Weimar mit Gustav Adolf. S. 150. Um die Wende 1631/32 stand der König in Beratungen, „wie der evangelische status recht zu fassen sei". Ritter, Göttinger Gel. Anz. 1905, S. 202. Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 514.

[2]) Dort war eine starke Strömung unter den Kaufleuten für Spanien, des Handels wegen. Vgl. o. S. 56. Reichard, a. a. O. S. 98. Auch war ja Wismar als Rivalin gefährlich. Daß Gustav Adolf gern Lübeck ganz in seine Gewalt gebracht hätte, muß man aus den Worten entnehmen, die er dem Frankfurter Rate gegenüber geäußert hat: man brauche kein Mißtrauen vor ihm zu haben, als ob er die Stadt an sich ziehen wolle; dazu sei er zu weit entsessen. Wenn die Stadt seinem Lande so nahe läge wie Lübeck, hätte man vielleicht „besser Occasion" dazu. Er spielte also offenbar mit dem Gedanken, in Lübeck seine Macht zur Geltung zu bringen. Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02. III, S. 365.

[3]) Straßb. Akten No. 994. Kopie.

6 Monate. Dafür wurde es unter anderem gegen jede Störung des Handels in Schutz genommen. Ebenso wurden mit Bremen und Hamburg Abkommen getroffen. Namentlich der Anschluß des letzteren, des bisherigen Hauptmarkts für kaiserliches Kupfer, mußte mit Freuden begrüßt werden. Denn nun konnte dort schwedisches Kupfer den Markt beherrschen.

Auch Brandenburg suchte der König damals näher an sich zu ziehen. Wenn auch schon im Januar 1631 von dem Heiratsplane die Rede gewesen ist, so wurde die Sache doch erst zu Frankfurt a. M., im Februar 1632, ernsthafter erörtert. Die Rücksicht darauf, daß Brandenburg mit der Zeit „incommode werden" würde, wenn Schweden Pillau dauernd besetzt hielte,[1]) und daß der Kurstaat in der Erwerbung Pommerns eine Lebensfrage, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, sehen mußte,[2]) hat sicherlich dazu beigetragen. Damals war es, wo Gustav Adolf die Übertragung des Herzogtums Franken und des Kurfürstentums Mainz an den Kurprinzen erwog; „aber die consilia müßten conformia geführt werden und eins aufs andere sein Absehen haben".[3]) Beide Staaten sollte eine Allianz zu gegenseitiger Hilfe fest verbinden.[4]) So hoffte der Schwedenherrscher mit Brandenburg auch wegen Pommerns in Freundschaft einig zu werden, das er unter keinen Umständen wieder herauszugeben gedachte, und sollte er „gleich hundert Jahre Krieg darum führen".[5])

Bei einem solchen Zusammengehen war auch wieder den wirtschaftspolitischen Plänen des Königs der Weg geebnet. Die Welthandelsidee war es ja, die damals Gustav Adolfs Geist von

---

[1]) Kretzschmar, Pläne a. a. O. S. 207: Äußerung Oxenstiernas zu Götzen am 19. März 1632.

[2]) Kretzschmar, Pläne a. a. O. S. 181 und 207. Mémoires concernant Christine, reine de Suède. Chez Jean Schreuder et Pierre Mortier le jeune. Amsterdam et Leipzig, 1759, Tome III, p. 144: Pommern wurde 1634 von Brandenburg als der Schlüssel zu seinen Ländern bezeichnet; in seinem Besitz würde Schweden der Schiedsrichter darüber, und der ganze Handel des baltischen Meeres würde in seiner Hand sein.

[3]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 204: Götzens Schreiben vom 2. März 1632 von Frankfurt a. M. aus.

[4]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 213.

[5]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 212 (September 1632).

neuem beschäftigt hat, und die er nun verwirklichen zu können hoffte, nachdem er so gut wie Herr Norddeutschlands geworden war: die politisch zusammengeschweißten protestantischen Länder sollten die Grundlage bilden zur Schaffung eines Monumentalwerks, eines Schweden und Deutschland umfassenden Wirtschaftsbundes. In den fruchtbaren, gesegneten Gefilden am Main, wo sich's die schwedischen Krieger wohl sein ließen, wo der Finne seine Kalteschale statt aus schimmligem Brot und Bier aus Wein und Semmeln bereitete,[1]) mußte es endlich möglich sein, Geld genug zu finden, um die seit Jahren geplante Welthandelskompagnie ins Leben zu rufen. Camerarius und Sadler werden dem Könige den Reichtum dieser Gebiete zur Genüge geschildert haben. Von vornherein hatte er ja auch bei seinem Kriegsplane seine Hoffnung auf die Unterstützung der Städte gesetzt; und den Nürnbergern gegenüber hat er es damals offen ausgesprochen: wenn er die vier ausschreibenden Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm und Frankfurt a. M. hätte, vermeine er mehr ausrichten zu können als mit den höheren Reichsständen;[2]) denn sie hätten mehr Geld als die Fürsten. Diese Städte, die der Kaiser sein „Patrimonium" nannte,[3]) wurden darum vom Könige umworben. Vor allem in dem als Handelsmetropole weit über die deutschen Grenzen hinaus berühmten Frankfurt a. M. wird er zu finden gehofft haben, was er nötig hatte: finanzielle Unterstützung. Die Meß- und Handelsstadt Frankfurt war ihm begehrter als die Kaiserstadt. Die reichen Städte Südwestdeutschlands hatten offenbar auf ihn einen mächtigen Anreiz ausgeübt, der nach der Schlacht bei Breitenfeld seinen politischen Erwägungen zu Hilfe kam: er stieß nicht, wie Oxenstierna gern gesehen hätte, ins Herz des Feindes, auf Wien, vor, sondern zog an den Main.

Auch Usselinx hatte schon in Pommern (1630/31) die Städte, vornehmlich die Reichsstädte, als die wichtigsten Geldgeber für

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 199.

[2]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02, III, S. 367 (19. Juni 1632).

[3]) F. St.-A. Bürgermeisterbuch, 14. Juni 1631: Straßburg weist den Frankfurter Rat auf dieses Prädikat in des Kaisers Schreiben hin und bittet im Archiv und anderwärts sich deswegen zu erkundigen, da es „ein weit Aussehen" habe.

das Unternehmen ins Auge gefaßt. Dort meinte er das „groot capital“ aufbringen zu können, „t'welck voor al noodich is“.[1]) Für Stralsund und Stettin hatte er Memoriale ausgearbeitet, in denen er ausführte, wie diese Städte durch die Süderkompagnie wieder zu wirtschaftlicher Blüte gebracht werden, wie besonders die Schiffsbauindustrie und der ansässige lokale Handel sich wieder besser entwickeln könnten.[2]) Sie würden dieselben Vorteile genießen wie die „andern“ Untertanen des Königs. Stralsund rühmte er wegen seiner günstigen Lage, namentlich daß in so kurzer Zeit der Sund zu erreichen sei. Auch wäre für diese Stadt die Gelegenheit groß, die Waren weiter nach Brandenburg usw., ja nach Böhmen und Ungarn zu versenden. Und zwar würde Stralsund und Pommern überhaupt dadurch in die Lage kommen, vielmehr Güter zu verhandeln, als sie an der Gesellschaft Anteil hätten. Denn da die andern Kammern die, welche keine Waren mehr haben, mit den ihrigen unterstützen müßten, werde viel schwedisches Geld im Stralsunder Handel mitarbeiten. Ferner könnten die Stralsunder die Waren aus Schlesien, Nürnberg usw., welche die Kompagnie zum Verkauf gebrauche, aus erster Hand erstehen und daher billiger abgeben als die Hamburger und Holländer.[3]) Zugleich werde das Handwerk viel zu tun bekommen, die Färber und Seiler, die Wollweber und Lederbereiter. In Friedenszeiten würden die Lebensmittel dort billig sein, daher die Tagelöhne gering, und somit die Handwerkserzeugnisse in niedrigem Preise, sodaß das Ausland nicht mit ihnen werde konkurrieren können. Dadurch werde ein Zusammenfluß von viel Volk eintreten, was wieder den Krämern und Handwerkern reichen Gewinn bringen müsse. Vor allem würden die Häuser und Ländereien im Preise steigen, wie dies in Holland nach dem Hereinziehen der Brabanter und Flamen der Fall gewesen sei. Es werde dann auch das Korn wieder in größeren Mengen gebaut werden können, da genug Verbraucher an Ort und Stelle vorhanden sein würden. Auch könne

---

[1]) Usselinx an Oxenstierna, Stettin, 19. Dezember 1631. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Für Stralsund am 30. Dezember 1630, für Stettin am 7. September 1631.

[3]) Schlesische Leinwand war in ziemlichen Mengen auf dem Amsterdamer Markt. Wätjen, a. a. O. S. 340/41.

die Ausfuhr nach neuen Absatzgebieten durch die Kompagnie in Gang gebracht werden, weil ja die bisherige dauernd durch die neuerdings erfolgte eifrige Aufnahme des Ackerbaus in Spanien [1]) und durch den Kornexport Hollands aus Rußland lahmgelegt würde.[2]) Vom Kornhandel hing aber damals das ganze Wirtschaftsleben Pommerns ab.[3]) Usselinx führte aus, daß der Edelmann und der Bauer beim Krämer und Handwerker viel einkaufen könnten, wenn das Korn teuer sei und doch draußen guten Absatz finde, während andererseits niemand kaufkräftig und kauflustig sei, wenn das Korn draußen so billig sei, daß, wie jetzt infolge des lebhaften holländischen Kornhandels, die Fremden sogar im Lande den Markt beherrschten. Auch Schweden, wo ja nun neben dem Salz- auch der Kornhandel Staatsmonopol geworden war, litt unter dieser Konkurrenz sehr, sodaß der Reichrat sich genötigt sah, die Lizenten niedriger zu setzen und auf ihre Bezahlung in Speziestalern zu verzichten.[4]) Man hoffte auf diese Weise mit dem Kornpreise in Danzig „gleichgehen" zu können.[5])

Der Welthandel sollte aber nicht nur neue Absatzgebiete eröffnen für den Kornhandel, sondern es sollte durch ihn die Möglichkeit geboten werden mit anderen Handelszweigen Gewinn einzuheimsen. So brauche der deutsche Kaufmann nicht mehr, wie das bisher der Fall gewesen sei, den Hauptverdienst von seinen eigenen Mitbürgern zu nehmen, denen er die Waren

[1]) Wirminghaus, a. a. O. S. 37: 1632 wurde den Bauern in Spanien erlaubt, Getreide nach Belieben und zu billigem Preise zu verkaufen. Zugleich wurde die Getreideeinfuhr für manche Provinzen verboten.

[2]) Vgl. hierüber die „Argonautica". Marquardus, a. a. O. II, S. 489 ff. Holländische Getreideausfuhr nach dem Süden: Wätjen, a. a. O. S. 278/79.

[3]) Vgl. Naudé, Deutsche städtische Getreidehandelspolitik, a. a. O. S. 34: Stettins früherer blühender Getreidehandel. Schmoller und Naudé, Die Getreidehandelspolitik etc. Brandenburg-Preußens bis 1740. Acta Borussica, II. 1901. S. 12: 1606 sagt der Stettiner Rat, daß die Getreideausfuhr, Schifffahrt und Kaufmannshantierung der Stadt Herz und Leben sei.

[4]) Rikskansleren . . . Skrifter II, 10; S. 562: Johann Casimir an Oxenstierna, 4. Juli 1631.

[5]) Rikskansleren . . . Skrifter II, 10; S. 567: 22. September 1631. Das Danziger Korn war 1669 in Hamburg um ein Drittel oder die Hälfte billiger als das Magdeburger. Naudé, Deutsche städtische Getreidehandelspolitik, a. a. O. S. 55.

„ten diersten ansmeerde". Vor allem mußte durch die Erleichterung der Zölle für die Kompagnie Großes erreicht werden können. Bisher waren die Auflagen, die auf dem Handel ruhten, ungeheuer groß gewesen. Zu Stettin waren vom Könige auf den Rat des Holländers Spiring hohe Lizenten eingerichtet worden. Durch die Wertbestimmung soll dieser Zoll bei einzelnen Waren auf 6, 15, 20, ja mehr Prozent gestiegen sein.[1]) Man sprach in jener Stadt von einer Verneunfachung der bisherigen Zölle. Jetzt aber sollten für die Aktionäre der Süderkompagnie alle die Erschwerungen fallen; nur 4 % des Wertes sollten eins für alles von ihren Waren erhoben werden. Man bekommt den Eindruck, als ob die harte Zollpolitik Gustav Adolfs systematisch auf den Anschluß der deutschen Lande an die Süderkompagnie hingearbeitet hätte.

Auch der sonstige Handel, den die pommerschen Aktionäre außerhalb der Kompagnie treiben würden, sollte unter dem Schutze Schwedens stehen, und der König wollte ihn in seinen Ländern begünstigen. Aber vor allem würde sich der Fernhandel einträglich gestalten, an dem z. B. die Westindische Kompagnie in Holland 50—100 % gewinne. Und Geld genug würde man haben, um sich zu beteiligen, wenn nur der gute Wille da sei.[2])

Stettin, „de voorneemste coopstadt van Pomern", lag freilich nicht so günstig für den Bau großer Schiffe wie Stralsund und Greifswald. Aber für die Herrichtung kleinerer Fahrzeuge war, wie Usselinx ausführte, wegen der leichten Zufuhr von Holz dort eine besonders gute Gelegenheit. Namentlich sei aber auch hier aus der Beteiligung am Großhandel nach fernen Ländern, der bis dahin zu Stettin ganz ungebräuchlich gewesen, viel zu erhoffen, vor allem weil auf diese Weise viel Geld im Handel verwandt werden würde, das bisher ihm ferngehalten worden wäre. Er gab den Städten auch zu bedenken, was für Nachteil für sie daraus entstehen würde, wenn sie der Kompagnie, deren Zustandekommen zweifellos sei, nicht beiträten, oder auch

---

[1]) Schmoller, Studien a. a. O. 1884, S. 365. Naudé, Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Acta Borussica Bd. I, S. 356 ff.

[2]) Vgl. die ausführliche Aufstellung über die Art, wie das Geld in Pommern aufgebracht werden könne, Beil. No. I, 4.

wenn der König Frieden schlösse und das Geld, das er bisher zum Kriegführen verwandt habe, auf die Errichtung einer schwedischen Handelsgesellschaft verwende. Da könne es dann geschehen, daß sie ihr Geld doch schließlich gezwungen hergeben müßten, wenn es der Kompagnie einmal an Kapital gebräche: dann würde es aber nicht für sie fruchtbringend im Handel arbeiten, sondern es würde für sie verloren sein. Also selbst mit Drohungen suchte Usselinx auf die Städte einzuwirken, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Und doch mahnte er andererseits zu Vertrauen gegen den König, der das Unternehmen schützen werde, weil er wisse, daß durch Kaufhandel und Seefahrt ein Land an Menschenzahl, Reichtum und Wohlfahrt wachse. Auch werde das Reich Schweden durch die Flotte trefflich geschützt sein, die von den Einkünften aus dem Kompagniehandel gebaut werden solle. Die Sicherheit des schwedischen Landes beruhe auf der „macht ter zee". Es kosteten ja auch die Eroberungen in Deutschland mehr, als sie einbrächten; dagegen, aus den Gebieten, die nach seinem Vorschlage in fernen Ländern gewonnen werden sollten, würde dem Könige und seinen Untertanen großer Reichtum zuwachsen, „die dann sullen wesen als goudt sonder schuym".

Und wie hier die beiden großen pommerschen Städte, so hat Usselinx dann später die binnenländischen für seine Pläne zu gewinnen gesucht, vor allem Frankfurt a. M.

Durch den Sieg bei Breitenfeld war dem eifrigen Kämpfer für Schwedens Herrschaft zur See ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen. Nun, meinte er, sei es an der Zeit, die „heilige" Sache zu vollenden. Er folgte dem Sieger an den Main, und hier griff er das Werk mit Emsigkeit und Zielbewußtsein an. Eingeleitet wurde die neue Reihe der Verhandlungen über den seit 1630 auch von Gustav Adolf wieder schärfer ins Auge gefaßten Plan, die schwedische Süderkompagnie als eine schwedisch-deutsche Gründung zu erneuern, durch ein Schreiben Usselinx' an Oxenstierna vom 3. April 1632. Er bat darin von Mainz aus den Reichskanzler, der in Süddeutschland während der letzten Lebenszeit des Königs dessen Stellvertreter war,[1]) die

[1]) Küsel, Der Heilbronner Konvent. Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte. Heft 7, S. 58.

Sache energisch in Angriff nehmen zu dürfen. Als Kommissar des Königs, der er noch seit der erwähnten Begegnung in Pommern war, wollte er sich in Frankfurt a. M. an die Arbeit machen. Dort, in dem größten Verkehrszentrum der deutschen Lande, meinte er zunächst den Hebel ansetzen zu müssen. Vertrauensvoll sah er in die Zukunft. Er sprach es als seine Überzeugung aus, daß es ihm möglich sein werde, von dem zu erhoffenden Gelde der Kompagnie im nächsten Jahre dem Könige 100 Kriegsschiffe zur Verfügung stellen zu können. Jetzt durfte er ja hoffen, daß der entscheidende Schlag gegen Spanien fallen werde: Gustav Adolf war dazu geneigt, und von den Niederlanden war ein Handinhandgehen zu erwarten. Deutschland aber sollte die Mittel zum Niederkämpfen des Feindes aller Freiheit liefern: die Entscheidung auf dem Weltmeere sollte durch deutsches Kapital herbeigeführt werden.

Einige Tage später, am 6. April, richtete denn auch wirklich der Reichskanzler ein Schreiben [1]) an den Rat der Stadt Frankfurt, in dem er ihm Usselinx, den Überbringer des Briefs, empfahl: er habe bei ihm „Sachen anzubringen", „welche sowohl ihnen als anderen evangelischen Fürsten und Ständen, besonders aber allen Traficierenden in Deutschland höchst verträglich sein mögen". Sie möchten ihm „gutwillig förderlich Gehör geben" und „das Werk an sich selbst allen tunlichen Dingen nach dergestalt advancieren helfen, wie es dessen Nutzbarkeit bei ihnen und anderen vornehmen Reichs- und Handelsstädten hoffentlich wohl meritieren kann". Man sieht: auch der Reichskanzler war dem Werke immer noch gewogen; er versprach sich ja nach seinen eigenen Worten von Kompagnien, die nach auswärts Handel trieben, großen Nutzen. Jetzt schien auch ihm die Zeit gekommen zu sein, wo die so lange besprochene und von ihm wie vom Könige gutgeheißene Idee verwirklicht werden konnte.

Usselinx überreichte dem Frankfurter Rate zugleich mit dem Empfehlungsschreiben eine Supplikation,[2]) in der er ihn bat, einige Ratsherren und „dazu wohl tüchtige und verständige Personen" aus der Bürgerschaft, „Prediger, Handels- und Kauf-

---

[1]) Mainz, 6. April 1632. Verlesen im Rate am 19. April. F. St.-A. Ugb. A 66, No. 23.

[2]) Verlesen im Rate am 19. April 1632. F. St.-A. Ugb. A 66, No. 23.

leute", abzuordnen, die seine „Beweistume und Gründe" für eine Sache anhören möchten, die er „aus Befehl Ihro Kön. Maj. zu Schweden" ihnen vorzutragen habe und „die zu Gottes Ehre und dem gemeinen Besten diene" und alle evangelischen Stände angehe; falls sie dieselbe „gut und wohlgegründet" fänden, könne er dann dem Könige davon Bericht erstatten und Weiteres darin vornehmen, was für ratsam und ersprießlich erachtet werde. Zugleich übermittelte er verschiedene Schriftstücke, aus denen sein Vorhaben ersichtlich war, mit denen er auch u. a. Vertrauen zu seiner Sache und seiner Person wecken wollte, indem er sich als den Lehrmeister der Niederländer in Wirtschaftsfragen vorstellte.

Einige Wochen später, nachdem einige Ratsherren[1]) seine Ausführungen angehört hatten, bat er nochmals,[2]) die überreichten Schriften auch eingesessenen Handelsleuten zugänglich zu machen, damit er ihnen die Sache ausführlicher auseinandersetzen könne. Jeder Bürger könne an dem Werke Anteil haben. Er ersuchte um einen schriftlichen Bescheid, damit er dem Könige und dem Kanzler über seine Erfolge Vortrag halten könne.

Wie aus dem Bericht[3]) der Ratsdeputierten hervorgeht, hatte ihnen Usselinx ausgeführt, daß von dem Geschäfte, der Ausfuhr nach und der Einfuhr aus Indien und anderen fremden Ländern, 20—30% Gewinn zu erhoffen wären. Der König wolle mit 600000 Reichstalern der Gesellschaft beitreten, der Kanzler mit 100000. Doch fand der Ratgeber und Beauftragte des Schwedenkönigs beim Frankfurter Rate nicht viel Gehör. Zwar stellte er es den Kaufleuten frei, „etwas dabei zu tun"; er selbst aber lehnte jede Beteiligung von Stadt wegen ab und beschloß, Usselinx „füglich abzuweisen".

Wenn man weiß, wie traurig die finanzielle Lage der Stadt schon vor dem Kriege bestellt gewesen ist, wird man sich über diesen Entscheid nicht wundern. Die Bürgerschaft war zum großen Teile wirtschaftlich leistungsunfähig gewesen, und der Stadtsäckel hatte bitter Not gelitten, weil viele Schatzungs-

---

1) Hans Jakob Jeckel und Johann Schwind, die etliche Kaufleute zu sich ziehen sollten.

2) Verlesen im Rate am 15. Mai 1632. Fr. St.-A. ibidem.

3) F. St.-A. Bürgermeisterbuch, 15. Mai 1632.

zahler infolge ihrer Armut sehr säumig geworden waren.[1]) Die Wirtschaftslage war so gedrückt gewesen, daß das Gemeinwesen sogar eine schwere, vor allem aus sozialen und wirtschaftlichen Ursachen entsprungene Krise hatte durchmachen müssen, den Fettmilchaufstand, der 2 ½ Jahre lang in Frankfurts Mauern wütete und die politische Freiheit und wirtschaftliche Existenz der Stadt beinahe vernichtet hätte. Ihre Verschuldung, die schon beim Ausbruch der Unruhen so groß gewesen war, daß bei einem Ausgabeetat von rund 100 000 Gulden nicht weniger als 42 000 Gulden Schuldenzinsen gewesen, war durch die inneren Zwistigkeiten noch mehr gewachsen. Dazu waren dann durch den langen, schweren Krieg der Einwohnerschaft ungeheure Opfer zugemutet worden. Daß auch der Retter der Protestanten trotz aller Freundschaft für die evangelischen Stände ihnen neue, schwere Lasten hat auflegen müssen, ist selbstverständlich. Aus den Ratsprotokollen und Rechenbüchern der Stadt erhält man Kenntnis von den großen Geldsummen, die der König von Frankfurt gefordert und erhalten hat.

Wie hätte da der Rat daran denken können, ein großes Kapital in gewagtes Handelsunternehmen zu stecken? Mußte er ja doch schon hohe Kontributionen von seinen Bürgern erheben, um den an ihn gestellten Forderungen gerecht werden zu können.[2]) Wenn auch das Standgeld in den Messen, der Zoll und das Wegegeld, das Krahngeld, die Abgaben in der Stadtwage, im Leinwandhause und im Neuen Kaufhause zumeist den Handel der Fremden trafen, so war doch der Druck, der auf den Schultern der Bürger lastete, beträchtlich genug. Und gerade in den Kriegsjahren blieben so manche sonstigen Einkünfte aus, besonders da die Messen bei weitem nicht soviel abwarfen wie früher. Freilich hatten die Standgelder 1631/32 wesentlich mehr Einnahmen gebracht als z. B. 1622; sie kamen denen von 1624 zum mindesten gleich und unterschieden sich nicht von denen vor dem Kriege:[3]) ein Beweis, daß auch während

[1]) Bothe, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Reichsstadt Frankfurt. 1906. S. 97. — Bothe, Besteuerung. S. 270.

[2]) Exkurs II.

[3]) Herbstmesse 1622 fielen an Standgeldern 2525 fl, Ostern 1623 2650 fl, Herbst 1623 3931 fl, Ostern 1624 3833 fl. — Herbst 1631 4249 fl, Ostern 1632

desselben der absatzsuchende Großhandel an den Hauptorten des Kaufgeschäfts weiterlebte. Aber dennoch werden sich der Meßverkehr, das Zuströmen von Käufern, der Warenumsatz und damit die Einnahmen der Bürger vermindert haben. Dafür sind die geringeren Einnahmen von den Maklern,[1]) d. h. den Vermittlern des Kaufgeschäfts, beweisend. Die gefährlichen Zeiten hatten eben die Kommerzien „in merklichen Abgang geraten lassen", wie Gustav Adolf selbst zugab.[2]) Und der Umstand, daß er deshalb die Messe seiner „lieben, besonderen" Stadt Frankfurt in seinen königlichen Schutz nahm,[3]) vermochte nicht das Wunder zu wirken, daß sich nun schnell wieder reges Leben im Handelsverkehr entwickelte. Auch die Industrie war eingeschlafen. Weder von den Passamentieren noch von den Grobgrün-[4]) und Trippfärbern waren Abgaben zur Erhebung gekommen: diese Gewerbe, die um 1600 geblüht hatten,[5]) waren sehr zurückgegangen. Im Frühjahr 1632 war denn auch der Ärar nach der Erklärung der Ratsdeputierten[6]) erschöpft: man war nicht in der Lage die in der bevorstehenden Messe fälligen Pensionen, d. h. Zinsen von Wiederkaufsgülten,[7]) zu bezahlen. Auch bei anderen Städten sei dies der Fall. Wenn man die Zahlung bis zum Herbst verschiebe, laufe der Stadt Kredit und

---

3271 fl, Herbst 1632 3584 fl, Ostern 1633 3739 fl. Über die früheren Standgelder vgl. Bothe, Beiträge. S. 37.

[1]) 1630/31 sind von ihnen nur 133 Gulden erhoben, 1621/22 gar nur 80 Gulden, dagegen 1594/95 1078 Gulden. — Von der Ostermesse 1622 berichtet ein Augenzeuge, daß damals „so eine schlechte Messe gewesen, als noch jemals gewesen, im Kaufen und Verkaufen, weil die Länder allenthalben sehr verderbt sind gewesen von dem Krieg, daß die Messe 8 Tage zurück ist gestellt worden wegen der Zahlung (d. h. um 8 Tage verlängert zum Einlösen der Wechsel). Fichard, Frankfurtisches Archiv I, S. 175.

[2]) Frankfurt a. M., 2./12. Februar 1632. Fr. St.-A. Ugb. A 67 No. 16.

[3]) B. Ph. v. Chemnitz, a. a. O. I, S. 246/47. Theatrum Europaeum II, 474. — Am 29. Dezember 1631/8. Januar 1632: bei Leibesstrafe sollten die zur Frankfurter Messe reisenden Kaufleute ohne Beschwerung gelassen werden.

[4]) = grosgrain, ein Seidengewebe.

[5]) Vgl. Bothe, Besteuerung a. a. O., S. 221ff. Derselbe, Beiträge a. a. O, S. 89.

[6]) Ratschlagungsprotokoll, 27. Februar 1632.

[7]) Bothe, Beiträge. S. 19.

guter Name Gefahr. Dennoch wußte man sich nicht anders zu helfen, als daß man den fremden Gläubigern zusprach, sich bis zum Herbst zu gedulden; nur den Gläubigern unter den Bürgern meinte man die Zinsen nicht vorenthalten zu dürfen. Wie sehr der Rat in Geldnöten war, dafür ist z. B. die Tatsache ein Beweis, daß er im Januar 1632 einem fremden Juden 13 Reichstaler Provision zahlte, weil er einen Oberstleutnant dazu vermocht hatte, der Stadt 3000 Reichstaler zu leihen.[1]) Die Mehrkosten, die durch die Anwesenheit des Schwedenkönigs verursacht wurden, mußten durch eine starke Erhöhung der direkten wie der indirekten Steuern aufgebracht werden.[2]) Und die 100052 Reichstaler (= 150078 Gulden), die man dem Schwedenkönige „vorschießen" mußte, hatten auch erst vom Rate bei den Bürgern, namentlich bei den Handelsleuten, geliehen werden müssen.[3])

Unter solchen Umständen konnte sich der Rat natürlich in keine geschäftliche Unternehmung einlassen, zu der er die Gelder erst anderwärts hätte aufnehmen oder von den Steuerzahlern hätte eintreiben müssen. Dem Rate wird noch der während des Fettmilchaufstandes erschollene Schrei der Entrüstung in den Ohren gegellt haben, die sich Luft machte, als die Bürger von einer Kupferbergwerksspekulation Kunde erhielten, die der Rat im Jahre 1554 mit geliehenen Geldern unternommen hatte.[4]) Es waren dabei große Summen eingebüßt worden, die dann verzinst werden mußten; die dazu nötigen Gelder hatten aber durch Vermehrung der Steuern und Abgaben aufgebracht werden müssen.

In anderen Städten sah es übrigens nicht viel besser aus. Zu Heilbronn berieten ihre Abgeordneten, wie dem erschöpften

[1]) Rechenbuch 1631/32, Gemeine Ausgabe.

[2]) Bürgermeisterbücher, 31. Januar, 1. März, 8. März, 17. und 31. Mai. 7. Juni 1632.

[3]) Rechenbuch 1631/32.

[4]) Bothe, Frankfurter Patriziervermögen im 16. Jahrhundert. 1908, S. 57. Es sieht fast so aus, als ob Usselinx dem Hinweise des Frankfurter Rats auf diese verunglückte Spekulation begegnen wollte, wenn er in der „Argonautica" darauf aufmerksam macht, daß es sich hier nicht um ein risikoreiches Bergwerksunternehmen handle. Marquardus, a. a. O. II, S. 481.

Ärar wieder zu helfen sei und wie die daniederliegenden Kommerzien wieder in besseren Gang gebracht werden könnten.[1]) Die Nürnberger erklärten, ihr Rat habe bedacht, ob etwa diejenigen Mittel zu praktizieren seien, die in den Niederlanden und den Hansestädten gebraucht würden;[2]) die Ulmer: sie hätten an eine Erhöhung der Zölle gedacht, aber sie hätten damit noch angestanden, da sie nicht wüßten, „obs zu verantworten sei".

So konnte Usselinx auf die Beteiligung der Gemeinwesen selbst wenig rechnen. Wohl aber durfte er hoffen unter deren Einwohnern begüterte Leute zu finden, die sein Werk unterstützten. So in Frankfurt. Freilich verfügte dort die große Masse der Bürger über keine großen Besitztümer, namentlich nicht über viel Bargeld. Aus der Rückständigkeit vieler beim Steuerzahlen muß sogar auf eine Verarmung in weitem Umfange geschlossen werden: durch Androhung von Pfändung und Gefängnis suchte der Rat die Schatzung einzutreiben.[3]) Für eine Notlage spricht u. a. auch, daß 1628 von Ratsherren die Besteuerung des Fleisches mit dem Hinweise begründet wurde, daß die Armen ja doch sehr wenig Fleisch äßen.[4]) Es sind damals bei einer Einwohnerschaft von etwa 20000 Seelen[5]) täglich nur ca. 52 Zentner Fleisch verzehrt worden.[6]) Aber es hob

[1]) Fr. St.-A. Reichssachen Nachträge.

[2]) Was sie damit meinten, bleibt ungewiß; vielleicht die hohe Staffelung der Vermögenssteuer, wie sie in Holland bestand. Vgl. Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 169.

[3]) Fr. St.-A. Bürgermeisterbuch, 19. und 21. Juni 1632. Schon am 31. Juli und 5. November 1628 wird über Saumseligkeit im Steuerzahlen geklagt.

[4]) Ratschlagungsprotokoll 15. August 1628.

[5]) Bothe, Beiträge, a. a. O., S. 65. Dietz, Frankfurter Bürgerbuch S. 191.

[6]) Man kann dies aus den Einkünften von der Fleischakzise (2 ₰ vom Pfund verkauften Fleisches) berechnen. Vom 20. Dezember 1630 bis zum 3. März 1631 wurden 3599 fl 20 ß 1 ₰ eingenommen. Das entsprach einem Verbrauch von 3887 Zentnern. Demnach wurden täglich etwa 52 Zentner verkauft. Auf 4 Personen kam also etwa 1 Pfund (unter Abrechnung freilich der in den Häusern aufgezogenen Schlachttiere, deren Zahl aber damals gering war, da es sogar an Nahrung für die Menschen gebrach). Davon wird die Armut aber wenig erhalten haben.

sich doch eine gutsituierte Bevölkerungsschicht von der ärmlichen Menge ab. Als Reiche kamen besonders zwei Klassen in Frage. Zunächst die Patrizier, deren Besitz vor allem in Liegenschaften und in Rentenkapital bestand. Schon aus diesem Grunde schieden diese Wohlhabenden für Usselinx' Plan zum größten Teil aus: denn weder konnten sie in den damaligen schweren Zeiten ihren Häuser- und Grundbesitz preiswert veräußern, noch war es ihnen möglich, ihr entliehenes Kapital zurückzuerhalten, weil es meist als Wiederkaufsgülten ausgetan war, die nur vom Schuldner gekündigt werden konnten. Aber auch sonst war bei dieser Gruppe wenig zu erwarten, wo ein Handelsgeschäft in Frage kam. Schon seit hundert Jahren hatten sich die „Geschlechter" fast ganz von derlei kaufmännischen Unternehmungen zurückgezogen, die ihnen wohl nicht mehr als standesgemäß erschienen waren. Der andere Teil der reichen Bürger waren die Kaufleute. Diese verfügten z. T. über große Barbestände, wie sich bei ihrer Tätigkeit von selbst versteht. Es kamen dabei besonders die zahlreichen niederländischen, vor allem die „welschen" Händler aus den südniederländischen Provinzen in Betracht, die sich während der unruhigen Zeiten, die ihr Vaterland durchlebte, in Frankfurt a. M. niedergelassen hatten, wo nun das „welsche" Element auch in Meßzeiten das Heft in die Hände bekam.[1]) Sie hatten seit Jahrzehnten in emsigem Schaffen fast allen Großhandel an sich gebracht, mit Ausnahme des Holzhandels.[2]) Das Frankfurt um die Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts war ja nicht nur als Meßort, sondern auch als Sitz eines hochentwickelten Eigenhandels und blühender Luxusindustrien berühmt.[3]) So war denn

---

[1]) Vgl. Fr. St.-A. Ugb. A 66 (Messe): Im April 1625 beklagte sich Nürnberg, daß die Welschen in Frankfurt den „Wechsel" „gubernierten", und schlug vor, deutsche, welsche und italienische Makler zu bestellen.

[2]) Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 172 und 242.

[3]) Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 221. Es paßt also auf Frankfurt a. M. nicht, wenn man die damalige deutsche Wirtschaft „behäbig, aber beharrend" nennt und sagt: „Es ist die Wirtschaft eines wohlhabenden Rentners, nicht die eines unternehmungslustigen Geschäftsmanns, die damals dem Volk als Ideal vorschwebt, die Große wie Kleine, Fürsten wie Untertanen treiben." Gothein, Die oberrheinischen Lande vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. I. S. 7.

der Kapitalreichtum der Zugewanderten bedeutend gewachsen; wenn auch keiner mit einem Johann von Bodeck[1]) wetteifern konnte, der vielen Fürsten und Städten hohe Summen vorgestreckt hat, — noch 1630 hatte er dem Kaiser 40 000 Gulden vorgeschossen[2]) —, so waren doch viel ansehnlich Begüterte darunter.[3]) Es gab hier sicherlich mehr Reiche als z. B. zu Stettin; und doch klagte man auch dort nicht über Geldmangel, sondern über mangelnde Gelegenheit, es mit Gewinn anzulegen.[4]) Der niedrige Zinsfuß[5]) für Darlehen, der in all den Jahren in Frankfurt bestand, spricht dafür, daß Geld genug vorhanden war, falls der Kredit genügte. Zahlreiche uns erhaltene Vermögensverzeichnisse legen denn auch Zeugnis davon ab, daß in den Händen der Frankfurter Kaufleute sich großer Besitz befunden hat.[6]) Der reiche Bestand an Silbergeschirr, Ringen, Perlen, Münzen und sonstigen Kostbarkeiten beweist zur Genüge, daß die Inhaber leicht Gelder hätten flüssig machen können, wenn sie nur gewollt hätten.[7]) Es galt ja nicht wie dereinst bei den Welsern,[8]) allein und nur mit dem eigenen Kapital ein gewagtes Kolonialunternehmen in Angriff zu nehmen, sondern nur als Teilhaber sollten sie eintreten in ein Handelskonsortium, das von Schweden bis Venedig um Unterstützung warb. Wie wir gehört haben, hatte ja auch Usselinx gerade auf den Beitritt seiner reichen Landsleute in der Fremde stark gerechnet. In einer besonderen Vorrede hatte er ihnen das Unternehmen schmackhaft zu machen gesucht. Glückte es ihm, diese klugen Rechner und wagemutigen, aber doch fast stets erfolgreichen

---

1) Ehrenberg, Fugger, II, S. 249 ff. In jeder Messe hatte er 1602—05 62 000, 1606—09 148 000, 1620—27 90 000 Taler durchschnittlich allein auf Deposito gegeben.

2) Fr. St.-A., Kaiserschreiben, Bd. 19. Ehrenberg, Fugger, II S. 255.

3) Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 172.

4) Usselinx an Oxenstierna, September 1631.

5) Ehrenberg, Fugger, II, S. 251: 1623 3¼—4 %, 1624—25 4½ bis 5½ %, 1626—28 5 %, 1635 4—4½ %. Vgl. damit o. S. 62 und 81.

6) Z. B. im Inventar der Agathe von Overbeck (1637), des Remigius Sonnemann, Handelsmanns und Gewandkrämers (1640), des Zuckerbäckers Johann Ployart (1636), des Handelsmanns Anselm Binoy (1635), des Handelsmanns Johann de Famars des älteren (1631).

7) Exkurs III.

8) Falke, Handel, a. a. O. II, S. 19.

Händler für die Sache zu erwärmen, so hatte er sein Spiel gewonnen. Der Umstand, daß gar viele von ihnen seine Glaubensgenossen, Calvinisten, waren, die oder deren Väter zu Frankfurt a. M. dereinst z. T. dem glaubensstrengen Gomarus [1]) gelauscht hatten, mußte Usselinx' Hoffnung stärken. Gerade das sonstige Daniederliegen des Handels in Deutschland und das Gefährdetsein alles Besitzes sollte viele veranlassen, eine größere Summe in ein Unternehmen zu stecken, das in fernen Gegenden guten Absatz zu schaffen und darum reichen Gewinn zu bringen versprach, ohne in gleicher Weise bedroht zu sein wie der binnenländische Handel in jenen Kriegszeiten.

Es wird keine Erfindung gewesen sein, wenn Usselinx am 30. Juli 1632 erklärte,[2]) er habe viele Leute gerade durch den Hinweis für seine Sache gewonnen, daß in Deutschland Handel und Wandel brach liege und daß, wenn dies so weiter gehe, die äußerste Armut zu erwarten sei. Der „Vielverschlagene", wie ihn sein Biograph [3]) durch das vorangesetzte Motto aus der Odyssee nennt, war auf seinen Reisen schon manchem der Frankfurter Niederländer begegnet — wohl in den Niederlanden selbst, wohin die Frankfurter Händler hauptsächlich Geschäftsbeziehungen hatten —, deren Bekanntschaft ihm nunmehr, wie er hoffte, zustatten kommen sollte.[4]) Freilich durfte sich das neue Unternehmen nicht gar zu sehr in Gegensatz stellen zu den bisher von ihnen gepflogenen Geschäftsverbindungen. Gar manche von den in Frankfurt ansässigen Niederländern waren ja sogar Teilhaber an der „indianischen Schiffahrt", d. h. an der holländischen Ost- oder Westindischen Kompagnie, — trotz aller kaiserlichen Verbote. Darum wird Usselinx die im Frühjahr 1632 vorhandene Aussicht auf gute Beziehungen, ja gar auf ein Bündnis mit den Generalstaaten freudig begrüßt haben. So war ja zu hoffen, auch unter den reichen Kaufleuten Hollands Teilnehmer an der Süderkompagnie zu gewinnen; denn sonst würde man in jenem Lande dem Konkurrenzunternehmen gegenüber Abneigung gehegt

---

[1]) Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 240.

[2]) Beil. No. I, 2.

[3]) Jameson, a. a. O.

[4]) Usselinx an den Rat der Stadt Frankfurt. Frankfurt, 17. September 1633 (Fr. St.-A. Ugb. A 66, No. 23.) Vgl. die Namen unten S. 148.

haben, wie man dort überhaupt Schwedens Versuchen, seine Finanzen zu kräftigen und sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor und Teilnehmer an der Güterverteilung zu machen, nicht gerade mit Wohlwollen zugesehen hatte.[1]) Die Verwandtschaft und Bekanntschaft vieler niederländischer Händler am Rhein, von Basel bis Amsterdam,[2]) würde Usselinx nun sehr zu statten gekommen sein; ebenso ihre weitreichenden Geschäftsverbindungen.[3])

Außer dem gemeinsamen Glauben und der ihnen allen eigenen Lust an kühnen Unternehmungen verband auch noch der unversöhnliche Haß gegen Spanien Usselinx und seine Landsleute in Frankfurt a. M. Daß aber die Süderkompagnie trotz aller entgegenstehenden Erklärungen ihres Gründers und trotz des Wortlauts des vom Schwedenkönig erteilten Privilegiums eine spanienfeindliche Tendenz enthielt, ist schon dargelegt worden. Gut paßte dazu die Antwort, die damals Köln von seiten Gustav Adolfs zuteil wurde, als es um Neutralität bat wegen seines Rheinhandels. Er bedeutete der Stadt, daß dies nur zugestanden werden könne, wenn außer Gewährung freier Religionsübung und voller bürgerlicher Gleichberechtigung für die Evangelischen noch eine Bedingung erfüllt werde, nämlich — das Aufhören der „Wechsel pro Spanien“[4]) d. h. der Abbruch jeglichen Handels mit Spanien. Das war freilich eine

---

[1]) Droysen, Gustav Adolf. Bd. II, S. 645. Naudé, a. a. O., Acta Borussica I, S. 362, 366, 376.

[2]) Vgl. z. B. den zu Basel und Frankfurt a. M. heimischen Johann de Bary, der von Amsterdam mit einem Kauffahrer seiner Oheime nach Indien fuhr; ferner die Beziehungen der Familie du Fay zu Basel. Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel. 1886. S. 554, 560.

[3]) Ein Johann von Bodeck, dessen Geschäfte typisch für die damaligen Frankfurter Händler sind, trotzdem er kein Niederländer gewesen, bezog aus Venedig Seide, Reis, Drogen, aus Amsterdam Gewürze, aus Nürnberg Quecksilber, aus Spanien Indigo und Wolle; er verschickte Quecksilber nach Amsterdam, Antwerpen, Hamburg, Wolle nach Amsterdam, war beteiligt an großen Roggenverschickungen von Amsterdam und Emden nach Genua, sandte Eisen und Wachs von Hamburg nach Bilboa. Auch stand er mit den Uffeln (vgl. Exkurs I) in Hamburg in Geschäftsverbindung. Ehrenberg, Fugger, II, S. 250.

[4]) Egelhaaf, Gustav Adolf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02. III, S. 377.

harte Forderung, daß sie plötzlich aus dem eingefahrenen Geleise des Handelsverkehrs herauslenken und ganz neue Handelsbeziehungen anknüpfen sollte. Andererseits beweist es aufs neue, daß der König den Spaniern die Rheinzufuhr nach den Niederlanden sperren wollte. Namentlich handelte es sich wieder um das kaiserliche Kupfer, das über Frankfurt ging.

Damit würden aber nun auch Frankfurter und Nürnberger Kaufleute in ihrem Handel schwer geschädigt worden sein; denn von ihnen waren verschiedene mit dem Vertreiben dieses Kupfers beschäftigt.[1]) Es war unter solchen Umständen bei diesen Beteiligten für des Königs Plan zunächst wenig spontaner Beifall zu erwarten, so auch nicht bei dem von Usselinx als Bekannten namhaft gemachten Kaspar van Uffeln, dem Faktor des kaiserlichen Kupferhandels.

Überhaupt mußte die Ausschließung des österreichischen Handels auf die wirtschaftlichen Beziehungen der großen Handelsstädte Süddeutschlands hindernd einwirken. Für den Ausfall, den besonders Frankfurt bei den Messen verspüren mußte, schien ihnen der geplante Handel mit Schweden zunächst keinen Ersatz zu bieten. Der König hat ja auch den Frankfurtern vorgeworfen, daß ihre politische Stellungnahme ganz von der Rücksicht auf den Handel beherrscht werde: sie wollten ihm nur den Finger geben, er gebrauche aber die ganze Hand; denn Deutschland sei ein Kranker, der nur durch starke Mittel gesund werden könne.[2]) Ihnen gehe aber ihr Handel mit Österreich und Spanien über alles;[3]) sie sähen nur „auf die zeitlichen Wechsel, nicht auf die ewigen an jenem großen Tag“. Er suchte dann auch die Bedenken durch den Hinweis darauf zu zerstreuen, daß Spanien die Frankfurter Wechsel ebensowenig werde entbehren können wie die Frankfurter den Handel mit Spanien; selbst die Aufnahme einer schwedischen Garnison werde die Beziehungen beider nicht stören können. Übrigens seien ja doch noch viele andere Handelsorte wie Amsterdam, Nürnberg, Leipzig, mit denen die Frankfurter ungehindert Wechselgeschäfte treiben könnten. Wenn auch wirklich die Wechsel nach Antwerpen

---

[1]) Vgl. Exkurs I.

[2]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 104.

[3]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02. III, S. 365.

und Genua aufhörten, so sei das ein großer Gewinn; denn wenn der Spanier keine Wechsel mehr zu Frankfurt a. M. und Genua haben könne, müsse er bankerott machen. Frankfurt brauche deswegen noch nicht zu verzagen, denn es müsse möglich sein, den Handelsverkehr anderswohin zu lenken. „Solange der Main herunter läuft, wie er läuft, werden die Handlungen von der Stadt Frankfurt nicht gezogen werden."

Es war aber wahrlich keine Kleinigkeit, daß der König alle zu Frankfurt lagernden Feindesgüter, so die von der letzten Messe her hinterlegten Waren österreichischer u. a. Händler, wegzunehmen gewillt war, um daraus, wie er hoffte, 800 000 Gulden zu lösen.[1]) Und doch waren die Kommerzien der ganze Reichtum der Stadt;[2]) sie mußte der Rat daher unter allen Umständen ungestört zu erhalten suchen, denn von ihnen hing das Wohl der gesamten Einwohnerschaft ab. Die reichen Steuerzahler, die weitaus den größten Beitrag zur Unterhaltung der Stadt leisteten, waren zum überwiegenden Teile Kaufleute,[3]) die natürlich nicht länger an einem Orte wohnen geblieben wären, wo sie gehindert wurden, ihren Geschäften nachzugehen, weswegen z. B. ein Jakob du Fay, der vor allem nach Österreich handelte, die Bürgerschaft aufsagen und davonziehen wollte.[4]) Aber auch die Hausbesitzer hatten eine große Einnahme von den Meßbesuchern. Die Patrizier besaßen meist eine große Anzahl von Häusern, die zu Meßzeiten von den Händlern für sich und ihre Waren als Unterkunft ermietet wurden.[5]) Nicht zum wenigsten aber hatte die ärmere Bevölkerung zu den beiden Zeitpunkten einen schönen Verdienst, wo wegen der starken Ansammlung von Menschen, Krämer und Handwerker, Tagelöhner und Höker ihre Waren und ihre Arbeitskraft zu lohnenden Preisen an den Mann bringen konnten.

Auch der Welthandelsplan Usselinx' war zunächst für die Sonderstellung Frankfurts als Meßstadt nicht günstig: sein kost-

---

[1]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau. 1901/02. III, S. 366.

[2]) Gotthold, Die Schweden in Frankfurt a. M. Prgr. der Klingerschule zu Frankfurt a. M. 1894. S. 16.

[3]) Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 165/66.

[4]) Bürgermeisterbuch, 24. Januar 1632.

[5]) Bothe, Patriziervermögen, a. a. O. S. 116, 119, passim.

bares, so eifersüchtig gewahrtes Meßprivileg, wodurch es vor den meisten anderen Städten bevorrechtigt war, mußte bei Durchführung des Unternehmens durchlöchert werden. Das bezeugt der Wortlaut des neuen Octroi der „schwedischen australischen Süderkompagnie“, die auf Anstiften Usselinx' vom Könige auf Deutschland erweitert wurde: die „Ampliatio“.[1])

Darin gab er „allen seinen in Deutschland eroberten Ländern“ und allen denen, die sich mit ihm „in neue, gewisse und absonderliche Verbündnis eingelassen“, die Erlaubnis, als Teilhaber am Gesellschaftshandel eigene Kammern in ihren eigenen Ländereien zu besitzen, oder wo sie es für gut ansähen. Auch andere, die nicht mit Schweden verbündet wären, aber mit ihm in Freundschaft und Verwandtschaft stünden, sollten diesen Vorteil genießen können. Der Handel in der ganzen Welt, ohne jede Einschränkung, wurde den Teilnehmern freigestellt: nur solle man anderen Nationen nicht in ihre Gebiete einbrechen. Bloß 150000 Reichstaler waren erforderlich, um eine eigene Kammer anlegen zu dürfen. Und wer sich in Schweden niederlassen wollte, brauchte nur für 12500 Reichstaler Anteil an der Kompagnie zu haben, um von allen Schatzungen (Vermögenssteuern) befreit zu werden. Die national-schwedische Vorzugsstellung Göteborgs als Generalkammer, die von allen ausfahrenden und heimkehrenden Schiffen der Kompagnie angelaufen werden sollte, ließ man nun fallen: man konnte von jedem beliebigen Küstenorte abfahren; nur mußte man auf der Generalversammlung der Kammerverwalter anzeigen, wo die Schiffe zur aussegelnden Flotille stoßen sollten.

Während der ersten vier Jahre wurde, um den Handel zunächst in Gang zu bringen, völlige Zollfreiheit für alle Waren gegeben, die von der Kompagnie von südwärts der Straße von Gibraltar eingeführt oder dorthin ausgeführt würden. Später sollten 4% Wertzoll von der Einfuhr wie von der Ausfuhr erhoben werden; und zwar sollte das sowohl in den schwedischen Besitzungen gelten wie in den Ländern und Städten, die der Kompagnie beitraten und Zollregal besaßen. Sie sollten „keinen ferneren Zoll von der Kompagnie begehren können“. Dagegen

---

[1]) Marquardus, a. a. O. II, S. 388.

sollten sie an den 4% Anteil haben; freilich sicherte sich der König den Löwenanteil: er forderte zwei Dritteile der Zolleinkünfte für sich; in das übrige Drittel sollten sich die an der Kompagnie beteiligten Landesherren und Städte im Verhältnis zu ihrem eingelegten Kapital teilen. Es hatte diese Bestimmung natürlich nur Geltung für die Waren der Süderkompagnie; für alle anderen sollten die Zollbeschwerungen in ihrer Höhe und Verzwicktheit wie bisher bestehen bleiben: Grund genug, um der neuen Kompagnie einen weiten Vorsprung vor allen andern Handeltreibenden zu geben, die neben ihr wegen des hohen, vielfältigen Zollaufschlags auf die Waren nicht konkurrenzfähig bleiben konnten. So würden sie gezwungen worden sein, entweder ihr Geschäft ganz aufzugeben oder aber sich auch der Kompagnie anzuschließen, um die Vergünstigung der Zollerleichterung zu genießen.

Den Fürsten und Städten, die mit 250000 Reichstalern der Handelsgesellschaft beitreten würden, sicherte man zu, daß sie anstatt des in Aussicht gestellten Residenten, der mit der Krone Schweden in wichtigen Fragen im Namen seiner Prinzipale hatte „traktieren und kommunizieren" sollen, einen Assessor ernennen dürften, der in dem Rate seinen Sitz haben sollte, welchem die Oberleitung der Gesellschaft und der zu gründenden Kolonien übertragen würde.

Man erkennt leicht die ausgleichende Wirkung dieser Bestrebungen. Jede Stadt wäre befugt und befähigt gewesen, sich das ganze Jahr hindurch zum Sammelpunkt eines Einfuhr- und Ausfuhrhandels zu machen, indem von ihr aus, als von einem Stapelplatze, teils die aus der Fremde zugebrachten Waren an die umliegenden Gegenden abgegeben, teils die aus diesen Gebieten von den Agenten der Kompagnie aufgekauften Erzeugnisse in die Seestädte abgeschoben werden konnten. Die privilegierte Vorzugsstellung der Meßstädte wäre demnach vernichtet gewesen. Die Sicherung dieser ständigen Verkehrsmöglichkeit sollte durch ein vom Könige ausgeübtes Geleit geboten werden, für das er schon im Frühjahr 1632 zu Heilbronn[1]) von den Städten Convoygelder forderte. Der vom Schwedenkönige erstrebte und von

[1]) Vgl. den oben S. 85, Anm. 4 erwähnten Beschluß, der u. a. auch die Bitte enthielt, die Convoygelder auf sich beruhen zu lassen.

Hessen-Cassel befürwortete miles perpetuus würde dann für die Sicherheit des Handels haben Sorge tragen müssen. Und zu seinem Unterhalt wiederum würde das überall vorhandene Geld aus schwedischem Kupfer gedient haben. Eins griff ins andere: wir haben einen klug ersonnenen Wirtschaftsplan vor uns.

Aber nicht nur würden Frankfurt und andere mit Vorrechten ausgestattete Städte diese eingebüßt haben, sondern auch die Zolleinnahmen würden in der Form, wie sie bisher gefallen waren, beschränkt worden sein, insofern von den Gefällen vom Handel, den dann die Generalkompagnie nach Frankfurt betrieb, künftig alle Teilhaber entsprechend ihrer Einlage Genuß gehabt hätten. Freilich würde andererseits Frankfurt an den Zolleinkünften teilgenommen haben, die die Einfuhr nach und die Ausfuhr von anderen Orten eingebracht hätte. Somit würden bei einem lebhaften Handelsbetriebe die Einkünfte sicherlich größer gewesen sein als bisher, vorausgesetzt, daß Frankfurter Geld in großem Maße an dem Handelskapital beteiligt war. Dennoch wird sich der Rat der Reichsstadt in seiner Zollgerechtsame benachteiligt gesehen und es als eine politische Verkümmerung betrachtet haben, daß ihm bei der Zollerhebung nicht freie Hand gelassen wurde. Man sagte sich wohl auch nicht mit Unrecht, daß die Zollabgaben, die von den vielen nach der alten Meßstadt Frankfurt ziehenden Gütern der Kompagnie fielen, nun auch Leuten zugute kommen würden, die mit dem politischen Körper der Stadt gar nichts zu tun hatten und vielleicht in irgend einem kleinen, fernen Orte saßen, oder Fürsten, die sonst nichts mit dem Handel hatten zu schaffen haben wollen. Die Kosten der Stadterhaltung fielen dagegen den Bürgern allein zur Last.

Frankfurt würde aber trotz des Fortfalls seines besonderen Charakters als Meßstadt von dem beabsichtigten Kolonialunternehmen besonders großen Gewinn gehabt haben: die Jahrhunderte hindurch gepflegten Handelsbeziehungen und die zur Rolle eines Stapelplatzes ganz vorzüglich geeignete Lage im Mittelpunkte zwischen Nord und Süd, sowie das Vorhandensein eines seit einigen Jahrzehnten festgewurzelten Stammes eingesessener reicher Händler, vor allem der Niederländer, hätten Frankfurt auch ferner zu einem Sammelorte für den Ein- und Ausfuhr-

handel machen müssen. Namentlich für Süddeutschland wäre es der Hauptstapelplatz geworden, von dem aus die Kolonialgüter und die Erzeugnisse des Nordens, namentlich auch die schwedischen Produkte, in weitem Umkreise würden verteilt worden sein, während andererseits von weit her in diese Stadt die Erzeugnisse des deutschen Gewerbfleißes zusammengeströmt wären, die in ferne Länder ausgeführt werden sollten.

Wenn darum auch augenblicklich, wo der Erfolg noch in weiter Ferne war, während der Verlust sich deutlich spürbar machte, dem Projekte nicht mit Freuden und Begierde zugejubelt wurde: einer so machtvollen Persönlichkeit, wie der Schwedenkönig es war, würde es doch schließlich gelungen sein, durch leisen oder härteren Druck die Leiter der Stadt Frankfurt und nicht minder die der andern Gemeinwesen für seinen Plan zu gewinnen. Er, der ihnen bei Kontributionen viele Hunderttausende von Gulden abgerungen hat, würde auch das zur Durchführung seines kühnen Vorhabens erforderliche Geld trotz der finanziellen Schwierigkeiten der Städte bei ihren Einwohnern aufgebracht haben. Hatte doch Nürnberg allein ihm in dem einen Jahre 1632 eine Million Gulden vorgeschossen, und waren doch zu Frankfurt die geforderten 100000 Reichstaler in kurzem beschafft gewesen! Noch 1648 wollten Hamburg und Frankfurt a. M. alsbald eine Million Gulden gegen genügende Sicherheit hergeben. Geldquellen waren also immer noch zur Genüge vorhanden.[1]) Hamburg war ja während des Krieges sogar kräftig vorwärtsgekommen. Und zu Augsburg wird der vor dem Kriege herrschende Wohlstand nicht mit einem Schlage vernichtet worden sein.[2]) Wenn ich auch die neuerdings verfochtene Behauptung,[3]) daß die im Kriege vernichteten Werte verhältnismäßig gering gewesen seien und daß der Zusammenbruch des deutschen Wirtschaftslebens weit mehr der staatlichen Zerklüftung Schuld zu

---

[1]) Gothein, Die deutschen Kreditverhältnisse und der Dreißigjährige Krieg. Sammlung älterer und neuerer staatswissenschaftlicher Schriften, herausgegeben von Brentano und Leser. No. 3. 1893. S. XLV.

[2]) Hartung, Die direkte Steuer- und Vermögensentwicklung in Augsburg von der Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert. Schmollers Jahrb. Bd. 22, S. 1255 ff.

[3]) Hoeniger, Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur. Preußische Jahrbücher. 1909, Bd. 138, S. 422.

geben sei, nicht völlig zu der meinigen machen kann, so glaube ich doch darin zustimmen zu müssen, daß die durch den Krieg hervorgerufene Verarmung Deutschlands bisher in etwas gar zu düsteren Farben gemalt worden ist. In den Städten gab es noch Kapital genug, das brach lag und nur des starken Schützers bedurfte, um seine Kraft zu entfalten. Hätte eine staatliche Macht, zu deren Hilfsbereitschaft man Vertrauen haben konnte, es verstanden, dies aus seiner Ruhe aufzurütteln, so würde auch der deutsche Kaufmann im Welthandel seinen Mann haben stehen können. Und das wäre mehr oder weniger damals der Fall gewesen. Gustav Adolf hätte die staatliche Zersplitterung überwinden und eine Zusammenfassung aller finanziellen Kräfte erreichen können. Die trüben Erfahrungen, die von den Städten 1627 mit ihren Gegnern gemacht worden waren,[1]) würden sie ihrem Helfer gefügig gemacht haben. Was hätte man auch anders machen sollen, da ja dem ganzen protestantischen Deutschland in gleicher Weise die Handelswege nach dem Norden vorgeschrieben und die nach Österreich und Spanien verschlossen gewesen wären? Wer nicht ganz ausgeschaltet werden wollte, mußte sich der Neuordnung der Dinge fügen. Die Niederländer in Frankfurt würden unter dem Druck der Verhältnisse die Schwenkung sofort mitgemacht haben. Eigentlich hätten sie ja als Katholikenfeinde das Geschäft mit kaiserlichem Kupfer und den sonstigen Handel nach Österreich längst über Bord werfen müssen: aber Geschäft war ihnen eben Geschäft gewesen; da hatte religiöse Gegnerschaft nicht mitzusprechen gehabt. Jetzt aber, wo ihnen die Ausübung dieses Handels unmöglich gemacht, dafür aber neue Bahnen unter Wegfall der drückenden Zollbelastung eröffnet worden wären, würde es nicht langer Überredung bedurft haben, um sie zu gewinnen: sie würden sich selbst den Vorteil einer Anknüpfung von neuen Handelsbeziehungen klargemacht haben. Für die flüchtigen Brabanter, Flamländer und Wallonen in allen Teilen Europas, seine Landsleute, hatte Usselinx sogar eine eigene Kammer vorgesehen; wenn die Schiffahrt auf der Schelde wieder geöffnet würde, sollte

---

[1]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02, III, S. 276/77, 283, 365.

sie nach Antwerpen verlegt werden; so hatte er anfangs geplant.[1])

Für Frankfurt hätte sich noch eine weitere Handhabe dargeboten, um größere Summen aufzubringen, nämlich wenn der König dem Rate aufgegeben hätte, den niederländischen Calvinisten in seinen Mauern die immer und immer wieder verweigerte Erlaubnis zu erteilen, in der Stadt Gottesdienst halten zu dürfen — ein Verlangen, das auch von benachbarten Fürsten, namentlich dem Landgrafen von Hessen-Cassel und Kurpfalz, schon des öfteren an den Frankfurter Rat gestellt worden war.[2]) Freilich würde sich dieser nur ungern dazu entschlossen haben, da das strenge Luthertum, wie es in den höheren Gesellschaftsschichten der alteingesessenen Familien der Stadt herrschte, jede Nachgiebigkeit ablehnte, und da die Patrizier fürchteten, die reichen niederländischen Händler würden sie aus dem Sattel heben und sich des Regiments bemächtigen. Aber auf die Dauer wäre an ein erfolgreiches Widerstreben gegen den Willen des Königs nicht zu denken gewesen. Daß aber dieser, wo es sich um die Erreichung eines so großen Zieles, der wirtschaftlichen Hebung seines Landes, handelte, nicht ängstlich auf seinem lutherischem Standpunkte beharrte, zeigt zur Genüge die Vertrauensstellung, welche Usselinx, der fanatische Calvinist, bei ihm einnahm. Es ist nach den vorangegangenen Ereignissen, z. B. der Beteiligung der Niederländer am Fettmilchaufstande, wahrscheinlich, daß die Calvinisten unter ihnen mit Hilfe ihres einflußreichen Glaubensgenossen beim Schwedenkönige die Auswirkung des Exercitium religionis durchgesetzt haben würden. Schon am 1. Februar 1632 war ja im Frankfurter Schöffenrate beschlossen worden, auf dem bevorstehenden Städtetage Vorkehrungen zu treffen, daß den der calvinischen Religion Zugetanen nicht in evangelischen Orten freie Religionsübung ge-

[1]) Usselinx an Oxenstierna, 30. Juli 1632. Beil. Nr. I, 2.

[2]) Anderwärts kannte man übrigens diese Geldquelle in Frankfurt und die Art, wie man sie ergiebig machen könne, sehr gut. 1634 äußerten die Stände, als Regensburg belagert wurde und es sich darum handelte, daß Frankfurt Geldopfer bringen sollte: wenn man den Calvinisten eine Kirche einräume, würden sie sofort 40000 Reichstaler hergeben. [Fr. St.-A: Bürgermeisterbuch, 11. Juni 1634.]

stattet werde; man vernehme, daß schon darum angehalten werde.[1]) Und wenn auch der König sie zunächst an ihre Obrigkeit „remittiert und gewiesen“ hat,[2]) als sich die Frankfurter Calvinisten bittflehend an ihn wandten, so würde doch der Gang der Entwicklung ihn ihren Wünschen geneigt gemacht haben: denn die Aussicht, ihre Kapitalkraft sich dienstbar machen zu können, würde alle Bedenken haben verstummen lassen, obgleich sich der König, von dem man in Frankfurt zunächst nicht gewußt hatte, ob er calvinisch oder lutherisch sei, während seines Verweilens in der Stadt als „ein so reiner und guter Evangelischer“ gezeigt hatte, „als noch ein Christenmensch sein mag, der der Augsburgischen Confession zugetan ist“.[3])

Noch von zwei anderen Bevölkerungsteilen würde der Rat Mittel zur Unterstützung der königlichen Handelspolitik haben gewinnen können: von der katholischen Geistlichkeit und von den Juden. Der König schaltete und waltete mit dem geistlichen liegenden Besitz nach Willkür. Das Vermögen der geflohenen Kleriker erklärte denn auch z. B. Oxenstierna in Würzburg für jure belli der Krone verfallen.[4]) Daß aber die geistlichen Herren über ganz bedeutende Silberschätze verfügten, darüber geben z. B. die Vermögensverzeichnisse von Mainzer Domherren und Beamten[5]) aus jenen Zeiten Gewissheit. Und der Rat der Städte würde wahrlich gegen eine kräftige Besteuerung des Klerus nichts einzuwenden gehabt haben. In Frankfurt a. M. z. B. war man auf die Geistlichkeit schlecht zu sprechen, weil sie die geistlichen Einkommen behalten habe, trotzdem seit 100 Jahren nur noch wenig katholische Bürger da seien und obwohl sie zur Verteidigung der Stadt nichts hergäben, sich vielmehr den Spaniern und anderen Feinden anschlössen „zu der Stadt Ruin und Unterdrückung“ und ohne Vorwissen des Rats der Liga

---

[1]) Fr. St.-A. Reichssachen Nachträge.

[2]) Fr. St.-A. Actorum des französischen und niederländischen Kirchenwesens tom. IV: Supplication der Frankfurter lutherischen Geistlichkeit an den Rat; lect. in sen. 25. Juli 1633.

[3]) Fichard, Frankfurtisches Archiv I, 171.

[4]) Scharold, a. a. O. VIII, Heft 1, S. 36—39.

[5]) Liegen im Kreisarchiv zu Würzburg.

Kontribution gezahlt, dagegen dem Schwedenkönige sich nicht in Devotion accommodiert hätten.[1])

Und für die Juden trat ja der König nach seiner Auffassung in den Ländern, die sich ihm unterworfen oder seinem Protektorate unterstellt hatten, in die Stellung ein, die bis dahin der Kaiser innegehabt hatte: sie waren seine Kammerknechte geworden. In Territorien aber, wo der Kaiser der Landesobrigkeit seine Rechte über die Juden eingeräumt hatte, wie zu Frankfurt a. M., mußte es ein Leichtes für die Regierung sein, größere Summen von ihnen aufzubringen. Gerade in jenen Kriegszeiten häuften sich ja in den Städten die Beutestücke aus Edelmetall an,[2]) die von den Soldaten verschleudert wurden, um Geld zum Verjubeln zu bekommen. Daß viel davon bei den Juden losgeschlagen worden ist, unterliegt nach dem, was man über die Geschäfte der Frankfurter Juden selbst in Friedenszeiten weiß, wo sehr viel geraubte Wertstücke sich in der Judengasse wiederfanden,[3]) keinem Zweifel. Und daß diese bei dem Geschäfte oft wertvolle Gegenstände zu Spottpreisen erstanden haben, läßt sich bei ihrer Geschäftsgewandtheit und bei dem leichtlebigen Sinn der Verkäufer annehmen. Demnach muß im Ghetto ziemliche Wohlhabenheit geherrscht haben. Wenn darum im Frühjahr 1633 Frankfurter Abgeordnete dem Reichskanzler, als er an sie das Ansinnen stellte, die Juden zur Erlegung einer großen Summe Gelds anzuhalten, berichtet haben, daß es mit denselben sehr schlecht bestellt sei, sie könnten nicht einmal die schuldigen Leistungen aufbringen,[4]) so wird das nicht viel mehr als eine Ausflucht gewesen sein. Die Steuerbücher beweisen, daß eine ganze Anzahl Juden das steuerpflichtige Maximalvermögen besessen haben. Das muß aber in

---

[1]) Joh. Müller, Reichsstädtische Politik zur Zeit des Frankfurter Konvents vom Jahre 1633. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 1903. 24. Bd., S. 264: 9. August 1633.

[2]) Gothein, Kreditverhältnisse, a. a. O. S. XXIV.

[3]) Besonders die Bestimmung wirkte unheilvoll, daß der, welcher eine ihm gestohlene Sache mittels „Schulband" in der Judengasse suchte (wo dann die Gemeinde von dem Vorsteher bei Strafe des Bannes befragt wurde), vorher geloben mußte, das für den Gegenstand gegebene Geld dem jüdischen Händler zu erstatten.

[4]) Fr. St.-A. Krieg: 13. Mai 1633.

mobilem Kapital bestanden haben, denn Liegenschaften durften sie nach Frankfurter Recht nicht erwerben. Die Juden werden sich auch in kluger Vorsicht gehütet haben, den Rat oder sonst jemand — abgesehen von den zum Schweigen verpflichteten Steuererhebern — wissen zu lassen, daß sie über Geldmittel verfügten; sie werden die Schätze im untersten Keller ihrer Wohnhäuser — mehrere derselben hatten Doppelkeller — vergraben und vor den Augen der Welt die Armen gespielt haben. Einem empfindlichen Druck der Obrigkeit gegenüber würden sie aber haben Farbe bekennen müssen. Doch verdarb es der Rat nicht gern mit ihnen, da er ihrer Hilfe bei Finanzoperationen bedurfte.[1]) Auch waren sie eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle. Brachten sie doch z. B. 1631/32 — ungerechnet die Einkünfte aus Verbrauchsabgaben und andern indirekten Leistungen — 7093 Gulden ein, außerdem noch an direkter Vermögenssteuer und Wachtgeld 3912 Gulden. Eine solche Steuerquelle wollte der Rat möglichst unausgeschöpft für sich behalten.

Ähnlich wird die Sachlage in vielen Städten gewesen sein: es würde der König, wenn er Ernst gemacht hätte, noch manches ergiebige Geldversteck haben erschließen können. Auch würde er mancherorts den gemeinen Mann den Besitzenden gegenüber haben ausspielen können, so z. B. in Nürnberg, wo ein Aufruhr zu befürchten war, wenn man sich ihm nicht anschloß.[2]) Dieser Umstand würde manchen Reichen auch der Wirtschaftspolitik des Königs gefügig gemacht haben. Und hatte man die Städte für die Sache eingefangen, so war das Spiel gewonnen. Dann konnten die Fürsten nichts anderes tun, als zustimmen, wenn sie nicht ihre handeltreibenden Untertanen mit Abgaben belastet sehen wollten, ohne daß sich ihnen die Möglichkeit geboten hätte, die Vorteile der Süderkompagnie zu genießen, namentlich den Schutz des Schwedenkönigs für ihre Waren und die Zollermäßigung.

---

[1]) Namentlich das Einwechseln der kleinen Münze, die sich am Zoll und sonst auf den städtischen Ämtern häufte, in grobe Sorten, Reichstaler u. dgl., besorgten sie; der Rat bedurfte letzterer zur Zinszahlung. Vgl. Bothe, Besteuerung, S. 203, 287. — Diurnal (zu den Stadtrechenbüchern) der Jahre 1621—23: die Juden als hauptsächliche Lieferanten des Münzmetalls. Ebenso schon zu Anfang des Jahrhunderts.

[2]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau 1901/02, III, S. 369.

So war alles zur Inangriffnahme des Werks vorbereitet, als Gustav Adolf von seinem Zuge nach Süden wieder vor Nürnberg anlangte. Dort legte ihm der Kanzler die Erweiterung des „Privilegs" auf Deutschland vor. Aber nur einen fünftägigen Aufenthalt gönnte sich der Rastlose; dann brach er zur Verfolgung Wallensteins auf. Und diese kurze Zeit war natürlich völlig ausgefüllt von kriegerischen Vorbereitungen. Darum hat er die Vorlage vom 16. Oktober nicht unterschrieben.[1]) Aber man darf und muß nach Oxenstiernas öffentlicher Erklärung annehmen, daß es nur noch Tage gedauert haben würde, bis der König dem Plane seine ganze Kraft gewidmet hätte.[2]) Denn er hielt das Werk für „hochnützlich", wollte es nicht länger anstehen lassen und seine Reiche wie auch seine „guten Freunde und Verwandten" nicht länger „des hieraus ungezweifelt verhofften herrlichen großen Nutzens" berauben, auch wegen des großen Vorteils, der für die ganze Christenheit daraus erwachsen werde. Oxenstierna versichert ferner, daß jener sich noch kurz vor seinem Hinscheiden „mit allem Ernst und Eifer" desselben angenommen habe.[3])

Mit dem Zuge nach Sachsen hätte der König aber nach erfolgtem Siege seinem politischen Bauwerke den Schlußstein eingefügt: der Kurfürst von Sachsen hätte wohl oder übel nach einem vollkommenen Erfolge des Königs die Idee des Siegers, der ihm zum zweiten Male das Land gerettet hatte, zu der seinigen machen und einem festgefügten Protestantenbunde mit schwedischer Spitze beitreten müssen. Nachdem alle anderen Stände, teils willig und als überzeugte Anhänger, teils unter dem Druck der Verhältnisse, sich bereit erklärt hatten oder doch an Widerstand nicht mehr denken konnten, da ferner in Aussicht stand, daß die schlesischen Stände gewonnen

---

[1]) Marquardus, a. a. O. II, S. 391.

[2]) Die Klage Usselinx' vom 30. Juli 1632 [Beil. No. I, 2], daß der König und der Kanzler noch „afkerich" gemacht werde, ist psychologisch leicht erklärbar: es ging dem Unternehmer, der nun am Ziele seiner Wünsche zu sein glaubte, alles nicht schnell genug. Andererseits war der König wie Oxenstierna damals durch die Vorgänge vor Nürnberg so in Anspruch genommen, daß sie an die schnelle Durchführung des Projekts nicht denken konnten.

[3]) Marquardus, a. a. O. II, S. 376.

werden würden,[1]) wäre Kursachsen nichts anderes übrig geblieben als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sonst würde Leipzig durch Magdeburg, die alte Rivalin, sofort überflügelt worden sein.[2]) Brandenburg-Preußen gar wäre durch die Gewinnung der am Ober- und Unterlauf der Oder sowie an der Mündung der Weichsel gelegenen Gebiete und durch die Besetzung von Pillau zum Nachgeben gezwungen worden, wollte es nicht zu seinem eigenen Verderben beitragen. Dann wäre aber der Zeitpunkt dagewesen, um das nördliche Deutschland bis nach Schlesien einerseits und Frankfurt a. M.-Mainz andererseits zu einem wirtschaftlich aufeinander angewiesenen, miteinander im Güteraustausch stehenden Ganzen zusammenzufassen. Ja selbst Süddeutschland sollte diesem angegliedert werden, so daß ungefähr das heutige Deutsche Reich mit Ausnahme von Bayern und der Rheinprovinz wirtschaftlich wie politisch zusammengeschweißt worden wäre. Denn von Arnstadt aus entsandte Gustav Adolf seinen Kanzler mit unbeschränkter Vollmacht, damit er mit den süddeutschen Ständen unterhandle und sie vom halben Kriege zum ganzen Kriege mit fortreiße. Sie sollten sich enger mit ihm verbünden und sich ganz vom Kaiser abkehren.[3]) Zugleich sollte jener sich mit den Ständen über die Zölle ins Einvernehmen setzen.[4]) Die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, die Oxenstierna mit seinem Ratgeber Usselinx für so wertvoll hielt und deren Lebendigwerden er daher sicherlich ganz besonders erstrebt haben würde, hätten dann noch ein Band auch um diese Länder geschlungen. Unter dem Schutze der Krone Schweden und ihrer Orlogschiffe — deren der König ohne die von Usselinx in Aussicht gestellten 100 schon 48, nach anderer Berechnung sogar 72 besaß, für die er 6000 Schiffsleute aufbringen konnte[5]) — würde das protestantische Deutschland in

---

[1]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 195: Gustav Adolf wollte zu den schlesischen Ständen die Stellung einnehmen, die bisher der Böhmenkönig innegehabt hatte (7. Oktober 1632).

[2]) Falke, Geschichte des deutschen Handels, II, S. 56/57.

[3]) Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter II, 1; No. 620; S. 866. Küsel, Der Heilbronner Konvent. Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, Heft 7, 1878, S. 1. (3. November 1632).

[4]) Rikskansleren ... Skrifter II, 1; No. 621, S. 869. (24. Oktober 1632.)

[5]) Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, a. a. O. S. 25.

der Wirtschaftsgemeinschaft mit Schweden den Überschuß an Erzeugnissen nach den neu zu bildenden Kolonien haben ausführen und von dort alle notwendigen kolonialen Produkte zurückbringen können. Dann war der Kaiser und das Haus Habsburg überhaupt nicht bloß politisch aus dem größten Teile Deutschlands herausgedrängt, sondern Österreich wie Spanien waren auch in wirtschaftlicher Hinsicht beiseite geschoben. Des Kaisers Plan, die Elbschiffahrt von Böhmen bis Hamburg zu verbessern, um die Ausfuhr der kaiserlichen Lande zu heben, ferner die obenerwähnte spanische-kaiserliche Absicht, eine Handelsgemeinschaft mit den deutschen Städten bis nach Ulm, Nürnbeng und Straßburg hinauf abzuschließen, — ein Bestreben, das seit 1626 „fast der ganzen Welt kund“ war[1]) — wären damit unausführbar gemacht worden: an die Stelle jener beiden Bewerber wäre der Schwedenkönig selbst getreten; und er hätte mehr Aussicht gehabt, von den deutschen Ständen, vor allem von den deutschen Städten, erhört zu werden. Dann wäre aber durch das Band der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen eine weit festere Bindung vollzogen worden, als durch die religiöse und politische Vereinigung allein: sie hätte ohne schwere Schädigung des Wirtschaftslebens nicht wieder gelöst werden können. Mit Recht wies Usselinx in seinem Briefe an Oxenstierna vom 30. Juli 1632 darauf hin,[2]) daß die Frucht des Unternehmens nicht nur die Verstärkung und Versicherung des Reichs sein würde, sondern auch „naerder verbintenis ende verpflichtinge der geassocieerde inde Compaignie“. Wahrlich ein kluger Plan, so die widerwilligen Verbündeten an sich zu ketten! Sie waren nach Abschluß der Handels- und Zollvereinigung dem Schwedenkönig auf ewig verschrieben.

In dem Entwurfe seines Patents,[3]) der von Oxenstierna verfaßt worden ist, bezeichnete der König die Gründung dieser schwedisch-deutschen Süderkompagnie und die Anlage von Kolonien nach Usselinx' Plänen als „ein kräftiges und fast einziges Mittel, das zerrüttete Deutschland in kurzer Zeit wiederum in seinen alten Flor und Wohlstand zu setzen und zu großer Macht

---

[1]) Heyck, a. a. O. S. 149.

[2]) Beilage No. I, 2.

[3]) Marquardus, a. a. O. II, S. 538.

zu Wasser und Land zu verhelfen". Er bat alle ihm „mit Verbündnis und Freundschaft verwandten und zugetanen Kurfürsten, Fürsten, Stände, Städte und Republiken", sie möchten Usselinx freundlich anhören und „der Würdigkeit und Wichtigkeit nach" „wohl und reiflich" seinem Exempel folgen. „Und werden Sie unzweifelig gute Begnügung in dieser Sache von ihm empfangen." Sodann sprach er die Hoffnung aus, es werde keiner diese seine „sonderbare Gnade, Gunst und Freundschaft" gering achten, sondern werde seine, seiner Untertanen und der kommenden Geschlechter sowie des ganzen deutschen Vaterlandes Wohlfahrt bedenken und sich an dem christlichen und vorteilhaften Unternehmen durch Einlage von Handelskapital beteiligen. Wenn nur der gute Wille da sei, würden sie die erforderlichen Mittel schon auftreiben.

Hoffnungsvoll war denn auch Usselinx ans Werk gegangen, den Deutschen den verstatteten Eintritt in die Kompagnie als einen hochvernünftigen Schritt zu schildern. Er entwarf eine „sonderbare Anweisung für Deutschland, wie beneben dem allgemeinen Wesen der Kaufhandel und Seefahrt und insgemein alle Nahrung darin sehr zu vermehren und zu verbessern, also daß selbige Lande hierdurch zu ihrem vorigen Flor und Wohlstand in kurzem wiederum gelangen möchten", den „Mercurius Germaniae",[1]) dessen Veröffentlichung offenbar vor der der „Ampliatio" (in ihrer endgiltigen Fassung) geplant war, da in dieser Erläuterung Bestimmungen als möglich hingestellt werden, die der gedruckten „Ampliatio" schon eingefügt sind, z. B. die über den Zollnachlaß auf vier Jahre.

Der begeisterte Verfechter der kühnen Idee wies auf die allgemeine Not hin, da durch die kaiserlichen und spanischen Kriegsvölker Deutschland seiner Nahrung und seines Wohlstandes beraubt sei. Man müsse, weil auf Frieden so bald noch nicht zu hoffen sei, auf Mittel sinnen, um dem ferneren Verderben und schließlichen gänzlichen Untergange zu steuern. Der König habe daher auf sein Anhalten der deutschen Nation den Zutritt zu der Handelskompagnie gestattet; das zeige, „mit was inbrünstiger Affektion" derselbe der deutschen Lande Wohlfahrt,

---

[1]) **Marquardus**, a. a. O. II, S. 471.

„auch mit Nachteil der eigenen Lande“ zu befördern entschlossen sei. Man sieht, er suchte den König tunlichst als eine nur von Idealismus und Selbstlosigkeit erfüllte Persönlichkeit hinzustellen.

Die Einträglichkeit des Kolonialhandels rückte er wieder durch den Hinweis auf die Dividenden der Holländisch-Westindischen Kompagnie, die doch gewiß „sehr übel verfasset“ sei, in helle Beleuchtung: 50—100 % hätten sie durchschnittlich gezahlt; und die Aktien der Holländisch-Ostindischen Kompagnie seien um das Sechsfache im Werte gestiegen. Mit einem Taler werde man bei dem geplanten Gesellschaftshandel mehr gewinnen können als mit zehn Talern bei sonstigem Handel und als mit zwanzig bis dreißig Talern, die in Landgütern angelegt seien. Denn ein aus Ostindien zurückkehrendes niederländisches Schiff sei mehr wert als hundert Schiffe, die aus der Ostsee mit Korn heimführen.

Wegen seines Reichtums an Eichenholz zum Schiffbau sei Deutschland auch Schweden überlegen; durch die Herstellung von Schiffen würden aber auch viele andere Handwerke, wie die Seilerei, Schmiederei, Tischlerei und andere, gefördert werden. Ferner sei in diesem Lande viel gute Wolle vorhanden, und Seide könne leicht dahin gebracht werden;[1]) so würden die Woll- und die Seidenweberei infolge des starken Exports gedeihen. Besonders die im Binnenlande liegenden Städte würden an den Manufakturwaren reichen Gewinn haben, da dort Essen und Trinken wohlfeiler und infolgedessen die Arbeitslöhne niedriger seien. Deshalb würden zu Frankfurt a. M., Nürnberg, Augsburg, Straßburg u. a. viel neue Gewerbe ins Leben gerufen werden können, wodurch manche, die jetzt „mit Not ihr Brot und Auskommen“ hätten, „reichlich ernähret“ werden könnten. Durch das Vermittlungsgeschäft würde dort eine „treffliche Vermehrung“ des Handels eintreten. Es werde den Teilhabern auch der Verschleiß der Kolonialwaren übertragen werden, und zwar werde jeder, der 1000 Taler einzahle, für 2000 Taler Kredit haben. Ebenso werde der Einkauf der Exportartikel mit Vorliebe bei Aktionären geschehen. Sodann erließ Usselinx einen

[1]) Er dachte wohl auch an die Frankfurter Seidenindustrie, die vor einigen Jahrzehnten geblüht hatte. Vgl. Bothe, Besteuerung, a. a. O. S. 221 ff.

warmen Appell an alle Vaterlandsfreunde: ein jeder gute Patriot müsse dem armen, bedrängten Deutschland durch den Beitritt zu der Kompagnie beispringen. Durch die zu erhoffenden großen Einnahmen werde die Steuerlast von den Schultern des Volkes genommen werden. Der Friede sei noch nicht gesichert; aber schon während des Krieges müsse man verhüten, daß das Land durch „Absterben der Nahrung“ ganz verderbe. Der deutsche Handel, besonders der an den Küsten, der schon vorher „nicht so gar groß, reich und fruchtbar“ gewesen sei, werde auch in Friedenszeiten „in die Länge keinen Bestand haben, sondern mit der Zeit sehr abnehmen und einen guten Teil der allgemeinen Wohlfahrt mit sich zu Boden reißen“. Als Grund nahm er offenbar die politische Ohnmacht und Uneinigkeit der deutschen Staaten sowie die lebhafte Konkurrenz der anderen Staaten, besonders Hollands, an. Vor allem werde der Woll- und Kornhandel immer weiter zurückgehen. Wolle werde, wie die niedrigen Preise zeigten, von den Fremden jetzt anderwärts in großer Menge erhandelt, und letzteres werde wegen des Vorgehens der Spanier und Holländer nicht mehr viel ausgeführt werden.[1]) So würde auch fernerhin, wenn nicht die Süderkompagnie durch den Handel mit anderen Ländern Reichtum ins Land bringe, innerhalb der deutschen Gaue einer sich am andern bereichern und durch Übersetzung[2]) und Wucher einander verzehren, wozu bisher auch die Fremden auf vielerlei Weise „weidlich geholfen“ hätten.

Vor den kriegerischen Verwickelungen brauche man aber nicht zu bangen, da man ja unter der „Protektion eines gewaltigen Königreichs und vieler vortrefflicher, mächtiger Partizipanten“, der deutschen Fürsten, stehe; auch hoffe er, daß die Kompagnie bald mächtig genug sein werde, um sich selbst gegen jegliche Unbill schützen zu können. Die Holländer verdankten ihre großen Erfolge gegen Spanien vor allem der Westindischen Kompagnie, die dem Gegner „den Beutel abgeschnitten und seine Mittel und Einkommen dergestalt benommen habe, daß er ganz kraftlos und ohnmächtig sei, sich zu wehren“. Vor der Größe des Werks dürfe man auch nicht stutzen; im

[1]) Vgl. o. S. 106.

[2]) = Zuhochberechnen der Waren.

Gegenteil werde es dadurch erst möglich. Man möge zu dem „großen und mächtigen Könige, dem nichts zu schwer“, Vertrauen haben. Wenn er die Gelder, die ein einjähriger Krieg koste, auf den Flottenbau verwende, könne er hundert Kriegsschiffe ausrüsten, deren Unterhaltung durch die Einnahmen des Reichs aus dem Süderhandel voll gedeckt werden würde. Diese würden im Bunde mit der bisherigen Admiralität und mit den Schiffen der Süderkompagnie („sofern dieselben ohne der Kompagnie Schaden und mit derselben gutem Willen S. K. M. desfalls die Hand bieten mögen“) eine Macht zur See verleihen, durch die der König Meister der Ostsee bleiben und bald Meister der Nordsee werden müsse. Wenn also wirklich zu Lande ein Umschlag eintreten und der Kaiser siegen sollte, würde doch die See dem Könige verbleiben; und daran sei diesem natürlich das meiste gelegen. Ohne eine solche Macht zur See würde er aber „das deutsche Wesen“ nicht „reparieren“ können.

Manche befürchteten, der Kaiser werde, falls er siege, die mit seiner Ungnade verfolgen, die in die Kompagnie eingetreten wären und sich mit dem Landesfeinde verbunden hätten; gegen die deutschen Aktionäre der Holländisch-Ost- und -Westindischen Kompagnien sei er auch eingeschritten. Demgegenüber weise er darauf hin, daß dies doch verschiedene Dinge seien. Jene wären darauf ausgegangen, Spanien zu schaden; darum habe sich der Kaiser „ans Herz gegriffen“ gefühlt; die Süderkompagnie aber stehe allen zum Beitritt offen und — dürfe Spaniens Gebiete nicht angreifen. Der Kaiser werde sich auch hüten, das Werk anzutasten, das der Wohlfahrt Deutschlands dienen solle und aus dem seine eigenen Lande Vorteil ziehen würden.[1]) Es würde ihm auch gar nicht möglich sein, das Unternehmen zu hintertreiben, da die Teilhaber ihren Anteil an Geld nicht aus der Kompagnie nehmen könnten, ohne die Aktien zu verkaufen: das Werk bleibe also trotz des Austritts einiger bestehen; der Kaiser schade sich höchstens selbst dadurch, da dann alle Anteile nach und nach in Feindeshände übergehen würden, wäh-

[1]) Offenbar war hier an die Zeit nach dem Kriege gedacht, wo der Kaiser ohne Anlehnung an die Süderkompagnie nicht hätte bestehen können. Vgl. o. S. 120. Andernfalls wäre hier, wie dies auch sonst mehrfach geschehen, von Usselinx wissentlich Schönfärberei getrieben.

rend unter den jetzigen Umständen ein feindseliges Vorgehen gegen ihn durch die Beteiligung der Deutschen verhindert werde. Auch sei die Kompagnie keine politische Aktion; man habe sich nicht mit einem fremden Souverän zu politischem Vorgehen verbunden, sondern es sei eine private Sozietät, in der der Schwedenkönig nur der größte Teilhaber sei. Übrigens sei es seltsam, daß man hierfür vom Kaiser Bestrafung fürchte, während man sich doch mit dem Schwedenherrscher in Konföderation und Kriegsverfassung eingelassen, ihm als Erb- und Lehnsherrn gehuldigt, ihm Schoß, Steuer und Kontribution gegeben habe und ihn als Patron, Schutzherrn und einzige Zuflucht in aller Untertänigkeit ehre und anerkenne. Im Gegenteil müßten gerade die, welche sich so tief mit ihm eingelassen, wenn sie solche Furcht vor dem Kaiser hätten, der Kompagnie beitreten, damit sie später im Notfalle ihr Geld draußen in Sicherheit wüßten und sich dann mit den Ihrigen ohne Darangabe der Güter flüchten könnten. Übrigens werde der Kaiser nur durch einen Vertrag Deutschland wieder zum Gehorsam bringen können, und alle Fürsten, ob evangelisch oder katholisch, würden sich ihm widersetzen, wenn er dies „Kleinod der deutschen Lande“ verderben wollte. Auch werde er nicht alle zur Rechenschaft ziehen können: denn alle evangelischen Stände würden sich der Sache teilhaftig machen.

Den Kaufleuten suchte Usselinx die Abneigung dagegen auszureden, daß sie mit Fürsten zusammen in einer Handelsgesellschaft sein sollten. Es sei ein Kaufmannswerk, und Kaufleute würden die Verwalter sein; auch solle kein Vertreter mehr gelten als der andere, er wäre eingesetzt, von wem er wolle. Auch mit der Frage, wie die Mittel aufzubringen seien, beschäftigte er sich. Man sage: „Deutschland ist arm[1]) und erschöpft; woher das Geld nehmen?“ Freilich sei das Land ziemlich ausgesogen; aber doch meine er, daß in den Kasten noch genug Schätze vorhanden seien.[2]) Dafür spreche „die gemeine Pracht und der Überfluß in Kleidungen, in Speise und Trank, und was sonst auf Wollust und delicatezza gewendet“

[1]) So hieß auch in unserer Zeit der Einwand gegen alle Kolonisationspläne. Hübbe-Schleiden, Überseeische Politik. S. 87.

[2]) Vgl. hierüber o. S. 116.

werde. „Wieviel Geld wird auf Steinichen, auf Beinichen, auf güldene und silberne Schnürlein und dergleichen, auf Raritäten, auf allerhand Klapper- und Narrenwerk unnützlicherweise verspildert.[1]) Wieviel wird sonderlich von jungen Leuten, und zwar mehrenteils in fremden Landen, verschwendet und durchgebracht?" Wenn der Wein im Preise aufschlage und man Aussicht habe, ein gutes, schnelles Geschäft zu machen, sei gleich genug Geld da. Auch brauche man ja nicht lauter große Summen: „viele kleine machen auch ein Großes". Wenn man nur in den vorgesehenen vier Jahren soviel einzahle wie bisher in einem Jahre an Kriegskontributionen, so genüge das vollauf. Es müsse aber schließlich durch die Kompagnie dahin gebracht werden, daß kein Pfennig im ganzen Lande müßig daliege. So sei es auch in Holland gehandhabt worden; Adel, Bürger, Bauern, Dienstboten, Knechte und Mägde hätten ihr „Geldlein" in den Seehandel gewagt und seien einer Kompagnie beigetreten, und dadurch sei jenes Land, das vor gar nicht langer Zeit[2]) sicherlich ärmer gewesen wäre als Schwaben, Franken, Meißen, die Mark, Hessen, Sachsen, Holstein, Pommern, Mecklenburg, Preußen usw., so reich geworden, daß kein Land in der ganzen Welt sich mit ihm an Wohlstand messen könne. Man möge auch ja nicht glauben, daß die Sache ins Stocken kommen werde, wenn man mit dem Beitritt zurückhielte. Der König habe nur auf sein „inständiges Anhalten und absonderliches Absehen, so er bei der Sache gehabt habe, und nur zur Bezeugung seiner väterlichen Affektion" sich dazu verstanden, Deutschland mit in die Kompagnie aufzunehmen.[3]) In Schweden sei ein ziemlich großes Kapital von hohen und niederen Ständen gezeichnet; Livland und Preußen seien auch bereit, mitzutun und wollten eine besondere Kammer haben, der Herzog von Pommern, Stettin und Stralsund hätten auch zugestimmt, und den Anschluß Danzigs mit eigener Kammer erwarte man. So hoffe man den ganzen Ostseehandel in ein Corpus zu bringen. Emden sei trotz seiner Verarmung bereit, 150000 Taler zusammenzubringen, um eine

---

[1]) = versplittert. Es heißt soviel wie „verzetteln", „zerstreuen" und hängt zusammen mit „spalten". Vgl. „kostspielig", eigentlich „kostspilterig".

[2]) Pringsheim, a. a. O. S. 60.

[3]) Zur Beurteilung dieser Äußerung vgl. o. S. 39.

Kammer zu bekommen. Deutschland habe ebensoviel gute Häfen an der Ost- und Nordsee, wie sie Schweden besitze; an Schiffen sei schon ein großer Vorrat vorhanden, auch könnten in vier bis sechs Monaten von Emden bis Narwa und an der finnischen und schwedischen Küste fünfzig und mehr große Fahrzeuge gebaut werden, in den folgenden Jahren dann noch mehr. Viktualien zur Ausrüstung der Schiffe, Kupfer, Eisen, Leinwand, grobe Tücher u. a. sei alles in Hülle und Fülle und zu billigem Preise vorhanden; ebenso verfüge man über hinreichend viel Schiffsleute und Handwerker.

So hatte Usselinx vorgearbeitet. Wenn er nun im Namen des Königs an das evangelische Deutschland mit der Aufforderung herantreten würde, mit Schweden eine durch gleichmäßige Zollbehandlung, durch eine Art Zollverein geschützte Handelsverbindung einzugehen und auf diese Weise die Länder wirtschaftspolitisch zu einen, so durfte er hoffen, durch diese Erläuterung dem Plane eine bessere Aufnahme zu sichern. Nach jeder Seite hin schienen alle Möglichkeiten erwogen, schien allen erdenkbaren Einwänden im voraus begegnet worden zu sein. Klar hatte er, wie er meinte, die Ziele gezeichnet und ökonomische Gesetze berücksichtigt, die den Erfolg verbürgen sollten. Nur die Mittel fehlten noch, um das Werk zu vollenden. Um sie zu beschaffen, bedurfte es nur eines Zeichens; dann wäre der weitblickende Ratgeber des Königs mit dem fertigen wirtschaftspolitischen Programme vor das deutsche Publikum getreten, und dies hätte wohl oder übel ja sagen müssen.

Die im „Mercurius Germaniae“ niedergelegten Ideen über Kolonisation und Gesellschaftshandel sind aber auch — und darauf beruht der hohe Wert jener Veröffentlichung — von dem großen Schwedenkönige vertreten worden. Denn es ist ja nur die Wiedergabe der von Usselinx stets, also auch in den Unterredungen mit Gustav Adolf, verfochtenen und von diesem gebilligten Anschauungen. Daß ihre Meinungen über den Wert lokaler Handelskompagnien auseinandergingen, verschlägt dabei nichts. Der König war zu ihrer Einrichtung offenbar durch die Rücksicht auf die notwendige baldige Stärkung der Finanzen bewogen worden: er glaubte ihrer nicht entbehren zu können, namentlich wenn er der Konkurrenz der Fremden kraftvoll be-

gegnen wollte. Es sollten diese kapitalkräftigen Interessentengruppen ihm ein Hilfsmittel sein, um Herr im eignen Hause zu werden und um die verborgenen Finanzquellen des Landes zum Fließen zu bringen. Das von Usselinx erstrebte Ziel war sicherlich das höhere, aber es war, wie der Ausgang der Bemühungen zeigte, mit schwedischem Gelde allein nicht zu erreichen gewesen. Man hatte sich daher vorläufig mit den monopolistisch ausgestalteten lokalen Unternehmungen begnügen müssen. Auch die Gelder der schwedischen Süderkompagnie sind vom Könige daher zur Erreichung dieses näherliegenden Zieles verwandt worden.[1]) Ebenso sollte das staatliche Salz- sowie das neugeschaffene Getreidemonopol den König befähigen, sein nächstes Vorhaben auszuführen: es galt die Staatskasse zu füllen, damit die kriegerischen Maßnahmen nicht durch finanzielle Nöte gehemmt würden. Zur Verwirklichung des größeren Planes, der Kolonisation und des Welthandels, sollte dann das deutsche Kapital verhelfen. Nach einer völligen Niederzwingung Wallensteins und nach der Gewinnung Kursachsens wäre die Zeit dagewesen, von der Usselinx 1631 den Stettiner Ratsherren gesprochen hat: „soo Godt belieft, Syne Ko. Mat in d'oorloge voorder te segenen, soo kant hem aen geen macht gebreken“, womit er natürlich die Macht zur See und die Fähigkeit zur Durchführung des Welthandelsplans meint, — ein Gedanke, der damals, gemäß den engen Beziehungen zwischen dem Könige und seinem Berater, auch Gustav Adolfs Inneres beherrscht haben muß. Gerade Kursachsen schrieb der Herrscher neben Brandenburg die Kraft zu, eine starke Wirtschaftspolitik zu treiben. Das geht aus seinen Worten hervor: „Was könnten die beiden Kurfürsten Sachsen und Brandenburg mit den Hansestädten nicht verrichten! Wollte Gott, daß ein Mauritius da wäre!“[2]) Da die beiden nicht selbständig vorzugehen wagten, so wollte er nun die Gelegenheit am Schopf ergreifen und, indem er die deutsch-evangelische Sache zu der seinigen machte, zugleich seinem

---

[1]) Usselinx hat sich 1636 über diese Frage in gleichem Sinne geäußert: trotz seiner Klagen darüber habe der König befohlen, damit fortzufahren, „om geenen tijt te verliesen ende het gelt niet te laeten stil liggen“. Kroniek van het historisch genootschap, gevestigd te Utrecht, XXIX, 1873. S. 138.

[2]) Pomtow, a. a. O. S. 23.

Schweden reichen Gewinn verschaffen: er wollte sich an die Spitze eines politischen Bundes stellen, der zugleich eine wirtschaftliche Einheit bilden sollte. Den verglich er des öfteren mit den Generalstaaten, ein Vergleich, der nicht ganz paßte. Denn wenn Gustav Adolf auch manchmal äußerte, er wolle nur der Vollstrecker des Gesamtwillens der deutschen Stände sein, in Wahrheit wäre er der Gebieter gewesen, nach dessen Wünschen nicht nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen Maßnahmen einheitlich durch das ganze Bundesgebiet geregelt worden wären.

Alles war zum Abschluß bereit: da trat der Tod dazwischen und durchkreuzte die klugen Berechnungen. Durfte Usselinx nach seinen eigenen Erfahrungen erwarten, seine Pläne bei den deutschen Ständen auch ohne die zwingende Macht der Persönlichkeit Gustav Adolfs durchzusetzen?

b) Bis zur Schlacht bei Nördlingen.

Aber der Zielbewußte verzweifelte nicht. Der Kanzler war ja von jeher ein Förderer seines Plans gewesen, war auch Usselinx' Ansicht beigetreten, daß die mit Monopolen ausgestatteten Handelskompagnien, die ihre Wirksamkeit im eigenen Lande ausübten, und die Staatsmonopole nicht der Wohlfahrt der Gesamtheit dienten, daß vielmehr Handelsgesellschaften zu erstreben seien, die auswärts ihre Tätigkeit entfalteten.[1]) So durfte Usselinx von ihm noch mehr zu erreichen hoffen als vom Könige, nämlich die Beseitigung der kleineren schwedischen Kompagnien. Und die Gewinnung des deutschen Kapitals für das Unternehmen lag, wie wir gesehen haben, dem Kanzler ebenso am Herzen wie dem Könige. Wenn Oxenstierna auch ursprünglich seinen Sinn nicht auf den deutschen Krieg gerichtet hatte, vielmehr es lieber gesehen hätte, wenn sich Gustav Adolf gegen Dänemark gewandt, den Sund in seine Gewalt gebracht und sich zum arbiter totius septentrionis gemacht hätte,[2]) — jetzt, nachdem die Sache einmal so weit gediehen war, griff er den Plan des

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 273.

[2]) Geijer, a. a. O. III, S. 154 u. 158: Am 8. Januar 1631 riet er dem Könige, den Krieg zu beenden und sich Kopenhagens und des Sundes zu bemächtigen.

Königs auf, Usselinx' Vorhaben mit deutschem Gelde auszuführen. Von den politischen Plänen seines Königs ging er ab, indem er die Forderung einer Assecuratio fallen ließ und nur die Satisfactio durch Pommern verlangte;[1]) die wirtschaftspolitischen dagegen behielt er bei und suchte sie zu verwirklichen. Auf dem Heilbronner Konvent, im Frühjahr 1633, wurde die Errichtung einer schwedisch-deutschen Süderkompagnie den Ständen der vier oberen Kreise in seinem Namen von Mithonius vorschlagen. Zugleich wurde die „Ampliatio" des königlichen Privilegs auf Deutschland, die von Oxenstierna, als vom Könige beabsichtigt, am 10. April zu Heilbronn unterzeichnet war, in Druck gegeben,[2]) ebenso der „kurze Extrakt der vornehmsten Hauptpunkte".[3]) Auch die schon im „Mercurius Germaniae" geplante „Instruktion"[4]) über die Art, wie die Einzeichnung in die Teilnehmerlisten gefördert werden könne, erschien im Druck. Alle Obrigkeiten sollten das Privilegium samt der Ampliatio publizieren und darauf hinweisen, daß nach dem letzten Dezember 1633 niemand mehr als Teilhaber angenommen werde; auch sollten sie durch tüchtige Personen die Einzeichnung vornehmen lassen. Etwa abgeneigte reiche Leute möge man von der Güte der Sache überzeugen. Vor allem sollten die Prediger sich des Werks annehmen, das ja doch zu Gottes Ehre gereiche; sie möchten den Leuten zu verstehen geben, „daß ein jedweder schuldig und verpflichtet sei", die Sache „seinem Vermögen nach befördern zu helfen". Auch ein Kirchengebet, wie es in Schweden eingeführt sei, brachte Usselinx für dies christliche Unternehmen in Anregung. Die Zünfte, schlug er vor, sollten gemeinsam vorgehen. Es solle aber keiner dem andern den Vortritt einräumen wollen. Selbst auf den Dörfern sollte geworben werden, damit jeder sich „der allgemeinen Wohlfahrt" erfreuen könne;

[1]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 196.

[2]) Gedruckt im April 1633 bei Christoph Krause zu Heilbronn. Marquardus, a. a. O. II, S. 552. Khevenhiller, a. a. O. XII, Sp. 548; es fehlt der Schluß.

[3]) Gedruckt im April 1633 bei Christoph Krause zu Heilbronn. Es ist eine andere Fassung als in der „Argonautica". Marquardus, a. a. O. II, S. 541.

[4]) Gedruckt im April 1633 bei Christoph Krause zu Heilbronn. Marquardus, a a. O. II, S. 542.

und zwar möchten die Schultheißen und Pfarrer die kleinen Posten einsammeln und aufzeichnen, um die ganze Summe dann in die Liste der nächsten Stadt eintragen zu lassen. Der Prozentsatz der Dividende und der Zahltermin werde durch öffentlichen Anschlag bekanntgegeben werden. Die Kammern sollten für je 50000 Taler einen Verwalter ernennen, solche in Seestädten aber für ihre 150000 Taler deren sechs, da die Verwaltung dort für drei zu schwer sei. Diese sollten mit den Hauptteilhabern der betreffenden Kammer beraten, welcher Handel für sie besonders aussichtsreich sei, welche Handwerke im „Schwange" seien, welche Kolonialprodukte am meisten begehrt würden. Die Seestädte hätten zu erklären, wieviel Schiffe bei ihnen gebaut werden könnten, was für eine Art Holz und welche Ausrüstungsgegenstände bei ihnen vorhanden seien.

Es ist hier nötig, darauf hinzuweisen, daß Usselinx auch damals noch der Kammer von Göteborg ein Übergewicht zuschrieb. Er erklärte, große oder Generalversammlungen würden außer beim Jahresschlusse kaum vonnöten sein, da es ja laut Privilegium jeder Kammer erlaubt sei, „einen Verwalter in die Kammer zu Göteborg zu bestellen"; diesem Vertreter könnten die fernabgelegenen Kammern ihre Meinung mitteilen.[1])

Am 1. Mai 1633 unterschrieb dann Oxenstierna die letzte Vollmacht[2]) des Königs für Usselinx, die dieser nicht mehr hatte vollziehen können. Darin wurde allen Beamten die Förderung des „Gevollmächtigten und Oberdirektors der neuen Süderkompagnie und Seefahrt" aufgetragen; und allen der Krone Schweden durch Bündnis und Freundschaft verwandten und zugetanen Kurfürsten, Fürsten, Ständen, Städten und Republiken wurde die Sache angelegentlichst empfohlen.

[1]) In jene Zeit ist wohl auch das Memorial zu setzen, in dem kurz zusammengestellt wird, wie man am besten auf die Fürsten und Stände einwirken könne: nämlich vor allem durch den Hinweis, daß man nur auf diese Weise zum Frieden kommen könne, — eine während der Friedensverhandlungen zwischen dem Kaiser und Kursachsen zu Leitmeritz recht zeitgemäße Betrachtung — und daß die Wohlfahrt aller Bewohner auf diesem Werke beruhe; sodann durch die Erinnerung daran, wie durch solchen Kolonialhandel anderwärts, namentlich in Holland, ein Aufblühen des Landes erfolgt sei, und daß man mit einer Flotte wohl Länder und Städte einnehmen könne, mit diesen aber keine Schiffe. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Marquardus, a. a. O. II, S. 538.

Aber wenn auch der von Oxenstierna erstrebte Bund, das Consilium formatum, zustande kam, fehlte doch die gewaltige Wirkung, die durch die geniale, kraftvolle, gewinnende Persönlichkeit des Königs auf die Gemüter ausgeübt worden wäre. Und wenn auch ein wichtiger Punkt des Heilbronner Programms war, „die Kommerzien wieder gängig zu machen", so hielt man sich doch den weitaussehenden Welthandelsplänen fern. Man fühlte sich ihnen wohl nicht gewachsen, meinte wichtigere Dinge in der Nähe zu tun zu haben. Immerhin ist es bezeichnend, daß die versammelten Stände an die Hansestädte ein Schreiben gerichtet haben, in dem sie aussprachen, wie sehr jenen gerade an diesem Bunde gelegen sei, und daß man den Generalstaaten gegenüber bestätigte, daß jene durch ihre Diversion gegen Spanien den Evangelischen im Reiche genützt hätten.

Letztere Frage, nämlich inwiefern dem Spanier durch die Kompagnie Abbruch getan werden könne, erörterte jetzt Usselinx immer schärfer in der Öffentlichkeit; er wollte damit seine Gründung auch als polititsch wertvoll kennzeichnen. Er sah wohl auch ein, daß alles Versteckenspielen inbetreff der Absicht, die er beim Entwerfen des Planes gehabt hatte, doch nichts mehr nütze. Daß Spanien jedes Anfahren der westindischen Küste seitens einer schwedisch-deutschen Süderkompagnie mit den Waffen hindern würde, war selbstverständlich. So gingen denn nun Usselinx' Ausführungen darauf aus, nachzuweisen, daß man dem Gegner, Spanien, die Quellen seines Reichtums verstopfen, d. h. an der Ausbeutung Westindiens h i n d e r n müsse. Während des Frankfurter Konvents (Juli bis September 1633) übergab darum der Leiter des geplanten Weltunternehmens den Gesandten der evangelischen Stände aus den vier oberen Kreisen zwei Memoriale,[1]) in denen er auseinandersetzte, daß man selbst für den Fall, der Kaiser werde „noch enger zusammengetrieben", doch noch genug mit dem Könige von Spanien zu tun haben würde, „wenn er die Meisterschaft zur See erlangen sollte". Andererseits könne man das, was man vielleicht gegen den

[1]) Stockholm, Reichsarchiv, und Straßburger Akten No. 1015. Vgl. u. Beil. I, 5. J a m e s o n, a. a. O. S. 171 und 217, sagt irrtümlich, es sei an den Frankfurter Rat gerichtet. Freilich trägt das Schriftstück diesen falschen Registraturvermerk.

Kaiser verliere, durch dies Werk leicht wiedereinbringen. Ohne die Ausführung seines Plans sei an einen dauernden Frieden nicht zu denken. Das Haus Österreich und Spanien seien ja doch nur „ein Haus oder Leichnam“ [1]): wenn letzterem Abbruch geschehe, sei dies auch mit dem Hause Österreich der Fall. Die Könige von Spanien seien „die vornehmsten Anstifter und Aufbläser“ aller Kriege in den letzten hundert Jahren gewesen;[2]) die Kraft dazu hätten sie aber aus den Reichtümern Westindiens genommen; dort sei auch die rechte Wurzel für ihre Einbildung einer erstrebten „Monarchie“. Wenn man dem Feinde diese Mittel entziehe, weiter Krieg zu führen, werde man mehr Nutzen schaffen, als wenn man ihn selbst bekriege. Usselinx dachte also wohl, ohne offizielle Kriegserklärung solle gegen Spanien auf dem Weltmeere vorgegangen werden, wie bisher am Rhein.

Er erinnerte die Gesandten ferner daran, daß ihre Herren aus dem Handel große Einnahmen haben würden ohne irgendwelche Beschwerung der Untertanen, „welches denn in Wahrheit heißet die Gemeinde- oder Landeseingesessenen versorgen und beschirmen“ und bat zum Schluß, seine im Druck erschienenen Schriften „wegen der Hoheit und Wichtigkeit“ der Sache durch Abgeordnete prüfen zu lassen.

Ehe Usselinx diese Denkschrift überreichte, hatte er im Juni 1633 ein mit schwedischem Gelde gedrucktes großes Sammelwerk erscheinen lassen, in dem er den Deutschen das sämtliche Material zur Einsicht unterbreitete: die „Argonautica Gustaviana, d. i. notwendige Nachricht von der neuen Seefahrt und Kaufhandlung ... durch Anrichtung einer Generalhandelskompagnie, -societät oder -gesellschaft“.[3]) Es waren darin das „Privileg oder Octroi“ Gustav Adolfs von 1626, die „Ampliatio“ auf Deutschland vom 16. Oktober 1632, der „Kontraktbrief“ nebst aus-

[1]) = Körper.

[2]) Er vergleicht den spanischen König mit Nero, der vom tarpejischen Felsen dem Brande Roms zusah: so throne er im Escorial und schaue dem europäischen Kriegsfeuer zu.

[3]) Marquardus, a. a. O. II, S. 373. — Usselinx an Oxenstierna, o. D. [Mai 1633]: 4—5000 Exemplare für 5—600 Taler. Da nur noch 7 Monate Frist seien bis zum Schluß der Einschreibelisten für die Kompagnie, bittet er um Beförderung des Drucks, der den Spaniern mehr Abbruch als der Krieg tun werde. [Stockholm, Reichsarchiv.]

führlichem Bericht darüber und schließlich der „Mercurius Germaniae“ enthalten.

Voran war das Patent des Reichskanzlers vom 26. Juni 1633 gesetzt, das dieser zu Frankfurt a. M. erlassen und in dem er zur Unterstützung des Werks aufgefordert hatte, das der König „anders nicht als ein edles Kleinod seines Reichs und nachmals auch der deutschen Lande geschätzet“ und noch kurz vor seinem Tode „mit allem Ernst und Eifer wiederum zur Hand genommen“ habe. So ließ denn Oxenstierna auch auf dem Frankfurter Konvente von 1633 durch den Sekretär Varnbühler wegen Usselinx' „vorhabender Schiffahrt“ vortragen, die Konföderierten Stände möchten dessen von der Krone Schweden erhaltene Privilegia konfirmieren und ihren Untertanen erlauben, sich an dem Unternehmen zu beteiligen.[1])

Usselinx bat seinerseits die Stände, 1. Oxenstiernas Patent anschlagen zu lassen; 2. tüchtige Personen mit der Einsammlung der Einzeichnungen zu beauftragen, da er nicht überall herumreisen könne; 3. die „Argonautica Gustaviana“ unter die vornehmsten Beamten, Magistrate, Prediger, Kaufleute u. a. qualifizierte Personen verteilen zu lassen, wozu Exemplare gratis zur Verfügung ständen; 4. selbst kleinere oder größere Summen zu zeichnen, um dadurch die Einzelpersonen, wie in Schweden, mit fortzureißen: es brauchten ja im ersten Jahre nur 25% der gezeichneten Summe aufgebracht zu werden, auch könne man seinen Anteil verkaufen oder verpfänden. Später lieferte er noch eine Denkschrift[2]) ein, in der er nochmals darauf hinweisen zu müssen glaubte, wie gut es wäre, wenn auch von Staats wegen eine Beteiligung stattfände, wie dies bei der Krone Schweden der Fall sei.[3]) Er erinnerte daran, daß die Generalstaaten der Westindischen Kompagnie ein Privileg erteilt hätten, das dem Lande und dem Fiskus 5 Millionen Gulden koste, teils in barem der Kompagnie gegebenen Gelde und Schiffen, teils an Zollbefreiungen und anderen Immunitäten; und das sei nur geschehen, um durch jene Gründung die „Nahrung“ allgemein

---

[1]) Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge 1633.

[2]) Praesent. Frankfurt a. M. 14. September 1633. [Straßb. Akten No. 1015].

[3]) Gustav Adolfs Zeichnung wurde also von Usselinx nicht als private Beteiligung angesehen.

zu verbessern und dem Feinde Abbruch zu tun;[1]) wobei der Fiskus nicht wie die Teilhaber Einkommen und Gewinn habe. Bei der Süderkompagnie sei es etwas ganz anderes: hier zahle der Staat nicht die Summen als Zubuße, sondern werde dadurch Gesellschafter. Dem Feinde aber würden sie durch den Beitritt zur Handelskompagnie zehnmal soviel Abbruch tun, wie sie mit ihren bisherigen geldlichen Kriegshilfen vermocht hätten.

Am selben Tage gaben denn auch wirklich die versammelten Stände der vier oberen Kreise die Erklärung ab, daß sie Usselinx' Vorhaben, „soweit sie dabei [hätten] penetrieren können", „anderster nicht als löblich, gut und nützlich" befunden hätten.[2]) Die anwesenden Stände waren „zu gnädiger Willfahrung" bereit, und die Gesandten erboten sich, ihren Herren Bericht zu erstatten. Zugleich reichten sie ihre Beurteilung der Sache dem Generalconsilium ein.

Schon vorher, am 12. September, hatte sich Usselinx an den Rat der Stadt Frankfurt a. M. gewandt [3]) und hatte unter dem Hinweise auf die günstige Aufnahme, die sein Vorschlag bei den versammelten Ständen finde, gebeten, das Patent des Reichskanzlers noch denselben Tag zu publizieren, da es wichtig sei, daß dies während der Messe geschehe. Der Kanzler wie das Consilium formatum würden das gern sehen. Auf diese Weise durfte man ja hoffen, mit einem Schlage in ganz Deutschland die finanzkräftigen Kaufleute über die Idee zu unterrichten. Ja auch das Ausland war auf der Frankfurter Messe stark vertreten, besonders die Niederlande und Italien:[4]) alle diese Händler sollten nun daheim als Pioniere der großen Sache wirken; für sie war besonders die „Argonautica" bestimmt. Auch bat der nimmermüde Pläneschmied, der Rat möge etlichen der eingesessenen und der ausheimischen, in der Messe anwesenden Kaufleute, die der Kommerzien insgemein wohl kundig

---

[1]) Vgl. Joh. Heinsius an van Hilten, 30. Mai 1633: die Westindische Kompagnie habe des Königs von Spanien Herzader getroffen. Kronijk van het historisch genootschap gevestigd te Utrecht. V, 3. 1867. S. 324.

[2]) Attestatio der zu Frankfurt anwesenden Herren Stände der 4 oberen Kreise, Wilhelm Usselinx erteilt, 14. September 1633. [Straßb. Akten No. 1015.]

[3]) Fr. St.-A. Bürgermeisterbuch 12. September 1633.

[4]) Vgl. o. S. 115, Anm. 1.

seien, die Sache vorstellen und rekommandieren. Er sei „der ungezweifelten Hoffnung, daß sein Plan und seine Konsequenzen nicht nur ganz Deutschland, sondern auch vor allem die Stadt Frankfurt a. M. „zum höchsten Aufnehmen und Gedeihen“ „fruchtbarlich und unfehlbar“ bringen werde. Er legte auch eine Übersicht [1]) dessen vor, was in Schweden bereits gezeichnet sei, um Stimmung für das Unternehmen zu machen. Der Rat kam denn auch noch am gleichen Tage dem Wunsche des dringlichen Bittstellers nach und veröffentlichte Oxenstiernas Patent, indem er hinzufügte, daß das Vorhaben von Sachverständigen „allerseits für gut und hochlöblich, dem gemeinen Vaterlande deutscher Nation und einem jeden insonderheit höchst ersprießlich, auch praktizierlich und jedermann unschädlich oder -präjudizierlich“ befunden worden sei; er gönne der Stadt und der Bürgerschaft auch gern den Nutzen und das „Aufnehmen“.[2]) Und einige Tage später lag dem Rate noch einmal ein Gesuch des rastlosen Werbers vor,[3]) in dem er es „zur Fazilitierung dieses Werks“ für zweckdienlich erklärte, daß einige „der deutschen Kommerzien insgemein und nicht nur einer oder der andern Partikularhantierung wohlverständige Handelsleute“ abgeordnet werden möchten, um mit ihm die Sache besprechen und Zweifelhaftes näher erörtern zu können. Er habe noch vor einigen Tagen mit dem Kanzler gesprochen, der ihm zugesagt habe, die ganze Angelegenheit „ehesten Tages“ an einige Stände „bestermaßen zu recommandieren“. Zugleich machte Usselinx einige Frankfurter Kaufleute namhaft, die er auf seinen Reisen kennengelernt habe und die mit dem Plane einer Süderkompagnie einverstanden gewesen wären, Daniel Briers, Jean Campoing, Heyndrick und Jakob Bartels, Bastian de Neufville, Kaspar van Uffeln, Roland von Cassel. Es waren das niederländische Großkaufleute, die im Frankfurter Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle spielten. Wunderbarerweise waren auch Kupferhändler darunter, wie z. B. Kaspar von Uffeln, der ein Kupferfaktor des Kaisers gewesen war.[4]) Da ihrem Handel der

---

[1]) Beil. No. I, 3.

[2]) Fr. St.-A. Ugb. A 66 No. 23. Konzept und Druck.

[3]) Vom 17. September 1633.

[4]) Vgl. Exkurs I.

Rhein verschlossen war, blieb ihnen nun kaum etwas anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und mit Hilfe der Süderkompagnie im schwedischen Kupferhandel sich ihre Stellung zu sichern.

In der Tat spielte ja dies Metall auch in Oxenstiernas Wirtschaftspolitik eine gewichtige Rolle. Er legte, um dem kaiserlichen Kupfer den Weg rheinabwärts zu verlegen, einen hohen Zoll darauf, trotzdem er am 9. März 1633 das Schutzpatent[1]) Gustav Adolfs für die Frankfurter Messe (vom 2. Februar 1632) erneuert hatte:[2]) alle Handelsleute, die zu oder von der Frankfurter Messe kämen, „sie seien aus Spanien, England, Frankreich, Niederland oder anderen benachbarten Königreichen und Provinzen“, solle man „ohne Ansehen der Person und Nation mit ihren zugehörigen Waren und Kaufmannschaften außer und inner Meßzeiten zu Wasser und zu Land passieren und repassieren“ lassen, wenn eine mit der Stadt Frankfurt Insiegel versehene Kopie des Patents vorgezeigt werde. Aber schon am 3. Mai 1633 wurde dem Frankfurter Rate von Kaufleuten aus Aachen, Köln, Nürnberg, Metz sowie von einigen seiner Bürger eine Bittschrift, „die neuerliche, unversehene Zollexaktion auf die Kupfer betreffend“, überreicht.[3]) Es hieß darin, ihre mit Kupfer beladenen Schiffe seien von den Schweden teils zu Höchst auf Befehl des Herrn Spiring,[4]) teils zu Mainz angehalten worden. Zu Höchst und an den folgenden fünf Zöllen werde von jedem Zentner Kupfer je ein Reichstaler erhoben. Diese Beschwerung betrage 25 % des Wertes: man verliere also den vierten Teil vom Kapital. Daran werde mancher wirtschaftlich zu Grunde gehen. Spiring erklärte, als man ihm bei seiner Anwesenheit in Frankfurt a. M. den Fall vortrug, der Kanzler habe ihm die Erhebung dieses Kupferzolls „expresse“ befohlen; er werde ja

---

[1]) B. Ph. v. Chemnitz, a. a. O. I, S. 246/47. Theatrum Europaeum II, S. 494. Schon vorher, am 29. Dezember 1631, hatte er den Handel im allgemeinen in Schutz genommen. — Nürnberg hatte der König versprochen, er wolle sich „Conservation, Aufnehmen, Heil und Wohlfahrt“ der Stadt, „deren Güter teils in den Kommerzien bestehen“, anbefohlen sein lassen, „daß dieselbe bestermaßen in Flor gebracht und erhalten werden möge“.

[2]) Fr. St.-A. Ugb. A 67 No. 16.

[3]) Fr. St.-A. Ugb. A 66 No. 22.

[4]) Vgl. o. S. 107.

auch nicht unter Frankfurter Jurisdiktion, sondern „in des Königs Gebiet“ gefordert; da der Frankfurter Rat von allen Kaufmannswaren 1½ % des Werts als Abgabe begehre, werde er es der Krone Schweden nicht verwehren können, wenn sie etwas mehr auf das Kupfer schlage, ebensowenig wie Danzig und andere Städte in Preußen es könnten, „wie hoch sie sich auch dessen unterstanden“. Daraufhin schrieb Frankfurt an Nürnberg und berichtete den Vorfall.[1]) Es wolle „von andern dafür gehalten werden, als ob diese Beschwerung alleinig zu dem Ende angesehen und vorgenommen werde, damit dadurch der Kupferhandel dieserorten in etwas gesteckt und hingegen die in Holland vorhandenen schwedischen Kupfer desto mehr und höher fortgebracht werden mögen“. Es sei zu befürchten, daß man von diesem Vorsatze nicht abstehen werde, und daß daraus eine Verhinderung der Kommerzien und andere Ungelegenheiten mehr erfolgen würden. Nürnberg, das am Kupferhandel auch stark interessiert war,[2]) schlug vor, daß sich die vier ausschreibenden Städte zusammen mit Augsburg, das ebenfalls durch die Erschwerung des Kupfertransports betroffen werde,[3]) an den Kanzler wenden sollten. Oxenstierna brachte dann wirklich den Frankfurter Abgeordneten gegenüber dieselben Gründe vor[4]) wie Spiring: die Städte machten ja doch dergleichen auch; man müsse eben das publicum dem privatum vorziehen. Und als jene erwiderten, die Städte hätten die Zölle nicht erhöht, könnten es auch gar nicht, sagte er: die Imposten seien doch auch nichts als vectigalia; er könne ja dem neuen Zoll auch einen anderen Namen geben. Darauf sahen sich die Frankfurter genötigt, zu erklären, wenn der Kupferzoll bestehen bleibe, werde man sich künftig auf publizierte Patente nicht mehr verlassen können; übrigens werde er „kein großes Geld ertragen“,

---

[1]) 17. Mai 1633. Fr. St.-A. Ugb. A 66 No. 22.

[2]) Schon lange vorher war die Nürnberger Kaufmannschaft am Kupfergeschäft stark beteiligt. Falke, Geschichte des deutschen Handels, II, S. 49,

[3]) Augsburger Kaufleute hatten die Verschleißung des kaiserlichen Kupfers schon seit langem mit besorgt, so auch auf der Oder. Schmoller, a. a. O. 1884, S. 368. Toeche-Mittler, a. a. O. S. 13.

[4]) Fr. St.-A., Krieg: 13. Mai 1633.

sondern nur die Ursache sein, daß künftig in Frankfurt kein Kupfer mehr gehandelt werde. Die Gesandten fügten ihrem Berichte an den Rat den Vermerk hinzu, daß man aus diesem Verhalten des Reichskanzlers habe erkennen können, „daß eben dieser Zoll der schwedischen Kupfer halben zu diesem Ende angesehen“ werde.

Noch im Winter 1633 war keine Änderung in dieser Angelegenheit vorgenommen. Verschiedene Bürger petitionierten damals von neuem:[1]) neun Monate lang laste nun der neue Kupferzoll schon auf ihnen; „die vor Jahren ansehnliche Kupferhandlung“ sei „in ein Stocken gebracht, die Kommerzien gesperrt, des Rats Intraden geschmälert, den Bürgern und Schutzverwandten die Nahrung entzogen“. Wenn nicht bald geholfen würde, werde der Stadt „die so lang gepflogene und stapulierte Handlung durch solche Mittel gänzlich entzogen und an andere Orte transferiert werden“. Trotz des enorm hohen Zolles sei übrigens weder schwedisches noch anderes Kupfer im Preise gestiegen, vielmehr sei es noch um etliche Taler abgeschlagen und werde ohne Zweifel noch mehr fallen; „dahero dann abzunehmen, daß sich die Kommerzien solchergestalt nicht sperren lassen“.

Offenbar hängt diese Maßnahme Oxenstiernas zusammen mit seinem gleichzeitigen Plane, das Kupfermonopol in Schweden zu beseitigen und den Kupferhandel freizugeben, ein Vorhaben, das nicht die Billigung des Reichrats fand, da dieser vielmehr für Wiedererrichtung der Kupferkompagnie eintrat.[2]) Auch Ende 1633 war der Kanzler noch der Meinung, daß es nicht genüge, wenn zwei oder drei Kaufleute den Handel in Händen hätten.[3]) „Konkurs“ sei das Wichtigste: nur so könne der Gewerblosigkeit in den Städten gesteuert werden. Auch für die Beseitigung des Salzmonopols trat er ein, da die Untertanen darunter litten und die Fischerei zurückgehe, — also ganz wie es Usselinx 1628

[1]) Verlesen im Rat am 28. November 1623. Fr. St.-A. Ugb. A 66 No. 22.

[2]) Geijer, a. a. O. III, S. 273: 9. März 1633. — 1634 wurde in der Tat der Kupferhandel freigegeben; aber die private Finanzkraft war zu schwach. 1636 wurde die Kupferkompagnie erneuert.

[3]) Geijer, a. a. O. III, S. 268: Memorial an den Reichsrat, Frankfurt a. M., 8. Oktober 1633.

vorausgesagt hatte. Wie überhaupt Oxenstierna damals mitten in Deutschland, von Frankfurt a. M. aus, während er die Verschiffung von Kupfer auf dem Rheine hinderte, den schwedischen Handelsverkehr zu heben suchte, geht daraus hervor, daß er in einem Memorial vom 8. Oktober 1633 rät, die schiffbaren Seen Schwedens mit der Ostsee und unter sich durch Kanäle zu verbinden, „sodaß man über den Hjelmar nach Stockholm, über den Wetter nach Norrköping, über den Wener nach Göteborg, über den Siljan nach den Kupferbergwerken kommen" könne.[1]) Dadurch würden die Wälder und Einöden bevölkert, die Einkünfte und Zölle durch Schiffahrt und Handel vermehrt. Damit verfolgte der Kanzler wieder eine Absicht Gustav Adolfs.[2]) So konnte man nötigenfalls den Sund umgehen. Auch schlug er eine Zollerleichterung für alle auf schwedischen Schiffen beförderten Handelsgüter vor.

Es war aber auch dringend nötig für Schwedens Wohlfahrt, daß der Absatz mit der reichlichen Kupferförderung gleichen Schritt hielt. Und andererseits mußte es dem Kanzler darauf ankommen, dies Metall in gutem Preise zu erhalten. Während im letzten Lebensjahre des Königs ein Anziehen des Preises zu bemerken gewesen war, offenbar hervorgerufen durch die lebhafte Ausfuhr von Kupferkreuzern nach Deutschland, war nach seinem Tode eine starke rückläufige Bewegung zu verzeichnen; von 69 fl. war in Holland der Preis des Zentners auf 55 fl. gewichen.[3])

Im Jahre 1632 hatten die Bergwerke wieder einen großen Ertrag von dieser „Gottesgabe" gebracht, die „eins von den vornehmsten Kleinodien dieses Reichs" war.[4]) Johann Casimir schreibt deshalb, man müsse nicht nur auf Mittel denken, wie das Werk im Gang erhalten werden, sondern auch, wie für das Kupfer ein guter Preis erzielt werden könne. Es wäre gut, wenn man vertraglich einen festen Absatz auf einige Jahre zu

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 66 und 273.

[2]) Vgl. o. S. 8.

[3]) So schreibt Louis de Geer an Oxenstierna von Amsterdam, 18. Januar 1633. Rikskansleren .... Skrifter, II, 11, S. 661.

[4]) Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och brefvexling, II, 10; S. 590: Brief Johann Casimirs vom 5. Januar 1633.

gewinnen vermöchte. Er glaube, es würden sich genug Leute namentlich Kaufleute finden lassen, die „dieses möglichst kontrollieren und gern selbst in ihren Händen haben wollten“.

Wie schwere Zeiten in Schweden für die ärmere Bevölkerung durch das Steigen des Silberpreises infolge der Überschwemmung mit Kupfermünze angebrochen waren, dafür legt ein Brief Johann Casimirs an Oxenstierna vom 16. Februar 1633 Zeugnis ab,[1]) in dem er anzeigt, daß nach langem Warten[2]) acht Tage vorher durch Erik Larsson 45000 Reichstaler „an den Berg“ verschickt worden seien, wodurch wohl der dortige Mangel „zum wenigsten in etwas“ beseitigt und die Bergleute „in Humor“ erhalten werden würden. Sie steckten bis über die Ohren in Schulden. Darum ist Johann Casimir auch nicht dafür, das Kupfermonopol fallen zu lassen und, wie die Bergleute wünschten, den freien Handel in diesem Metall zu gestatten. Es werde dadurch nur Schaden gestiftet werden, da die armen Bergleute den Vorrat nicht „halten“ könnten. Wenn einer von ihnen sein Kupfer eingewogen habe, solle er stracks den Zoll in Geld bezahlen. Dann müsse er es sich von dem Kaufmann gegen hohen Zins („Stockholmisches Interesse“) geben lassen. Der Kaufmann aber müsse manchmal wieder unter dem Preise losschlagen, wenn er bares Geld gebrauche und schon acht Monate lang das Kupfer habe stillliegen lassen müssen. Dadurch erhalte dann das Kupfer auch draußen (im Auslande) wieder einen Stoß (d. h. werde wertloser), noch dazu, da „practica multiplex“ im Kupfergeschäfte bestehe, und — die Krone Schweden habe dann den Schaden an dem aufgespeicherten Kupfermetall. Dadurch aber, daß der Zoll, wie er annehme, in Kupfer gezahlt werden solle, würde das Unheil noch vergrößert werden.

Darum wollte Oxenstierna, der für die Freiheit des Handels im Inlande eintrat, dieser drohenden Schädigung begegnen, indem er, entsprechend dem Plane seines toten Königs, den Absatz verstärkte und jede Konkurrenz des Kaiserlichen Kupfers durch die Sperrung des Rheins und die dadurch erreichte Verhinderung der Ausfuhr

---

[1]) Rikskansleren .... Skrifter, a. a. O. II, 10; S. 599.

[2]) Rikskansleren .... Skrifter, II, 10; S. 587: er dürfe damit nicht länger verziehen, wenn nicht großer Nachteil daraus entstehen solle. Ibidem S. 592.

ausschloß. Johann Casimir hatte ja „zum fleißigten erinnert“, daß man „in Ansehung der großen Konsequenzen“, d. h. weil das ganze Wirtschaftsleben Schwedens bedroht war, auf andere Mittel denken müsse, wie man Silber, namentlich Reichstaler, ins Land bringe.[1]) Denn trotz der Vorsorge des Königs, den Kupferüberschuß nach Deutschland abzuschieben, war noch „nicht die geringste Remisse“ erfolgt.

Um den holländischen Kupfermarkt zu entlasten und die Preise zu treiben, hatte Louis de Geer[2]) größere Posten Kupfer aufgekauft. Und in der Tat zogen darauf die Preise an, sodaß man das Schiffspfund für 65—70 Reichstaler verkaufen konnte, „pourvu que l'on procède prudemment;“[3]) „car les cuyvres d'Allemagne sont la plus part consumez et y en at fort peu de reste“. Und am 1. Februar 1633 stellte sich der Zentner wieder auf 68 fl. (das Schiffspfund auf 73 Reichstaler). Aber Louis de Geer erklärte, es sei nötig, stets große Mengen Kupfer in Vorrat zu haben, damit man die beiden holländischen Kompagnien durch die Drohung, den Kupfermarkt zu überschwemmen und einen Preissturz herbeizuführen, von der Einfuhr von Kupfer abhalte.[4]) Die Gefahr sei groß, da Salpeter und Spezereien so niedrig im Preise stünden, daß sich ihre Einfuhr nicht lohne. Aus diesem Zusammenhange heraus ist die Auflage des hohen Kupferzolls am Rheine zu beurteilen. Spiring und Oxenstierna wollten verhindern, daß der mühsam in die Höhe geschraubte Preis des schwedischen Kupfers in Holland durch eine reichliche Zufuhr von kaiserlichem Metall wieder gedrückt werde. Auf die Dauer hat dieses harte Vorgehen freilich doch nichts genützt. Denn 1635 war der Preis des Zentners Kupfer in Holland nur 45 fl.[5])

---

[1]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 10; S. 592: 5. Januar 1633.

[2]) Vgl. o. S. 6/7 und 43.

[3]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 11; S. 661.

[4]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 11; S. 662: an Oxenstierna, 1. Februar 1633: . . . avec laquelle on les menace de desgorger et mettre le prix à bas en cas que ils en amenassent derechef et en ce faict tenir l'ordre qu'ils tiennent tant icy que aux Indes, pour empescher que ny François ny Englois puisse negotier avec eux et par tel moyen les banissent de la coste.

[5]) Rikskansleren . . . Skrifter, II, 11; S. 664: Louis de Geer an Oxenstierna, Amsterdam, 1. Januar 1635.

Es häuften sich aber auch die Klagen, daß neben dem Kupfer noch andere auf dem Rheine versandte Waren von den Schweden angehalten und mit hohem Zoll belegt worden seien.[1]) Namentlich litt der Handel nach Köln. Die Waren aus dieser Stadt wurden als Feindesgut betrachtet, weil die Kölner nicht den Handel mit den Spaniern (in den Niederlanden) aufgeben wollten.[2]) Und das geschah, obgleich am 5. Januar 1633 die schwedische Regierung zu Mainz erklärt hatte: trotzdem eigentlich in Ansehung der Feindseligkeiten der Stadt Köln genugsamer Grund vorhanden wäre, die Kommerzien zu sperren und sich an den Kölnischen Handelsleuten zu erholen, sollten doch von jetzt an „zur Beförderung der gemeinen Handlungen, als durch welche Land und Leute reciproce erhalten werden müßten", alle Kölnischen Schiffe und ihre Waren, falls sie nichts Verdächtiges, d. h. Konterbande, enthielten, frei den Rhein hinauf und hinunter fahren dürfen.[3])

Das waren wahrlich keine Zutrauen weckenden Vorkommnisse. Und da sollte man sich in ein so großes Unternehmen einlassen, wie es die „Süderkompagnie" war? Und das bei den großen Lasten, die voraussichtlich zur Fortführung des Krieges den deutschen Ständen zugemutet werden würden?

Auch Klagen über schlechte Münzprägung der Schweden wurden laut. Frankfurt beschwerte sich bei Oxenstierna, daß von der schwedischen Regierung zu Mainz Weißpfennige und andere Pfennige von weit geringerem Gehalt geprägt würden, als verglichen sei, und noch dazu in großer Menge; dagegen werde der Reichstaler zu 25 Batzen, der Goldgulden für 2 Gulden und der Dukaten für 3 Gulden ungefähr ausgewechselt; es werde sich, wenn das so weiter gehe, im Münzwesen bald die alte Konfusion „zu gemeinem höchsten Verderb und Schaden" einstellen.[4])

---

[1]) Fr. St.-A., Ugb. A 66 No. 21.

[2]) Fr. St.-A., Ugb. A 66 No. 21: es handelt sich um viele von 10 Frankfurter Kaufleuten von Köln bezogene Güter: Zucker, Heringe, Bricken, Käse, Hüte, Seife, spanischer Wein, Bombasin, Hopfen, Lichte, geräuchertes Fleisch. Bürgermeister und Rat von Köln an Frankfurt, 21. Februar 1633. Ebenda.

[3]) Vgl. vorige Anm.

[4]) Fr. St.-A., Krieg: Memorial des Frankfurter Gesandten an Oxenstierna, praesentiert zu Heilbronn, 8. April 1633. Nach dem Heilbronnischen

Und dabei trat der Kanzler immer wieder mit Geldforderungen an die Städte heran. So an Frankfurt a. M.[1]) Er erklärte, die deutschen Befehlshaber zeigten sich aufrührerisch (die schwedischen und englischen hätten sich nicht dazu verstehen wollen); daher müsse er 6 zwölffache Monate antecipando begehren; ferner möge der Rat bei seinen Bürgern und Handelsleuten 100000 Reichstaler aufbringen gegen Assekuration und Assignation auf die künftigen Kontributionen, die Zölle und andere Renten in den Mainzischen und okkupierten Ländern; sodann sollten die Juden, die sich ja „des kaiserlichen Adlers und Schutzes bedienten", zur Leistung einer starken Summe Geld angehalten werden. Die Städte müßten auf jede Weise zusehen, Geld zusammenzubringen: so war des Kanzlers Wille; sie seien autores salutis publicae, von ihrem Verhalten hänge salus et ruina des gemeinen Wesens ab.[2]) Die Frankfurter Syndici versuchten denn auch die vermögenden Kaufleute zur Erlegung der 100000 Reichstaler zu bewegen unter Hinweis auf die Gefahr des Vaterlandes, der Religion und Freiheit. Man würde den „Kriegshäuptern" nicht glaublich machen können, daß sich solche Mittel in Frankfurt nicht finden ließen. Die Klage war allgemein. Nürnberg wartete schon ein ganzes Jahr auf die innerhalb weniger Monate in Aussicht gestellte Rückzahlung der gewaltigen Summe, die es dem Könige 1632 vorgeschossen hatte.[3]) Seit dem Heilbronner Konvent seien die Städte fast alle noch mehr beschwert und verderbt worden als vorher. Und doch forderte Oxenstierna, daß in den „berühmten, großen Handelsstädten", die „große Anzahl vornehmer Handels- und anderer Leute", „die des Feldbaues wenig, doch hernach

---

Abschiede hätte der Reichstaler = 1 1/2 Gulden, der Dukaten = 2 Gulden 42 Kreuzer gelten sollen [Straßburger Akten, No. 1004], der Goldgulden = 5/4 Gulden. An geringer Scheidemünze sollte nicht mehr als 5 Gulden angenommen werden [Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge, Frankfurter Konvent 1634].

[1]) Fr. St.-A., Krieg: Relation der Ratsdeputierten über ihre Audienz bei Oxenstierna, 13. Mai 1633.

[2]) Joh. Müller, Reichsstädtische Politik, a. a. O. S. 251/52. — Schon am 7. Januar 1633 hatte u. a. Oxenstierna zu Würzburg die Vermögen der Bürger und Geistlichen spezifizieren lassen. J. Gropp, Neueste Sammlung von allerhand Geschichtsschriften. Gedruckt bei M. A. Engmann, 1748.

[3]) Straßburger Akten No. 1030 (Frankfurter Konvent 1633).

mit Hantierung sowohl von Frucht und Wein und anderer Gewerbe großen Profit machen", „anstatt und mit und neben der Dezimation, (die die Feldgüterbesitzer von den Früchten und dem Wein erlegen mußten) noch etwas mehr an Geld zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt" beitrügen. Das Kriegswerk sei gleichsam in fastigio und könne sich auf die eine oder die andere Seite schlagen: was die Städte aber zu erwarten hätten, wenn die Sache schlecht ausgehe, möchten sie sich selbst sagen.

Interessant ist die Äußerung Straßburgs[1]) auf dieses Verlangen: es läßt uns einen Blick tun in die traurigen wirtschaftlichen Zustände selbst der großen Städte. Trotzdem noch in manchen Bevölkerungskreisen Reichtum herrschte, lag doch der Geschäftsverkehr brach. So erklärte denn auch der Straßburger Rat, daß sich nur wenige Bürger fänden, die eine starke „Handlung" trieben; auch ruhten hohe Lasten auf ihnen, und sie seien von ihrer Nahrung abgekommen, „dieweil die Kummerschaften, insonderheit dieserorten, ganz daniederliegen", ferner durch die unmenschliche Tyrannei der Soldateska auf den Straßen und wegen der „übersetzten, unbilligen Convoygelder". Die Bürger, die von ihren Renten lebten, hätten ihr kümmerliches Auskommen, da das Land in den Grund verderbt, der Landmann von Haus und Hof verjagt sei; auch komme keine Pension von Wiederkaufsgülten ein. Überall sei die äußerste Dürftigkeit; nur die Handwerker verdienten zum Teil: aber die Teuerung der Waren und der Mangel an Gesinde seien so groß, daß doch kein Vorteil dabei sei. Auch Augsburg klagte über den elenden Zustand der Stadt und der Bürgerschaft.[2]) Und Würzburg rief die Hilfe Bernhards von Weimar an, da die Bürgerschaft die Lasten nicht mehr tragen könne:[3]) die Besitzungen der vermögendsten Abwesenden seien von der Krone Schweden eingezogen und brächten daher keine Steuern mehr; die Bürger hätten ihre Barschaft, ihr Silber, ihre Kleinodien und zuletzt auch ihre Weine abliefern müssen. Da mußte Oxenstiernas Vor-

---

[1]) Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge (Frankfurter Konvent 1633): 23. November 1633.

[2]) Joh. Müller, a. a. O. S. 253.

[3]) Scharold, a. a. O. VIII, Heft 1, S. 83: Juli 1633.

haben, die notwendigsten Lebensmittel mit hohen Abgaben zu belegen, niederschmetternd wirken.

Daß unter solchen Umständen für den kühnen Welthandelsplan selbst in den großen Städten, den Sammelpunkten des Wirtschaftslebens, trotz aller Empfehlungen des Kanzlers nicht in weiten Schichten der Bevölkerung ein besonderes Interesse geweckt werden konnte, darf nicht wundernehmen. Und wenn auch Bernhard von Weimar am 10. August 1633 die „exorbitanten Convoygelder“ abschaffte, mit denen die Soldaten die Handelsleute und Gewerbetreibenden belegt hatten, und als ein Schützer des Handels auftrat,[1]) und wenn auch Oxenstierna am 17. Dezember 1633 für die Zukunft alle Gewalttätigkeiten bei der Einziehung der Kontributionen untersagte und alle Exorbitantien bei Leibes- und Lebensstrafe verbot,[2]) — die Herzen der meisten Bürger konnten sie für den großen, weitaussehenden Plan damit nicht gewinnen.

Usselinx glaubte denn auch endlich das Vergebliche seiner Bemühungen erkennen zu müssen. Nur in einigen Städten war das Patent Oxenstiernas veröffentlicht worden trotz der zustimmenden Haltung der zu Frankfurt a. M. versammelten Stände. Auch die Hoffnung, zu Frankfurt unter den zur Meßzeit versammelten Kaufleuten durch seine „Argonautica Gustaviana“ für seinen langjährigen Plan Interesse wecken zu können, hatte ihn betrogen. Wahrscheinlich wird auch der Umstand auf die reichen calvinischen Niederländer zu Frankfurt und ihre Handelsfreunde verstimmend gewirkt haben, daß der Frankfurter Rat ihren erneut geäußerten Wünschen betreffs einer Kirche wieder nicht entgegengekommen war;[3]) und bei Oxenstierna durften sie auf keine Unterstützung hoffen. Die Einzeichnungslisten blieben leer, so daß Usselinx einsah, daß trotz der obenerwähnten beifälligen Äußerung der zum Konvent versammelten Stände an ein „frucht-

---

[1]) Straßburger Akten No. 1015. Vgl. Händcke, a. a. O. S. 21.

[2]) Fr. St.-A., Krieg. Für einen Korporal und gemeinen Offizier wurde an Kost verlangt: 2 Pfund Brot, 1½ Pfund Fleisch, 1½ Maß Wein oder Bier; für den gemeinen Soldaten 2 Pfund Brot, 1 Pfund Fleisch oder des Hausmanns Kost, 1 Maß Wein oder Bier.

[3]) Fr. St.-A.: Actorum des französischen und niederländischen Kirchenwesens tom. IV: 27. August 1633.

barliches Verrichten“ seiner Mission nicht zu denken sei. Er wollte Oxenstierna, so sagte er,[1]) nicht mehr ferner bemühen und bat um einen gnädigen Abschied: wenn dieser nicht entsprechend den guten Diensten, die er dem Reiche Schweden und dem ganzen evangelischen Wesen habe leisten wollen, gestattet werden könne, auch nicht entsprechend der Not, die ihm sein Alter — er war damals 66 Jahre alt —, seine Schwachheit und seine Armut bereiteten, so möge er wenigstens nach des Kanzlers „gnädiger und väterlicher Gunst“ ausfallen.

Aber doch war die Tätigkeit des plänereichen Mannes in Deutschland noch nicht zu Ende: Oxenstierna scheint damals noch nicht wie sein Helfer und Ratgeber in ökonomischen Fragen alle Hoffnung aufgegeben zu haben. Daß er auch ferner den Gegnern nicht nur mit den Waffen, sondern auch durch Bekämpfung ihres Wirtschaftslebens beizukommen suchte, dafür liefert ein Ansuchen den Beweis, das er ausgangs 1633 an Ulm stellen ließ.[2]) Die Kommerzien seien nervus rerum agendarum; und da dieselben jetzt lange Zeit „ins Stocken geraten“ seien, müsse man sie möglichst zu fördern suchen, schon um durch neue Lizenten die schweren Ausgaben decken zu können, „dem gemeinen Wesen zum Besten“. Sein Vorschlag gehe nun dahin, daß man Anstalten treffen möge, das Salz für die vier oberen Kreise künftig nicht mehr aus Bayern[3]) zu beziehen, wofür bisher dieses Land „eine merkliche Summe Geld“ eingenommen habe. Jetzt, wo Bernhard von Weimar in Bayern Posto gefaßt hatte, hielt es der Kanzler für angebracht, die Quelle der gegnerischen Kraft zu verstopfen. Man erkennt, daß bei Oxenstierna wie bei Gustav Adolf neben dem Kupfer auch das Salz ein wichtiger Faktor der Politik gewesen ist. Durch Vernichtung des kaiserlichen Kupfer- und des bayrischen Salzhandels wollte er die Finanzen der Gegner schwächen, die eigenen stärken. Das

[1]) An Oxenstierna, Frankfurt a. M., 14. November 1633. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Ulm an Frankfurt a. M., 13. November 1633. Verlesen im Rat 3. Dezember. Fr. St.-A.: Krieg. — Vgl. o. S. 98.

[3]) Vgl. Ockel, Die Entstehung des landesherrlichen Salzmonopols in Bayern und seine Verwaltung im 17. Jahrhundert. Forschungen zur Geschichte Bayerns, Bd. 7. Schmelzle, Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhundert. Münchener volkswirtschaftliche Studien. 1900. 41, S. 254.

Hallesche Salz, das den böhmischen Markt verloren hatte, sollte diesen Verlust wohl in Süddeutschland wettmachen. Hand in Hand mit der Süderkompagnie unter Wegfall aller den Verkehr hemmenden Zölle wäre das wohl angängig gewesen. So hätte sich die evangelische Wirtschaftssphäre von der katholischen scharf geschieden: um nicht zur finanziellen Kräftigung des Gegners beizutragen, boykottierte man seine Waren.

Ulm teilte das Begehren Augsburg [1]) und den ausschreibenden Städten mit, worauf Frankfurt a. M. antwortete,[2]) daß bei ihm kein bayrisches Salz gebraucht werde, da man aus den benachbarten Ländern und den Rheinstrom hinauf genug bekomme, um das Bedürfnis decken zu können. Übrigens halte es das Verbot des bayrischen Salzes für „dem stracken Laufe der Kommerzien verhinderlich und zuwider". Gegen die beabsichtigten Lizenten müsse man aber Einspruch erheben; denn die seien gerade dem Handel schädlich. So liegt denn auch eine Proposition für den Frankfurter Konvent von 1634 vor, „die Kommerzien, Kummerschaften, Handel und Wandel" „in richtigem, ungehindertem Lauf und guter Sicherheit" zu erhalten.[3]) Auf dem Konvente selbst traten dann die evangelischen Stände wiederholt mit Vorhaltungen wegen der neuen Zölle und Anschläge an Oxenstierna heran:[4]) überall klage man darüber; die Kölnischen Schiffer wollten keine Fahrten mehr unternehmen, sondern den Strom veröden lassen; die Erfahrung lehre, daß die Kommerzien, „darauf doch die zur Kontinuation des nötigen Defensionswesens unentbehrlichen Geldmittel großenteils beruhen", durch solche Auflagen merklich verhindert würden; wenn nicht geholfen werde, würden sich viele Stände über die von neuem bewilligten Kontributionen beschweren. Die Zollstätten würden, falls es bei den alten Zollsätzen bliebe, mehr einbringen: denn dann werde der Wein und viele andere Waren in weit größerer Menge auf den Strömen anstatt, wie jetzt, auf der Achse gefahren werden. Und in einem anderen Memorial

---

[1]) Dies nahm also auch im Salz- wie im Kupferhandel eine besondere Stellung ein. Vgl. o. S. 150.

[2]) Frankfurt an Ulm, 10. Dezember 1633. Fr. St.-A.: Krieg.

[3]) Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge.

[4]) Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge.

über den Magazinzehnten[1]) führten die Städtevertreter aus, bei den vielen hohen Zöllen, Convoyen, Lizenten usw. sei beim Handel mehr Schaden als Profit, „welches wohl in Acht zu nehmen, weil es die lautere Wahrheit ist, gestalt denn die vielfältigen in den Handelsstädten sich eine Zeit hero zugetragenen Fallimenta bezeugen". Auch erklärten die Städte, daß sie am Ende ihrer Leistungsfähigkeit seien. Sie hätten Hunderttausende von Gulden hergegeben und seien jetzt so „enerviert, geringert und geschwächt, dadurch sie ihre arme und allerdings verschmachtete liebe und so hoch anvertraute Bürgerschaft, Untertanen und Angehörigen von dem nagenden Hunger erretten und ihr noch übriges armes Leben nur mit einem täglichen Stück Brots erhalten könnten, sondern dagegen mit traurigen Herzen und höchster Bestürzung ihrer Gemüter, auch weinenden Augen anschauen, erfahren und geschehen lassen müssen, daß sie bei den nunmehr lange ermangelnden Mitteln, und da ein- und andernorts weder Hund noch Katzen oder auch andere abscheuliche Sachen, dadurch sie ihren Hunger um etwas gestillet, sich nicht mehr finden, allerdings verschmachten und ihr dürftiges Leben dergestalt, und zwar nicht nur auf dem Land, sondern in Städten selbst elendiglich schließen und enden müssen". Wenn man betrachtet, was eine Stadt wie Frankfurt a. M. im Rechnungsjahre 1633 für den Krieg aufgebracht hat,[2]) kann man in der Tat diesen Verzweiflungsschrei verstehen.

Trotz aller bisherigen Fehlschläge wandte sich Usselinx im Jahre 1634 nochmals an die Stände und suchte sie für seinen Welthandelsplan zu gewinnen. Er setzte ihnen in einem diesmal an die gesamten konföderierten Stände gerichteten Memorial[3]) auseinander, daß durch die Anrichtung einer Generalkompagnie „die Kommerzien, Nahrungen und allgemeine Wohlfahrt in Deutschland wiederum in Flor gebracht, auch höchlich

[1]) Fr. St.-A., Reichssachen Nachträge: Frankfurter Konvent 1634. Man wird freilich bei Beurteilung dieser Klagen bedenken müssen, daß die Städte daran interessiert waren, ihre Lage möglichst schlimm darzustellen.

[2]) Exkurs II.

[3]) Praes. Frankfurt a. M., 30. Juni 1634. Straßburger Akten No. 1053. Vermutlich gleich dem von Schück (Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern [1647—1721], 1889, I, S. 5 Anm. 14) erwähnten Schriftstück des Geh. St.-A. in Berlin.

vermehrt und verstärkt" werden würden. Es sei dies das einzige Mittel, den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen, des Feindes Einkommen zu verringern und das eigene zu vermehren. Deutschland könne mit einem Taler mehr erreichen als Spanien mit drei; auch hätten die Spanier „keine Seefüße", d. h. wären keine guten Soldaten zur See und Matrosen. Es sei ferner sehr vorteilhaft, wenn man den Krieg in fernen Gegenden führen könne: dadurch werde man Deutschland vor all den bisherigen Plackereien bewahren können. So würde das Werk dem gemeinen deutschen Wesen ersprießlich sein. Er als alter, abgelebter Mann habe ja wenig dabei zu gewinnen; aber „Deutschland ists, das da angefochten, seiner Nahrung und Güter beraubt, geplündert, verwüstet, verbrannt und aller seiner Mittel gänzlich erschöpft wird und dessen Einwohner durch Schwert, Hunger und Kummer elendiglich umkommen und vergehen". Durch eine Aufstellung [1]) suchte er zu beweisen, daß es leicht sein würde, in den einzelnen Gebieten ein genügendes Handelskapital aufzubringen. Wenn nur der zehnte Mann in Deutschland vier Jahre lang 1/4 Taler aufbrächte, wäre der Erfolg verbürgt.

Oxenstierna hatte seinem Helfer bereits vorgearbeitet. So hatte er z. B. schon im Februar 1634 bei einer Zusammenkunft zu Stendal den Kurfürsten von Brandenburg gebeten, die von der Krone Schweden der Süderkompagnie erteilten Privilegia zu konfirmieren und auf sein Land zu extendieren, d. h. also namentlich in die Zollbefreiung (abgesehen von dem nach 4 Jahren eintretenden 4 %igen Wertzoll) zu willigen; ferner möge der Kurfürst das Patent, wie schon auf den Konventen zu Heilbronn, Halberstadt und Frankfurt gebeten worden sei, anschlagen und durch geeignete Personen mit den Kommissaren der Kompagnie wegen des Unternehmens verhandeln lassen; sodann möge er dahin wirken, daß in seinem Lande eine oder mehrere Kammern bestellt werden könnten „zu des ganzen Landes ungezweifeltem Aufnehmen und aller Nahrungen merklicher Erwachsung"; denn „wenn gute Anstellung gemacht" werde, sei nicht zu zweifeln, daß „großer Nutz und Gewinn" daraus erwachsen werde.[2])

[1]) Beilage No. I, 4.

[2]) Schück, a. a. O. S. 5.

Georg Wilhelm hat denn auch seinen zum Ständekonvent nach Frankfurt a. M. beorderten Gesandten beauftragt, sich bei den übrigen Ständevertretern zu erkundigen, wie sie und ihre Herren über die Sache dächten. Ferner ließ er in Holland nachforschen, wie die dortige Regierung gesinnt sei, ob sie das Werk für „praktikabel“ halte und „ob es auch mit ihrem guten Wissen, Willen und Belieben zugehen oder ob sie sich dadurch offendieret und es der Ihrigen Schiffahrt nachteilig zu sein befinden mögen“.[1])

Auf der Versammlung zu Frankfurt a. M. ging dann Usselinx eifrig vor. In einem andern Schreiben[2]) an die gesamten konföderierten evangelischen Stände räumte er die Gründe hinweg, die gegen eine energische Förderung der Sache durch die Deutschen zu sprechen schienen. Zunächst sei nicht zu befürchten, daß das deutsche Geld nur anderen Ländern zugute komme; auch werde das erforderliche Geld weit leichter aufzubringen sein als bei Eintreibungen von Kontributionen, da man ja von letzteren weder Zins noch Kapital wiedersehe. Es klagten die Kaufleute ja nicht, daß sie kein Geld hätten, sondern daß sie keine Gelegenheit hätten, es sicher anzulegen. Man solle lieber hier beisteuern und dafür etwas von dem überflüssigen Gesinde, Wagen, Pferden, Kleinodien, Silbergeschirr, „köstlichem“ Hausgerät abschaffen. Der achte Teil von dem, was der Krieg jährlich koste, sei genug, um als Kapital in einem Jahr mehr auszurichten als der Krieg in vielen Jahren. Es sei aber nötig, daß die Stände in ihren Territorien den Aufruf selbst publizierten, damit es nicht den Anschein erwecke, als wenn die Sache nur zugunsten Schwedens unternommen würde. Ferner dürfe man sich nicht daran stoßen, daß er kein Mann von großer Dignität, Gütern, Gelehrsamkeit oder Kunst sei, in Regiments- und Kriegssachen erfahren, dazu in Deutschland fremd und unbekannt: denn durch ihn rede des großen Königs toter Mund. Ferner hätten sich Moritz von Oranien, die Generalstaaten, der Reichskanzler und die Stände der vier

[1]) Schück, a. a. O. S. 6. Die Auskünfte auf diese beiden Anfragen sind nicht bekannt.

[2]) Praes. Frankfurt a. M., 23. August 1634. [Straßburger Akten, No. 1053.]

oberen Kreise für ihn erklärt. Da er an allem Unheil unschuldig sein wolle, das aus längerem Verzug entstehen würde, bitte er um „eine dem ganzen Werk ersprießliche und beförderliche Resolution“, womit „unzähligen Tausenden notleidender Leute“ werde geholfen werden.

Und wirklich geschah auf dem Frankfurter Konvente von 1634 das schier Unglaubliche: trotz all der schweren Klagen über Armut und Not erklärten sich die Stände der vier oberdeutschen Kreise auf den Vortrag des schwedischen Vizekanzlers Löffler und die Relation ihrer Deputierten hin mit Usselinx' Plänen einverstanden. Es wurden am 17. September zwei Unterhändler bestimmt,[1]) die mit dem Oberkommissar weiter beraten und ihr Gutachten den Ständen unterbreiten sollten. Von ihnen ist dann eine „Formel“ entworfen worden, „welchergestalt und mit was für Konditionen die deutschen Kurfürsten und Stände sich hierinnen einlassen und in Dero Landen publizieren möchten“. Offenbar ist es die im Jahre 1635 im Druck erschienene „Ampliatio oder Erweiterung von dem Octroi und Privilegio“.[2]) Es wurde bei solcher Stellungnahme seitens der oberdeutschen Stände nicht gezweifelt, daß auch die beiden sächsischen Stände sich anschließen würden. Vor allem wurde betont, daß niemals ein höherer Zoll von den Gütern der Süderkompagnie genommen werden dürfe als jetzt auf ihnen ruhe, d. h. also, man wollte jeder späteren Ausbeutung der Kompagnie durch Schweden einen Riegel vorschieben:[3]) 4 % Wertzoll und nicht mehr sollten alles in allem zur Erhebung kommen. Alle Aktionen würden im Namen der Krone Schweden **und** der deutschen Stände geschehen müssen, und die Erbauung von Festungen, die Unterhaltung des Kriegsvolks usw. sollten von allen insgesamt bestritten werden. So unterstanden denn die zu gewinnenden Kolonien nicht nur schwedischem, sondern auch

[1]) Schück, a. a. O. S. 6: Marx Konrad von Rölingen und Friedrich von Berg.

[2]) Beil. No. I, 6. Gedruckt zu Hamburg 1635; äußerst seltener Druck.

[3]) Das ist noch einmal ausdrücklich vermerkt in dem Beschluß der deutschen Stände, § 8: „Und hat es sonst mit der Krone Schweden Zoll in dem Stande, wie desselben in dem Privilegio und der Ampliatio Meldung geschehen, sein Verbleiben“, d. h. es soll beim 4%igen Wertzoll bleiben.

deutschem Schutze. Andererseits sollten außer den Zöllen auch die anderen im § 32 des „Privilegs“ genannten Einnahmen von eingeführtem Edelmetall, Früchten usw. nach Abzug der Unterhaltungskosten für die Kriegserfordernisse unter die sämtlichen Regalieninhaber nach Proportion des von ihnen eingelegten Handelskapitals geteilt werden. Jedoch wollte man gestatten, daß ein Besitzer von Regalien seine Zölle beibehalte; dafür solle er aber an den genannten Gefällen aus den Waren der Kompagnie nicht teilnehmen. Aber jeder solle sofort „rotunde“ erklären, wie er es mit dem Zolle gehalten wissen wolle. Alle Bündnisse und Kontrakte hatten im Namen der gesamten Kompagnie zu erfolgen, die Admirale, Gouverneure usw. vom Rate aus drei ihm von den Verwaltern Vorgeschlagenen erwählt werden.

Es waren dies wesentliche Einschränkungen der Vorzugsrechte, die Schweden in der „Ampliatio“ des Königs sich ausbedungen hatte. Die deutschen Stände hatten sich energisch die Gleichberechtigung gewahrt: man wollte gleiche Pflichten mit Schweden hinsichtlich des Schutzes für den Handel auf sich nehmen, dafür aber alle Einkünfte in gleicher Weise genießen. Solch ein Erstarken des Selbstgefühls mutet in jenen Tagen der Not seltsam an; man kann es nur aus einem großen Vertrauen erklären, das man in die bevorstehende Handelsunternehmung setzte: man glaubte hinreichend viel Gewinn daraus zu ziehen, um selbst auf dem Weltmeere und in den Kolonien als Schirmer des Handels auftreten zu können und dabei doch noch für den Fiskus Vorteile zu erzielen. Die deutschen Stände beseitigten auch den vom Könige geplanten Zollvereinszwang: es sollte jedem freigestellt werden, ob er sich mit in den Ring schließen lassen wollte. Freilich — das eigene wirtschaftliche Interesse würde schon zum Anschluß gemahnt haben, da ja sonst das mit Zöllen beschwerte Land von dem Handel der Süderkompagnie gemieden worden wäre.

Am Kopfe der beiden Exemplare dieses Drucks, die bis jetzt aufgefunden sind,[1] ist von alter Hand eine Änderung des

[1] Eins in der Hamburger Stadtbibliothek, das andere im Harvard College, beide Mal der „Argonautica“ beigebunden. Vgl. über letztere Jameson, a. a. O. S. 172, Anm. 283; S. 175, Anm. 290; S. 211.

Datums vorgenommen: aus „12. Dezember 1634“ ist „17. September 1634“ gemacht worden. Offenbar hat es Usselinx selbst vor Ausgabe der Schrift getan; denn er wird, als er 1635 zu Hamburg weilte,[1]) den Druck veranlaßt haben. In Wahrheit ist die Fassung der Überschrift irreführend: es scheint so, als ob die Ständeversammlung wirklich schon der Kompagnie beigetreten sei,[2]) während sie doch die endgiltige Entscheidung über den Entwurf bei ihrer nächsten Zusammenkunft treffen wollte. Und damit war der Plan für immer abgetan.

Denn in der Zeit, wo die beiden Deputierten den Auftrag erhielten, Vorschläge betreffs einer Beteiligung der evangelischen Stände am Welthandel vorzulegen, sah es schon trübe am politischen Himmel aus: die Schlacht bei Nördlingen hatte viele Hoffnungen zu Schanden gemacht. Am 19. September ließ denn auch Oxenstierna dem Frankfurter Rat mitteilen,[3]) ein gut Teil des Gebiets der konföderierten Stände sei in Feindeshand, der Rest sei mit der militia des evangelischen Bundes belegt, weswegen ihnen keine „hochnötigen eilenden Mittel“ abverlangt werden könnten. Er sehe nächst Gottes Beistand nirgends anders als beim Rate der Stadt Frankfurt „äußerliche Mittel“, um alles „wieder in Positur zu bringen“. Darum forderte er von ihm 1. 100000 Reichstaler, die er durch Einsammlung von den Bürgern aufbringen möge; 2. eine freiwillige Beisteuer der Bürger, die von Haus zu Haus eingesammelt werden sollte: die sogleich bar zu erlegende Summe solle „in ein gewisses Buch“ geschrieben werden; 3. 200000 Reichstaler von den zur Messe in Frankfurt anwesenden Kauf- und Handelsleuten; es solle diesen ausdrücklich angedeutet werden, „daß auf den widrigen Fall weder sie noch ihre Güter und Waren sicher würden vor die Stadt hinausgelassen werden, vielweniger jeder

---

[1]) Vgl. u. S. 169.

[2]) Kapp spricht denn auch von einem wirklichen Eintritt der vier oberdeutschen Kreise in die Süderkompagnie. Jameson, a. a. O. S. 172 sagt richtig, daß sie einig gewesen seien, die Sache ernstlich anzugreifen. So auch Usselinx selbst am 1. Dezember 1634 von Paris aus in „Briefve déclaration de la principale cause, qui m'a esmeu de venir en France“. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[3]) Fr. St.-A., Krieg. — Ratssitzung vom 20. September.

an seinen Ort gelangen mögen.“ Der Kanzler hoffte, daß jene sich zur Zahlung verstehen würden, wenn der Rat sich „mit rechtem Ernst“ angelegen sein lasse, „das Werk recht zu repräsentieren“. „Und haben sie sich um soviel weniger hierüber zu diffikultieren, weil ihnen hingegen frei und bevor gelassen wird, ein solches wieder auf die Waren oder Tax zu schlagen, darin ihnen kein Eintrag soll geschehen; auch sie der Wiederzahlung halben auf künftige Frankfurter Messe sollen versichert werden.“ „Außer dessen und da solche eilenden Mittel nicht zu Werk sollten gerichtet werden, sähen Ihre Exc. kein Mittel, das Werk zu fassen, sondern würden gedrungen werden, solches zu verlassen und die Offiziere an einen Magistrat und die Kaufleute selber zu weisen. An allem daraus erfolgenden Unheil wollen alsdann Ihre Exc. vor Gott und der Welt entschuldigt sein.“

Der Rat erklärte darauf, die Bürger könnten sich nicht des zum eigenen Unterhalt Nötigen berauben. Namentlich bei der sich nähernden großen Gefahr könne sich die Stadt nicht von allen Mitteln entblößen. Wenn aber die fremden Kaufleute zur Gelderlegung gepreßt würden, werde dies notam non servatae fidei und den künftigen Diskredit sowie Abgang der Messen und den Verlust der Effekten, die Frankfurter Bürgern auswärts gehörten, zur Folge haben. Außerdem seien „bei gegenwärtigem verderblichen Zustande dieser Messe“ die Frankfurter wie die fremden Kaufleute viel mehr deshalb da, „um etwas Merkliches einzulösen und sonst ihre Zahlungen zu empfangen“, als daß sie „große Summen in parato eingebracht“ hätten. Es werde überall geklagt, daß im Handel bei der vorhandenen Unsicherheit großer Schaden und Diskredit erfolgt sei; auch seien noch einige Insolvenzen und Bankerotte zu erwarten. Darum könne man sich von jenem beabsichtigten Mittel keinen Erfolg versprechen.

Und die Frankfurter Kauf- und Handelsleute antworteten auf die Vorstellung des Rats, ob sie nicht eine namhafte Summe vorstrecken wollten: ihre Mittel stäken gutesteils bei hohen und anderen Standespersonen, und die Handlung zu Wasser und zu Lande sei gehemmt; es sei auch unsicher, Barschaft über Land zu bringen; das Wenige aber, was sie in Händen hätten, sei zur Fortsetzung der gewöhnlichen Hantierung kaum erklecklich;

auch seien sie durch die vorigen Anleihen sehr erschöpft, und die Erlegung der vielen Abgaben sei fast unerträglich.[1])

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn das kühne Projekt einer schwedisch-deutschen Süderkompagnie nun keine Förderung mehr fand, obgleich sich die Stände für dasselbe ausgesprochen und ihre Beteiligung zugesagt hatten. Auch Usselinx' Freunde, die Calvinisten, waren aufs neue beleidigt, denn ihr Gesuch um eine Kirche war wieder vom Rate abschlägig beschieden worden.[2]) Zu Frankfurt a. M. brach Ende 1634 der stolze Bau zusammen, am selben Orte, wo Usselinx im Frühjahr 1632 begonnen hatte, Deutschland zum Beitritt zu dem geplanten Unternehmen zu bringen und wo auf der Herbstmesse 1633 durch Verbreitung der „Argonautica Gustaviana“ die evangelischen Stände der vier oberen Kreise und die Meßfremden umworben worden waren. Das Ziel wurde nun ein anderes: die Idee, eine Welthandelskompagnie mit Unterstützung des ganzen evangelischen Deutschlands ins Leben zu rufen und Schweden mit den meisten deutschen Ländern durch das Band eines Zollvereins wirtschaftlich zusammenzufassen, hat Oxenstierna unter dem Druck der Verhältnisse aufgeben müssen; aber Schweden eine Rolle unter den Kolonialmächten spielen zu lassen, blieb er auch ferner bestrebt.

c) Das Nachspiel.

Usselinx hat an seinem Teile noch weiter gearbeitet, wenigstens die deutschen Küstenstädte für die Sache zu gewinnen. Zum Schluß ist es daher erforderlich, wenigstens einen kurzen Blick auf die späteren Ziele und Geschehnisse zu werfen.

Usselinx war schon zu Ende 1634, als er das Vergebliche seines Harrens auf Erfolg in Deutschland eingesehen hatte, nach Frankreich gegangen. Hier hoffte er zu erreichen, was in Deutschland „les grandes occupations de monsieur le Grand Chancelier“ und der Zusammenbruch nach der Schlacht bei

[1]) Fr. St.-A.: Reichssachen Nachträge.

[2]) Fr. St.-A.: Actorum des französischen und niederländischen Kirchenwesens tom. IV; lect. 25. Februar 1634; Ratschlagung 5. März: man wolle die abschlägige Antwort bis nach dem Konvent hinausziehen.

Nördlingen vereitelt hatten.[1]) Es sei da genug Geld vorhanden; auch finde man dort eine große Animosität gegen das Haus Österreich: und dessen Hauptrückhalt sei doch der König von Spanien. Emsiglich ging der alte Pläneschmied auch hier wieder ans Werk. Hugo Grotius meldet von ihm am 12./22. Februar 1635: Usselingus noster Americam diu noctuque cogitat: multumque sudat, ut gallicas pecunias in extraneas inferat societates, duri operis conatu.[2]) Man sieht, der grimme Feind des Katholizismus hätte jetzt doch gern das Geld von Katholiken genommen, wenn er damit ans Ziel seiner Wünsche gelangt sein würde. Bis dahin hatte er sich an Oxenstiernas Wort gehalten, der gleich beim Beginn der Tätigkeit Usselinx' in Schweden, als es sich darum handelte, auch in Frankreich, Venetien, Savoyen und anderen mit Spanien verfeindeten Ländern für das große Handelsunternehmen zu werben, erklärt hatte: „Den voorslach is seer goet; maer wat ist, wy mogen geen Papisten betrouwen.“[3])

Im Herbst 1635 finden wir dann den Rastlosen wieder in Hamburg, wo er auch die Beschlüsse der vier oberdeutschen Kreise wegen der Beteiligung an der Süderkompagnie in Druck gegeben haben wird:[4]) er wollte offenbar dadurch auf die öffentliche Meinung in Norddeutschland einen Druck ausüben. Er suchte dort für sein Werk zu werben, solange nur noch der Schimmer einer Hoffnung vorhanden war, deutsche Städte für sein Unternehmen zu gewinnen. Aber Hamburg fürchtete die Ungnade des Kaisers und den Verlust des spanischen Handels, wenn es sich mit Schweden einließ. Andererseits war die Situation damals wieder äußerst gefährlich: der Kaiser war, sobald er durch den Sieg seiner Waffen die Hände frei bekommen hatte, zu seiner alten Liebe, einem spanisch-deutschen Handelsbunde, zurückgekommen.[5]) Ein Hamburger Ratsherr teilte Usse-

---

[1]) Briefve déclaration de la principale cause, qui m'a esmeu de venir en France. Paris, 1. Dezember 1634. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

[2]) Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och brefvexling II, 4. S. 548.

[3]) Usselinx (Hamburg) an Oxenstierna (Schweden), 24. August 1639. [Stockholm, Reichsarchiv.] Er erinnert ihn damals an dies sein früheres Wort.

[4]) Vgl. o. S. 166.

[5]) Reichard, a. a. O. S. 144. Usselinx (Hamburg) an Oxenstierna (Magdeburg), 4. September 1635. [Stockholm, Reichsarchiv.]

linx mit, daß man am Kaiserhofe „groote dingen op handen heeft in het stuck vande seevaert en coophandel, om Duytslandt daer by meest te doen bestaen, ende dat den Keyser daer van de directie en protectie wil aennemen".

Usselinx fügte dieser Schreckenskunde in dem Briefe an den Kanzler hinzu: „Het welck dan soude strecken, om ons werck en voornemen te traverseren ende sick selve Meester vande See te maeken als mede vande Hanse-Steden, die hy haerder sal handelen als vor desen ende haere havens en stroomen willen gebruycken na syn believen, synde het seker en gewis, dat, soo de Croon Sweden een accort quame te maeken, daer by sy de Seesteden moeste verlaeten, datter niemant meer in Duytslandt soude wesen, die den Keyser iets soude dorven weygeren, alsoo de geheele duytsche vryheyt met den Saxischen vrede aen des Keysers willen gehangen. Hoe verre dat nu sulcx van myn voorhebben schilt, is onnoodich U. Extie te verhaelen noch oock, wat quade consequentie het voorde Croon Sweden ende het gants Evangelis wesen soude veroorsaeken, soo den Keyser hier in tot syn voornemen quaeme."

Sein Rat ging wieder dahin, daß Schweden mit den Generalstaaten gemeinsame Sache machen solle. Dort hoffte er endlich genug Geld zu finden, das er in Deutschland vorher vergeblich flüssig zu machen gesucht hatte, um dem geldarmen Schweden die gewaltige Weltmachtstellung mit Hilfe eines großen Handelsunternehmens zu verschaffen, die ihm nach seiner Meinung gebührte. Immer wieder betonte er, man werde sich schließlich unter das Haus Österreich beugen müssen, „soo men den put niet en stopt, daer sy haere meeste macht ut scheppen, ende t' fondament aende wortel utroyt, daer sy haere Monarchie op bouwen, t'welck syn de Indische Ryckdommen".[1]) Er drängte darauf, daß die versprochenen Schiffe und das gezeichnete Geld aufgebracht würden. Emden, der Graf von Ostfriesland, Bremen und Hamburg seien der Sache „wel toegesindt"; aber sie dürften „hier niet opentlyck intreden". Jedoch seien Privatleute in ziemlicher Anzahl bereit, große Summen herzugeben. Für die Niederlande schlug er neben der Ost- und Westindischen Kompagnie

[1]) Usselinx an Oxenstierna. Stralsund, 9. November 1635. [Stockholm, Reichsarchiv.]

auch eine Süderkompagnie vor, die den andern beiden an den von ihnen befahrenen oder besessenen Küsten nicht ins Gehege kommen und im Verein mit der schwedischen Süderkompagnie Spaniens Macht jenseits des Weltmeers vernichten sollte. Falls die Generalstaaten das Zusammengehen ablehnten, könne ja Schweden die Sache immer noch aus eigenen Mitteln und im Bunde mit denen in Angriff nehmen, die „ons in Duytslandt en Pruysen soude toevallen".

Bald war denn auch Usselinx wieder im Haag, wo er die Niederländer von dem großen Nutzen zu überzeugen suchte, den sie aus der Vereinigung einer niederländischen Süderkompagnie mit der schwedischen haben würden,[1]) namentlich durch die Verbesserung von Handel und Seefahrt und die dadurch ermöglichte Aufbringung der Kriegskosten. Ohne ein gemeinsames Vorgehen mit Schweden würde die dortige Süderkompagnie den Niederlanden die Einkünfte entziehen und den Ost- und Westindischen Kompagnien großen Abbruch tun. Namentlich bei einer Verbindung Schwedens mit den Hansestädten könne es Holland in nahegelegenen Gegenden großen Schaden zufügen; gingen sie aber Hand in Hand, so könnten sie gemeinsam aller Schwierigkeiten Herr werden.

Natürlich fürchteten die beiden privilegierten Kompagnien doch die Konkurrenz einer solchen Süderkompagnie. Auch war ein Preissturz der Kolonialwaren bei überreicher Einfuhr zu erwarten. Ferner hielt man nicht viel von Schwedens wirtschaftlicher Kraft.[2]) Man glaubte — und das nicht mit Unrecht — daß man die holländischen Kapitalisten nur benutzen wolle, um Schweden die Ausführung seines Plans zu ermöglichen. Auch brachte man Usselinx kein Vertrauen entgegen.[3])

---

[1]) Korte aenwysinge van de nutticheden ende voordeelen, die dese Vereenigde Landen sullen konnen trecken ut het oprechten van een nieuwe Suyder-compagnie ende der selven combinatie met de Croon ende Ryck Sweden. Haag, 21. April 1636. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

[2]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stockholm), 1. August 1636. [Stockholm, Reichsarchiv] „... dat sy meynen, dat de Compaignie in Sweden noch wyt te soeken is; dat die eerst moeste geformeert syn ende dan spreken van met haer lieden te conbineren". Vgl. u. S. 173.

[3]) Jameson, a. a. O. S. 182. Ein bedeutender Kaufmann zu Amsterdam, Direktor der dortigen Kammer der Westindischen Kompagnie, schrieb

Daß aber Oxenstierna damals immer noch der Sache treu war, geht daraus hervor, daß er Usselinx ein Empfehlungsschreiben an die Stadt Emden mitgegeben hat.[1]) Wenn darin auch der Passus enthalten war, „dat de Ko. Mat ende Croon Sweden niet soude laeten, haer de saeke op t' hoogst gerecommandert syn, soo Godt beliefde, haer wat meerder rust te verleenen", woraus die Emdener nach Usselinx' Darstellung zunächst schlossen, „dat de Croone gedurende den kryg hiertoe niet soude verstaen", so war doch eben diese Bereitwilligkeit, sich des Werks anzunehmen, sobald er die Hände frei habe, bezeichnend für die Gedanken, die ihn immer noch erfüllten. Daß Usselinx auch in den Niederlanden nicht auf eigene Faust vorgegangen ist, erhellt daraus, daß er sich in einem Briefe an Oxenstierna einen Gesandten der Krone Schweden[2]) nennen und um Geld zum Unterhalte bitten durfte, das ihm auch, freilich oft erst nach langer Zeit, zuteil wurde. Camerarius, der schwedische Gesandte im Haag, hat Usselinx' Vorschlag beim Prinzen von Oranien befürwortet.[3]) Jener war demnach in der Tat „van wegen de Croon Sweden gesonden, om een combinatie te wege te brengen". Damit ging Hand in Hand, daß die Krone Schweden damals eifrig Schiffe bauen ließ.[4])

Bis Ende 1637 schwebte der Unterhändler der Krone Schweden zwischen Hoffnung und Verzweiflung hinsichtlich der Ausführbarkeit seiner Absicht. Dann aber erkannte er, daß keine Aussicht vorhanden sei, daß „wat redelyckx" daraus werde.

Oxenstierna, Usselinx habe nicht genug Kredit, man müsse die Verhandlungen anderen Leuten übertragen, wenn sie glücken sollten.

[1]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stralsund), 30. April 1636. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Usselinx an Oxenstierna. Haag, 9. Mai 1636. [Stockholm, Reichsarchiv.] „.... niet twyfelnde, of U. Extie sal oordeelen, dat de Cron Sweden noyt Gesanten heeft utgesonden, die met minder onkosten grooter diensten heefd gedaen". — Ebenso am 29. August 1636: Es sei der Reputation Schwedens nachteilig, daß er sich ohne Diener behelfen müsse, „aengesien dat ik dese saeke van wegen de Croon tractere".

[3]) Usselinx an Oxenstierna. Haag, 29. August 1636. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[4]) Kroniek van het historisch genootschap, gevestigd te Utrecht. XXIX, 1873, S. 135 ff. Usselinx an die Generalstaaten, 18. September 1636.

Auch das Einreichen einer Übersicht [1]) dessen, was in Schweden und den Nachbarländern für die Süderkompagnie gezeichnet worden war, alles in allem 6175000 Gulden, hatte nicht gefruchtet. Man wird in Holland wohl erkannt haben, daß viele der verzeichneten Posten sehr unsicher waren: zwischen Zeichnen und Zahlen war ein großer Unterschied. Usselinx tröstete sich wegen der nutzlos verschwendeten Zeit und Kraft mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, „insiende, dat dese landen de besten middel hebben, om ten dinste van t' geheele Evangelis wesen ende den meerderen deel van Europa ende voornemelyck oock van de Croon Sweden de Spaensche gepretendeerde Monnarchie te stuyten".[2]) Wichtig ist übrigens für meine Ausführungen, daß schon 1636 von Usselinx irgendwelcher Zusicherungen oberdeutscher Stände nicht mehr gedacht wird. Nur Pommern, Stralsund und andererseits Emden und Preußen sind damals als Teilnehmer an der Kompagnie erwähnt. Auf eine Gewinnung des übrigen Deutschland war nicht mehr zu rechnen.

Während so Usselinx unablässig an der Durchführung seiner großzügigen Handelspläne arbeitete, war eine koloniale Unternehmung kleineren Stils als die von ihm beabsichtigte von Schweden wirklich ins Leben gerufen worden. Peter Minuit (Minnewit, Menewe) aus Wesel,[3]) wahrscheinlich einer der vielen früher dorthin ausgewanderten Niederländer, trat 1636 in schwedische Dienste; von ihm wurde nun den dortigen Kolonialbestrebungen ein praktisches, leichter zu erreichendes Ziel gesteckt, als die hochfliegenden, weniger scharf umrissenen Pläne Usselinx' es taten. Seit 1626 hatte jener an der Spitze der von der Holländisch-Westindischen Kompagnie gegründeten Kolonie Neu-Amsterdam gestanden. Seine reiche Erfahrung stellte er nun in den Dienst Schwedens. Er faßte die heutigen Staaten Delaware und Pennsylvanien, sowie teilweise New Jersey und Maryland ins Auge. Dort waren die günstigsten Bedingungen

---

[1]) Vgl. S. 172, Anm. 4.

[2]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stockholm), 4. November 1637. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[3]) Kapp, Peter Minnewit, a. a. O. — Kapp, Deutsche Einwanderung, a. a. O. S. 27. Anderson, a. a. O. Bd. V, S. 197; Bd. I, S. 23.

für eine Siedelungskolonie gegeben; denn das Klima dieses fruchtbaren Gebiets, das über eine gute Küste verfügte, mußte dem Nordländer zusagen. Aber nur 24000 Gulden waren das Gesellschaftskapital, das zur Hälfte in Holland, zur andern Hälfte in Schweden, namentlich von den drei Oxenstiernas, aufgebracht worden ist. Die Kolonie hat denn auch keinen großen Aufschwung nehmen können und ist schließlich von den Holländern weggenommen worden (1655).

Usselinx hat für ihre Gründung nicht viel übrig gehabt.[1]) Seine Idee war ja immer noch die Schaffung eines gewaltigen Wirtschaftsbundes zur Niederkämpfung Spaniens. Allein war aber nach seiner Meinung und Erfahrung Schweden nicht fähig, diesen Kampf aufzunehmen, wenigstens solange es mit dem Kaiser noch nicht Frieden geschlossen hatte.[2]) Der alte Holländer war eben eine Natur, die es nicht leicht über sich brachte, „int kleyne wat aentevangen“, solange er noch hoffen durfte, „het groot te konnen by der handt nemen“.[3])

Trotz der Warnungen kluger Kaufleute scheint Oxenstierna damals noch zu ihm Vertrauen gehabt zu haben und seinem Plane zugetan gewesen zu sein. So teilte Jean Beyer, der Sekretär der Königin, Usselinx mit, daß der Kanzler „noch van meyninge is, om na mogelyckheyt de saeke van de Suyder-compaignie haeren voortganck te doen nemen“.[4]) Gerade damals, wo die Aktien der Holländisch-Ostindischen Kompagnie auf 330 gestiegen waren, mußte das Projekt wieder verlockend erscheinen. Usselinx erhielt denn auch damals wieder Geld, um seinen Unterhalt bestreiten zu können:[5]) er stand also immer noch im Dienste der Krone Schweden. Der Vielgeprüfte und vom Schicksal Verfolgte hoffte auch immer noch, daß ein günstiges Geschick ihn sein damaliges Ziel erreichen lassen werde. Er erinnerte Oxenstierna daran, daß der König und er, der Kanzler,

---

[1]) Jameson, a. a. O. S. 184.

[2]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stockholm), 4. November 1637. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[3]) Ebenda.

[4]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stockholm), 8. Januar 1638. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[5]) Usselinx (Haag) an Oxenstierna (Stockholm), 2. April 1638. [Stockholm, Reichsarchiv.]

für gut anerkannt hätten, was er in der „Argonautica“ ausgeführt habe, nämlich daß die Fahrten auf fern im Süden gelegene Gebiete für Schweden denen vorzuziehen seien, die auf nahe nördliche Küsten gerichtet würden. Er war der Ansicht, „dat sy daer met de Hollanders niet sullen konnen opseylen“. Ein Hauptgrund dafür wäre, daß man in Holland Geld auf Kredit zu 4½—5 % bekommen könne, während man in Schweden 10 bis 12 % dafür geben müsse.[1]) Sein Hauptziel war wiederum, dem Katholizismus Abbruch zu tun; sie müßten sich hüten, ihren Finger den Gegnern in den Mund zu tun, denn sonst würden sie „niet laeten te byten“, d. h., wenn Spanien und der Kaiser zur See mächtig würden, sei es sicher, daß sie Schweden wirtschaftlich ruinierten. Vielmehr müsse man „arbeyden, dat wy den haeren[2]) in onsen mondt krygen“.[3]) Es war ja damals wirklich eine gefährliche Situation für Schweden und ein geeigneter Zeitpunkt für einen Zusammenschluß von Schweden und Holland, da Spanien mit dem Plane umging, im Bunde mit Dänemark und dem Herzoge von Holstein-Gottorp Schweden zu besetzen und die Holländer von der Ostsee auszuschließen.[4])

Usselinx war jetzt der Meinung, daß sein Werk gut hinausgelaufen wäre, wenn es nicht durch den deutschen Krieg wäre gehindert worden. Das Einkommen der Krone Schweden würde nach dem, was man über die Gewinne der Holländisch-Westindischen Kompagnie erfahren habe, um die Hälfte vermehrt worden sein, und die Regierung würde zweimal soviel im Vorrat haben, als sie jetzt schuldig wäre. Es würde die Unternehmung nicht den zehnten Teil an „Volk“ und nicht den vierten Teil an Geld gekostet haben wie der deutsche Krieg. Wenn in Deutschland Frieden einträte oder Erfolge zu verzeichnen wären, sei es immer noch nicht zu spät zum Handeln.[5])

---

[1]) Vgl. o. S. 116, Anm. 4.

[2]) Ihren Finger.

[3]) Usselinx (Hamburg) an Oxenstierna (Schweden), 24. August 1639. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[4]) Pringsheim, a. a. O. S. 19.

[5]) Staet ende inkommen vande Westindische Compaignie, by eenige particuliere utgegeven anno 1640. Stockholm, 24. Dezember 1641. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

Aber der Krieg war noch nicht aus, und selbst ein baldiger Friede würde dem großangelegten, kostspieligen Plane nicht zur Ausführung verholfen haben. Denn Schweden konnte die notwendige Seerüstung und die anderen Unkosten allein nicht bestreiten, Holland war für die Sache nicht zu haben, da es ein Konkurrenzunternehmen für seinen eigenen Handel geworden wäre, und auf Deutschland hatte Schweden den Einfluß verloren: nur einige Küstenländer würden für das Vorhaben zu gewinnen gewesen sein. Deren Kapitalkraft hätte aber nicht ausgereicht.

So mußte denn die kühne Idee von ihrem Verfechter zu Grabe getragen werden. Auch eine zweite Arbeit seines Alters, die an seine früheren landwirtschaftlichen Arbeiten im „Beemster" erinnert, nämlich die Trockenlegung von Seen in Schweden, scheiterte an der Inanspruchnahme der schwedischen Kräfte durch den Krieg.[1])

Der alte Usselinx taucht dann wieder im Haag auf;[2]) dort versuchte er noch einmal als schwedischer Handelsagent die Generalstaaten für seine Pläne zu erwärmen. Er trat für den freien Handel ein an Stelle des privilegierten: dann könnten aus Ostindien jährlich 100 Tonnen Gold mehr gewonnen werden.[3]) Für die Wahrheit seiner Behauptung suchte er den Beweis zu erbringen, indem er ein Verzeichnis der Einfuhr und Ausfuhr der einzelnen Länder, Ceylons, Persiens, Pegus, Siams, Formosas usw., aufstellte.[4])

Noch ein letztes Mal schrieb er an den Reichskanzler, als die schwedischen Waffen bei Jankau (1645) siegreich gewesen waren.[5]) Er gab seine Freude kund und warf dann einen Rückblick auf das, was er gearbeitet hatte für seine Idee. Die Kommission, die die Krone Schweden ihm aufgetragen hätte, habe er wegen der Dazwischenkunft des deutschen Kriegs nicht erfüllen können.

---

[1]) Usselinx an Oxenstierna, Stockholm 22. August 1642. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[2]) Jameson, a. a. O. S. 194.

[3]) Usselinx an die Generalstaaten, Haag, 27. März 1645. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

[4]) Usselinx an die Generalstaaten, Haag, 13. April 1645. [Stockholm, Reichsarchiv: Briefwechsel Usselinx' mit Oxenstierna.]

[5]) Jameson, a. a. O. S. 199.

Und der fast Achtzigjährige, der beinahe 5 Jahrzehnte gerechnet und geplant hatte, um erst Holland, dann Schweden Millioneneinnahmen zu verschaffen, klagte dann dem Kanzler seine Geldnot, „wetende, wat goede affectie het U. Ex^tie heeft belieft my altyt te dragen". Er bat demütiglich um eine Unterstützung, damit er sein Leben fristen könnė.

Am 8. August 1647 wird seiner zum letzten Male als eines Lebenden gedacht; wahrscheinlich hat „the brave and resolute old man", wie ihn sein Biograph mit Recht nennt, bald darauf sein taten- und noch mehr plänereiches Leben beschlossen.

III. Die Beurteilung der Pläne.

a) Usselinx' Gesinnung.

Daß Usselinx zu seinen Anschlägen auf Deutschlands Geld nicht durch die Rücksicht auf die Wohlfahrt dieses Landes bewogen worden ist, bedarf keines Beweises. Ihm erschien es nur als ein gutes Werkzeug, um sein lange Jahre gehegtes Ideal einer Kolonisation im großen Stile zu verwirklichen. In letzter Hinsicht war es auch nicht einmal Schweden, dem er seine Kräfte widmete, so sehr er für die edle, machtvolle Persönlichkeit Gustav Adolfs begeistert gewesen ist: im Grunde genommen war vielmehr auch jener nur eine Figur in seinem Spiel. Sein Hauptbestreben war, durch kluge Benutzung der militärischen Kräfte Schwedens und der finanziellen Deutschlands Spanien aus dem Sattel zu heben, den Katholizismus beiseite zu schieben und die Niederlande zu befreien, damit er wieder nach Antwerpen, seiner Heimat, zurückkehren konnte. Zugleich erhoffte er auf diese Weise für sich und seine Freunde reichen finanziellen Gewinn.

Um sein Ziel zu erreichen, hat er sich auch ab und zu nicht gescheut, es mit der Wahrheit nicht ganz genau zu nehmen: so hat er manchmal, wo es ihm gerade gut erschien, geleugnet, daß Spaniens Bekämpfung der Zweck des ganzen Unternehmens sei, während er doch anderwärts wieder die Maske fallen ließ; er hat auch die Sache so dargestellt, als ob in Schweden allein schon Geld genug vorhanden wäre für die

Kompagnie und als ob es nur eine große Gnade des Königs und ein Zeichen seines großen Wohlwollens für Deutschland sei, wenn er den deutschen Ständen den Beitritt gestatte, zum Nachteil seines eigenen Landes, während doch in Wirklichkeit nur dann der Plan Aussicht auf Verwirklichung hatte, wenn in Deutschland dafür Geld flüssig gemacht werden konnte. Auch wenn er darauf Hoffnung machte, selbst in Spanien würden vom Schwedenkönige der Süderkompagnie Vorrechte ausgewirkt werden, wird er dies nach Lage der Dinge selbst nicht geglaubt haben. Und daß er in einer öffentlichen Schrift die Deutschen auf den an der Ostsee immer mehr um sich greifenden holländischen Kornhandel hinweist und daraus die Notwendigkeit der schwedisch-deutschen Kompagnie folgern will, ist zum mindesten unklug gewesen; er hat damit die Berechtigung der in Holland erwachten Furcht vor Konkurrenz bestätigt und ein Handinhandgehen Hollands und Schwedens selbst verhindert.

Daß aber Usselinx kein bloßer macchiavellistischer Ränkeschmied gewesen ist, wie sie in jener Zeit viel auftauchten, kann man wohl behaupten. Er hat es auch mit Deutschland durchaus ehrlich gemeint, wenn er ihm beim Eintritt in die Kompagnie ein schnelles Wiederaufblühen in Aussicht stellte. Er glaubte wirklich, daß dann infolge der dadurch hervorgerufenen regen Ausfuhr von Gewerbeerzeugnissen überall binnen kurzem eine Gesundung des Wirtschaftslebens eintreten werde.

b) Die voraussichtliche Wirkung des geplanten schwedisch-deutschen Welthandels.

1. Bei günstigem Verlauf.

Wenn man das Besprochene betrachtet, erkennt man, daß auch für die Entwickelung des Wirtschaftslebens eines ganzen Landes manchmal unscheinbare und zufällige Einzelereignisse von grundlegender Bedeutung sein können. Wenn Usselinx nicht im Jahre 1624 mit Gustav Adolf zusammengetroffen wäre, würde dieser schwerlich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen heraus zur Verfolgung eines Welthandelsplans gekommen sein; und vielleicht wäre es ihm dann auch nicht so stark zum Be-

wußtsein gekommen, daß nur die Einmischung in den deutschen Krieg Spaniens Einfluß in handelspolitischer Hinsicht brechen und Schweden zur führenden Welthandelsmacht an der Ostsee machen könne. Andererseits: wenn der König bei Lützen nicht geblieben wäre, würde er sicherlich das Werk in Angriff genommen haben.

Es war ein genialer Plan, der den kühnen Eroberer in der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte, ein Plan, dessen zielsicheren Aufbau man bewundern muß: Schweden und das evangelische Deutschland sollten in straffer Organisation zu einem Wirtschaftskörper[1]) vereinigt werden, dessen Blut, das Geld, lebenschaffend in den Adern, den Handelswegen, gerollt und in den Herzkammern, den Städten, sich gesammelt hätte, um den ganzen Organismus mit Kraft und Gesundheit auszustatten. Wie Spanien mit Hilfe des Kaisers und Polens das Wirtschaftsleben Deutschlands sich hatte dienstbar machen wollen, so sollten nun die wirtschaftlichen Kräfte der Evangelischen zu einem Gegenschlage zusammengefaßt werden. Diese gemeinsame Anspannung und der finanzielle Gewinn der Unternehmung sollten dann auch das unliebsame Bündnis mit Frankreich überflüssig machen, dessen Ländergier der König mit den Worten hatte entgegentreten müssen, daß er nicht proditor, sondern protector Germaniae sei.[2]) In vier Jahren, wenn das im Januar 1631 auf fünf Jahre geschlossene Bündnis mit Frankreich ablief, sollte das Handelsunternehmen so viel Gewinn bringen, daß der König anderer Unterstützung entraten konnte.

Bis in den letzten Winkel der vereinigten Länder sollte der Kaufmann, der Handwerker, der Arbeiter den starken Pulsschlag dieser gewaltigen Aktion spüren. Selbst der finanziell Schwache sollte sein Scherflein beitragen, um damit einen verhältnismäßig großen Gewinn zu erzielen. Man kann einen Vergleich ziehen zwischen Usselinx' Absicht und dem Vorgehen Cecil Rhodes', der durch die Einführung der Pfundnote seine

---

[1]) Usselinx nennt es im Memorial für Stettin (7. September 1631), in dem er zunächst nur an die Küstenländer denkt: gelyck een lichaem van negotie over de geheele Oostsee.

[2]) Egelhaaf, a. a. O. Schriften des Vereins f. Ref. 1900/01; S. 108, 110.

Kolonialpläne populär machte, indem er das Volk bis in die breitesten Schichten dafür als Aktionäre interessierte. Freilich ist bei einem etwaigen Fehlschlage die Enttäuschung um so ausgebreiteter, und der Leiter des Unternehmens fällt einem um so größeren Haß, die Unternehmung selbst einer um so härteren Verurteilung anheim, weswegen man in Deutschland bisher die Ansicht vertrat,[1]) daß koloniale Spekulationen sich nicht zur Geldanlage für die kleinen und kleinsten Sparer eigneten, da bei ihnen immer eine größere Unsicherheit als bei heimischen Unternehmungen besteht, weil man nicht alle Faktoren, die zu Verlusten führen können, aus der Ferne zu berechnen vermag.[2])

Das heimische, sowohl das schwedische wie das deutsche, Wirtschaftsleben wollten Gustav Adolf und Usselinx dadurch kräftigen, daß überall für die exportierende Kompagnie gearbeitet werden sollte. Durch die notwendig werdende erhöhte Warenproduktion mußten die finanziellen Kräfte aller Beteiligten wachsen; dadurch wiederum sollte in stets steigendem Maße die Aufnahmefähigkeit für die über das Weltmeer herübergeholten Produkte sich vergrößern.

Den größten Gewinn hätte natürlich bei einer Verwirklichung und beim Gelingen dieses Planes Schweden gehabt. Im Besitz der ganzen deutschen Ostseeküste und vermöge seiner großen Flotte „Meister der Ost- und Westsee", würde trotz der Zollermäßigung der Fiskus erhöhte Einkünfte aus den Zöllen bezogen haben wegen der durch die Wirksamkeit einer kapitalkräftigen Kompagnie hervorgerufenen Zunahme des Handels. Aber Schweden würde dabei nicht nur eine passive Rolle gespielt haben, wobei zu befürchten gewesen wäre, daß über kurz oder lang ein erstarkter Staat die lästige Fessel abschütteln würde.[3]) Gustav Adolf wird das Ungesunde einer solchen Aussaugepolitik gefühlt und die dadurch heraufbeschworenen Gefahren erkannt haben. Ohne eine aktive Beteiligung am Welt-

---

[1]) Hübbe-Schleiden, Überseeische Politik, 1881, S. 202. „An Überraschungen, auch an Enttäuschungen sind wohl keine Unternehmungen so fruchtbar wie gerade die kolonisatorischen. Nirgends spielt das Unvorhergesehene und nicht Vorherzusehende eine so hervorragende Rolle."

[2]) Köbner, a. a. O. S. 172.

[3]) Erdmannsdörffer, a. a. O. I, S. 222.

handel und an der Beherrschung des Meeres konnte er niemals hoffen, arbiter totius septentrionis zu werden.[1]) Und da Schwedens eigene Kraft nicht ausreichte zum Aufstieg zu einer führenden Stellung im Handel, so sollte der Usselinxsche Plan in Deutschland die Möglichkeit schaffen.

Der Handel Schwedens würde beim Inkrafttreten der schwedisch-deutschen Süderkompagnie in ganz anderer Weise sich haben entwickeln können, als wenn Schweden allein den Plan ausgeführt hätte. Denn nun hätte dies Land nicht nur für die eigenen Landesprodukte und für die Kolonialwaren ein großes Absatzgebiet gewonnen, indem seine Kaufleute wegen der Beseitigung der Zollschranken im Innern Deutschlands für die Teilhaber der Kompagnie konkurrenzlos hätten schalten und walten können, sondern es hätten außerdem die für die Ausfuhr erwünschten Artikel in den deutschen Ländern aus erster Hand und unbelastet von Zoll für die Kompagnie erstanden werden können. Den Hauptvorteil hätten auch hier wegen der relativen Rückständigkeit Schwedens in der Erzeugung von Handwerksartikeln wieder die schwedischen Geldgeber gehabt.

Ferner wäre das an Produktionsmitteln so arme Land — Geld war nur zu sehr hohem Zinsfuße zu haben, während zu Holland und Venedig z. B. niedrige Zinssätze bestanden[2]) — mit Hilfe des reicheren, wenn auch augenblicklich in weiten Bevölkerungsschichten erschöpften Deutschland zu einer höheren Wirtschaftsform emporgetragen. Zunächst wären die Bodenschätze gehoben und verarbeitet worden. Namentlich wäre dann auch für den Kupferüberfluß des Landes ein großes Absatzgebiet gewonnen worden. Und zwar nicht bloß in Deutschland, obgleich dies Land wegen der Beherrschung der Flüsse durch Schweden und wegen der Ausschließung des kaiserlichen Kupfers durch hohe Zölle in der Kupferabnahme dauernd an Schweden gebunden gewesen wäre.[3]) Das Streben Usselinx' und des Königs

---

[1]) Geijer, a. a. O. III, S. 154.

[2]) 12, ja 20 % waren in Schweden keine Unmöglichkeiten. Geijer, a. a. O. III, S. 54. — Usselinx an Oxenstierna, 19. Juli 1628: er sagt, daß die hohen Zinssätze kein Zeichen für ein gesundes Wirtschaftsleben seien.

[3]) Schon 1582/83 hatte der Kurfürst August von Sachsen Kupfer von Hamburg bezogen. Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 379.

ging vielmehr offenbar auch dahin, nach Spaniens Vorgange dies Metall beim Handel mit den Kolonien zu gebrauchen, wenn auch freilich das System der Repartimientos nicht in das Programm der beiden paßte. Wie 1625 der König zu Vosbergen gesagt hatte, das schwedische Kupfer müsse nach Spanien fließen, oder er müsse es selbst dahinführen,[1]) so konnte jetzt dies „Kleinod“ Schwedens statt auf dem Umwege über Spanien, das der Kupfereinfuhr Schwierigkeiten bereitete,[2]) direkt in die Neue Welt gebracht werden, auf den Schiffen der Süderkompagnie. Umsonst war Usselinx nicht mit dem Könige an den „Kupferberg“ gefahren. Möglicherweise ist hier noch ein weiteres Bindeglied zwischen der schwedischen spanienfeindlichen Politik und dem Welthandelsplane: es lag die Befürchtung nahe, daß Amerika nicht mehr lange europäisches Kupfer gebrauchen, ja daß die Spanier von dort Kupfer einführen würden.[3]) Dem konnte sich Schweden nicht mit untätigen Händen überliefern, da dann sein Lebensnerv, der Kupferhandel, durchschnitten worden wäre. In vier Jahren glaubte ja aber der Verfasser der Denkschrift über die Einführung der Kupfermünze in Deutschland dieses Landes als Absatzgebiet für den schwedischen Kupferreichtum zur Münzprägung entraten zu können: es liegt die Vermutung nahe, daß er meinte, inzwischen würden andere Länder zur Aufnahme dieses Metalls gewonnen sein. Die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir aus der Bemerkung hervorzugehen, daß auch die von den deutschen Ständen gekauften gewaltigen Kupfermengen möglicherweise in andere, weit entlegene Länder[4]) abgeschoben werden könnten, die des Königs Waffen inzwischen erobert hätten. Gerade in vier Jahren sollte ja auch das gesamte

---

[1]) Vgl. o. S. 48.

[2]) Vgl. o. S. 50.

[3]) Auf S. Domingo und Kuba waren schon früher Kupferbergwerke angelegt; Usselinx wird davon sicherlich auf den Azoren und bei seinen sonstigen eifrigen Nachforschungen Kenntnis erhalten und es Gustav Adolf mitgeteilt haben. Häbler, Welser und Ehinger in Venezuela. Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg. 21. Jahrg. 1894. S. 72/73. Häbler, Geschichte des spanischen Kolonialhandels, a. a. O. S. 431. Auch die holländischen Kompagnien hatten schon einmal durch reichliche Kupfereinfuhr einen Preissturz herbeigeführt. Rikskansleren ... Skrifter, II, 11; S. 662.

[4]) Beilage Nr. II, 2. Vgl. o. S. 82.

Aktienkapital der Süderkompagnie eingezahlt sein, und ebenso sollte nach vier Jahren die Zollbefreiung aufhören und der 4⁰/₀ige Wertzoll beginnen, sodaß nun des Königs Kassen durch die Einnahmen aus dem Welthandel gefüllt worden wären und die Belastung Deutschlands als Kupferkonsument, wenigstens für die Münzprägung, überflüssig wurde.

Schweden hätte übrigens an dem monopolisierten Kupfer, das die deutschen Stände abnehmen sollten, einen dreifachen Vorteil gehabt: 1) für die vielen Tausende von Zentnern wären reichlich Reichstaler eingekommen; 2) mit Hilfe dieser Gelder wäre eine große Flotte gebaut, mit der ferne Länder als stetige Absatzgebiete gewonnen werden konnten; 3) bei der infolge dieser Ausfuhr einsetzenden Steigerung des Kupferpreises hätte sich nach vier Jahren bei dem Rückkauf der Kupfermünzen der König, der nur den dereinstigen Verkaufspreis zu zahlen hatte, auf billige Weise in den Besitz des teuergewordenen Metalls gebracht, falls nicht überhaupt das erkaufte Metall, wie vorgeschlagen war, von den Ständen zu Geschützen verwendet wurde, sodaß die gezahlten Reichstaler Schweden als Geschenk verblieben wären.

Daß Gustav Adolf den von den Städten abgelehnten Kupfermünzplan nicht so ohne weiteres würde haben fallen lassen, darf man wohl annehmen. Die bis in den November 1632 fortgesetzte eifrige Prägung und Einfuhr von Kupferkreuzern[1]) spricht dafür; ebenso die Antwort, die Oxenstierna den Mecklenburger Herzögen erteilt hat, als diese baten, man möge sie mit der Einführung der schwedischen Kupfermünze verschonen, da sonst der Preis des Silbergeldes in die Höhe getrieben werden würde und die Einwohner beim Einwechseln von Reichstalern, die sie zur Zahlung der Kontribution und der Schulden brauchten, großen Schaden haben müßten.[2]) Es wurde ihnen zur Antwort, daß die Annahme dieser Forderung eine conditio sine qua non sei.[3]) Auch möchte

[1]) Vgl. o. S. 88.

[2]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 317 (30. Dezember 1631).

[3]) Kretzschmar, Pläne, a. a. O. S. 338. Es war des Königs „endliche Resolution". Vgl. o. S. 99 Anm. 3, Art. 17: Die Führung des Krieges sei davon abhängig, daß die schwedische Münze (vor allem natürlich die Kupfermünze) bei den Verbündeten Kurs habe.

ich aus einem Schreiben [1]) der schwedischen Regierung zu Würzburg vom 15. Oktober 1632 an Dr. Martin Chemnitz, schwedischen Residenten zu Nürnberg, schließen, daß damals in Würzburg ein Münzwerk zwecks Prägung von Kupfergeld errichtet werden sollte. Der König hat ja aber noch kurz vor seinem Tode (Anfang Oktober) sich mit dem Gedanken beschäftigt, wie der Absatz der großen schwedischen Kupfervorräte in Fluß erhalten werden könne.[2]) Gerade Würzburg und der Fränkische Kreis waren nun aber für den Versuch, Kupfergeld zu prägen, besonders geeignet; denn dort waren schon einmal Münzen aus „purlautrem Kupfer" gang und gäbe gewesen, „nur zu einem Anzeichen eines allgemeinen Zeichens in Gewerbschaften, notwendiger Aufwechslung, dann zu einer wirklichen Erstattung des Abgangs der groben Münzsorten",[3]) wenn auch der „gemeine Mann" „diese wohlgemeinte Verordnung" nicht hatte „fassen" wollen. Und zwar war vorgesehen, ganz wie in der Proposition von 1632, daß die Beamten den Kupfergeldüberfluß gegen Gold und Silber aufwechseln sollten.

[1]) „Nachdem aus Befehl Kön. Maj. zu Schweden, unseres gnädigsten Herrn, Zeiger dieses [wahrscheinlich der Münzmeister Konrad Stutz; vgl. Albrecht, Die Hohenlohischen Münzen, Siegel und Wappen, 1865. S. 53] ein Münzwerk allhier mit dem förderlichsten anrichten solle und er uns untertänig zu erkennen gegeben, wasgestalt er mit dem Werkzeug ihm nit fortzukommen wisse, dafern ihm nit um gebührende Bezahlung Fuhren geschafft werden, auch gebeten, an den Herrn ihn dahin zu verschreiben, damit er mit barer Befriedigung mit ohnedessen leer anhero gehenden Weinfuhren seine Instrumente anhero bringen könne . . . ." [Würzburger Kreisarchiv G 13247.] Vgl. o. S. 84.

[2]) Pfalzgraf Johann Casimir an Oxenstierna, 5. Januar 1633. Rikskansleren . . . Skrifter. II, 10; S. 591. Von Rain aus hatte der König ihm den „Kupferstaat" des 1633. Jahrs zugeschickt. Ibidem II, 10; S. 586: Johann Casimir an Oxenstierna, 14. Dezember 1632. Vielleicht hängt es mit dieser Angelegenheit, der Kupfermünzung, auch zusammen, wenn die Kön. Schwed. Regierung zu Mainz am 7. November 1632 den Frankfurter Rat bat, ihm in einer des Königs von Schweden hohes Regal betreffenden Münzsache den Generalwardein zu senden. Es handle sich um eine „vorgefallene, Kön. Maj. zu Schweden, unseres gnädigsten Königs und Herrn, hohes Regal concernierende Münzsache." Fr. St.-A. Ugb A 74 Rrrr.

[3]) Mandat Joh. Gottfrieds v. Aschhausen, Bischofs von Bamberg und Würzburg, die Abkündigung der goldenen und silbernen Sorten betreffend, 23. Dezember 1622 [Würzb. Kreisarch. Lib. I. divers. form. et contr. S. 209 ff.]

Auch das Gewerbe Schwedens, das bis dahin nur ein unscheinbares Dasein geführt hatte,[1]) wäre nach und nach aufgeblüht, wenn Usselinx' Kolonialgründung mit deutschem Gelde gelungen wäre. Schweden wäre ein Manufakturen exportierendes Land geworden. Viel Fremde, namentlich Niederländer, wären noch ins Land geströmt und hätten neue Industrien eingebürgert. Der Bau der vielen Schiffe wäre auch nicht vor allem in Deutschland, sondern in Schweden vorgenommen worden; Seilereien und Glashütten, Tuchbereitung und Metallverarbeitung waren auch bereits ernsthaft in Angriff genommen.[2]) Somit wäre der Wohlstand der schwedischen Bevölkerung und dadurch ihre Steuerkraft stetig gewachsen.

Man wird also gestehen müssen, daß es nicht reine Zuneigung zu Deutschland gewesen ist, die den König bewog, dies Land in die Süderkompagnie aufzunehmen. Diese Darstellung Usselinx' läßt denn doch die Denkweise des Schwedenherrschers als gar zu selbstlos und menschenfreundlich erscheinen. Es klingt dem Eingeweihten gar zu seltsam, wenn dem Schweden von dem eifrigen Vorkämpfer des Welthandelsplans zugeschrieben wird, er habe sogar zum „Nachteile" seines eigenen Staates dazu die Genehmigung erteilt. Vielmehr ist Gustav Adolf bei allen seinen Maßnahmen in wirtschaftlichen Dingen vor allem und zunächst ausschließlich der auf die Entwicklung seines Reiches bedachte Landesvater gewesen. Und das war nur natürlich. Die deutschen Lande hat er hinzugezogen und an den Segnungen des Unternehmens teilnehmen lassen wollen, zunächst weil der Plan dadurch überhaupt erst ausführbar erschien, da Schweden zu seiner Verwirklichung nicht finanzkräftig genug war. Hat doch Usselinx selbst erklärt, daß alle Kaufleute Schwedens nicht so reich wären wie drei in Holland und hundert schwedische Gutsbesitzer nicht so vermögend wie ein holländischer. Sodann wollte er für sein Reich aus dem zwischen beiden Ländern sich ausbildenden Handelsverkehr Nutzen ziehen. Er war also trotz alles sonstigen idealen Schwunges ein nüchterner Rechner. Und Deutschland war ein wichtiger Posten in seinem Habet. Die für den Krieg aufgewandten Gelder sollten sich gut verzinsen.

---

[1]) Vgl. Usselinx' Urteil hierüber, S. 34.

[2]) Vgl. o. S. 7 u. 43/4 (1628).

Auch die Wahrung der politischen Machtstellung Schwedens beruhte ganz auf der Gewinnung Deutschlands für die Süderkompagnie. Wie Usselinx ausführt,[1]) kostete der Unterhalt der Festungen, Besatzungen und des ganzen Kriegsapparates in den eroberten Ländern mehr, als die dortigen Einwohner aufbringen konnten: die Krone Schweden war „darin wenig gebessert". Und die gewaltige Flotte, die den Schwedenkönig zum Herrn zur See machen sollte, konnte nur mit Hilfe der Einkünfte aus dem mit deutschem Kapital gegründeten Gesellschaftshandel gebaut und unterhalten werden. Endlich konnte er durch die Beteiligung der deutschen Protestanten an dem Handelsunternehmen den Kaiser zum Frieden zu zwingen hoffen, da ja sonst das Wirtschaftsleben seiner Erblande völlig hätte lahmgelegt werden können. Sonach war der Plan des Königs aus ökonomischen, politischen und religiösen Gründen erwachsen.

Natürlich hat der König beim Beginn des Feldzugs nicht klar vorausberechnen können, wie alles kommen würde. Er konnte nicht ahnen, daß seine Erfolge so groß sein würden. Darum war nicht von vornherein seine ausgesprochene Absicht, was er später gewollt hat. Nicht nur als wagender Kriegsmann hat er seine politischen Forderungen nach den wechselnden Gelegenheiten eingerichtet,[2]) sondern auch als Wirtschaftspolitiker hat er seine Ziele erst nahe, dann immer weiter gesteckt. Zunächst war sein Augenmerk nur auf die Küstenländer gerichtet, zwecks deren Gewinnung für seine Wirtschaftspläne; von da aus hoffte er, mit Usselinx, das Hinterland dem schwedischen Handel erschließen zu können. Besaß er die Flußmündungen, so verfügte er über die Atmungsorgane des deutschen Wirtschaftskörpers. Mit dem siegreichen Vordringen ins Herz Deutschlands zog er dann allmählich das ganze evangelische Deutschland in den Bereich seiner Wirtschaftspolitik. Er glaubte, das Glück nicht verschmähen zu dürfen, das ihm in den Schoß geworfen war: es galt jetzt, seinem Volke die vielen Opfer an Geld und Leben zu vergüten, die es „in die Schanze gewagt"[3]) hatte.

---

[1]) 7. September 1631: an Stettin. Vgl. o. S. 108.

[2]) Ritter, Deutsche Geschichte, a. a. O. III, S. 464.

[3]) Vgl. die Argonautica, Marquardus, a. a. O. II, S. 508.

Wie sehr man übrigens am Kaiserhofe vor den Schweden, dieser natio zelosa, hinsichtlich des Handels besorgt war, nur weil die Odermündung in ihren Händen bleiben sollte, geht aus den Äußerungen des kaiserlichen Gesandten bei den Friedensverhandlungen hervor:[1]) Schweden werde als Herrin Pommerns das dominium über die Ostsee haben und werde zu Lande und zu Wasser gefährlich werden; es werde ein starkes Monopolium in den Kommerzien aufrichten, die Waren billiger liefern oder andere, die sich ihr nicht bequemten, hindern; die Hansestädte würden das verspüren. Polen legte auch Beschwerde gegen den Plan ein, den Schweden Pommern zu lassen: es werde dadurch eine Hemmung der Kommerzien und eine Continuation der unerträglichen Lizenten hervorgerufen werden.[2])

Aber trotz aller nationalschwedischen Absichten, die dem Plane der schwedisch-deutschen Welthandelskompagnie zu Grunde lagen, hätte doch auch für Deutschland, falls das Unternehmen Lebenskraft besaß und alles glücklich ablief, manche gute Wirkung erzielt werden können. Es war in der Tat ein großer Gedanke, mit dem Grundübel des staatlichen Wirtschaftsbetriebes, den unzähligen Binnenzöllen, den Stapelrechten und sonstigen Beschwerungen des Handels aufräumen zu wollen. Schon einmal, in den Jahren 1522/23, hatte eine im Auftrage des Reichstags niedergesetzte Kommission ein einheitliches Zollsystem einführen wollen, und zwar wunderbarer Weise auch einen Grenzzoll von 4 % des Wertes für Ein- und Ausfuhr.[3]) Jetzt würde es nicht beim bloßen Beraten geblieben sein. Denn diese Zolleinigung und Zollermäßigung war ja die Hauptgrundlage für das gewaltige Werk, das man plante.

Gerade damals mußte aber ein solches Vorgehen wie eine Erlösung wirken.[4]) Denn im Verlaufe des Krieges waren viel

---

[1]) v. Meiern, Acta pacis westphalicae publica II, S. 433. Mémoires concernant Christine, a. a. O. S. 144: Brandenburg ist 1634 der Ansicht, der König von Böhmen werde nicht leiden, daß Schweden durch Besetzung der Mündung Herr der Oder würde.

[2]) v. Meiern, a. a. O. III, S. 775.

[3]) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. II, S. 44.

[4]) Wie ungeheuer die Waren damals durch die Zölle verteuert wurden, lehren z. B. die unter Karl Ludwig von der Pfalz vorgenommenen Berechnungen. Danach wurde der Preis von Waren durch den Transport von der

neue Zölle eingerichtet, andere sowie Wegegelder und andere Imposten selbst von geringen Ständen widerrechtlich gesteigert worden. Davon gibt uns die Antwort des Frankfurter Rats auf eine Anfrage[1]) des Kaisers vom 22. Dezember 1627, die durch die Beschwerde der zu Mülhausen tagenden Kurfürsten veranlaßt worden war, ein deutliches Bild. Die Frankfurter Kaufleute hatten eine betrübende Auskunft erteilt.[2]) Und wie sehr die kaiserlichen Truppen den Handel lahmgelegt hatten, dafür erbringen die Aussagen der Frankfurter Fuhrleute den Beweis.[3]) Schlimm war es namentlich mit dem Handel auf Kassel zu bestellt. Vor dem Kriege hatten da nur geringe Abgaben gezahlt zu werden brauchen.[4]) Aber das neue „Soldatengeld" war bedenklich hoch gewesen.[5]) Und auch die Schweden hatten dann den Handel mit derlei Auflagen beschwert.

Wenn nun solche Zollbelästigungen in Wegfall kamen, durfte man mit Recht hoffen, einen belebten Warenaustausch zwischen den einzelnen am Gesellschaftshandel beteiligten Ländern hervorrufen zu können. Damit Hand in Hand hätte ein Erstarken der exportierenden Gewerbe in den verschiedenen Städten eintreten müssen, in deren einer vielleicht die Leinenmanufaktur überwog, während in anderen die Wolle-, Seide-, Holz-, Metallverarbeitung vorherrschte. Magdeburg und Stettin würden u. a. besonders Bier nach dem Norden, vor allem nach dem nun kaufkräftiger werdenden Schweden, haben ausführen können, Frankfurt a. M. besonders Wein, nachdem der spanische Weinhandel dorthin zurückgegangen war.[6]) Auch die Seidenindustrie, die dort um 1600 so lebhaft geblüht hatte, würde Hand in Hand mit dem persischen Handel Schwedens[7]) wieder

Pfalz nach Holland verdreifacht. Gothein, Die oberrheinischen Lande, a. a. O. S. 26. Zwischen Holland und Magdeburg lagen 19 Zölle. Reichard, a. a. O. S. 167. Vgl. über die Zollbelästigung auf Rhein, Weser und Elbe: Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens, S. 210, 215, 221.

[1]) Fr. St.-A.: Kaiserschreiben Bd. 19.

[2]) Beil. III, 1.

[3]) Beil. III, 2.

[4]) Beil. III, 3.

[5]) Beil. III, 4.

[6]) Baasch, Hamburgs Seeschiffahrt, a. a. O. S. 349.

[7]) Vgl. Spaniens Plan von 1638 sich des persischen Seidenhandels über Moskowien zu bemächtigen. Pringsheim, a. a. O. S. 19.

Gewinn abgeworfen haben. Und da der Kaufhandel „dat aen hem heeft, dat d'eene neeringe d'ander nae haer treckt, synde de cooplieden genegen by den anderen te wesen ende ter merckt te gaen, daer sy alle coopmanschaften by een vinden",[1]) würde aller Handel und Wandel infolgedessen sich entwickelt haben. Der Ausfall, der durch Spaniens Anschließungspolitik[2]) hervorgerufen wurde, wodurch nicht nur die Korneinfuhr, sondern auch der Absatz von Textilwaren und anderen Handwerkserzeugnissen gelitten hatte, wäre wett gemacht worden durch die Gewinnung neuer Abnehmer an fernen Küsten, während freilich mit dem Weitererstarken des schwedischen Gewerbes der dortige Markt dem deutschen Verkäufer verloren gegangen wäre. Nun wären ja aber der deutschen Unternehmungslust die Flügel gewachsen, um so mehr, wenn sich die Möglichkeit geboten hätte, den fremden Handel aus Deutschland zu verdrängen, der bis dahin die Deutschen an der Beteiligung am Großhandel namentlich gehindert hatte.[3]) Der fremde Warenhandel blieb ja, wenn er sich nicht zur Süderkompagnie bekannte, mit den alten, hohen Zollsätzen belegt. Nur ein festgeschlossener und im Innern einheitlicher Wirtschaftskörper konnte sich inmitten der damaligen Handelswelt zur Geltung bringen. Darum wäre für den Schwedenkönig die Durchführung dieser für Deutschland so ungemein segensreichen Maßregel eines Zollvereins zur Verwirklichung seines großen Vorhabens eine Vorbedingung gewesen, die trotz aller Selbstsucht der in Interessenpolitik befangenen Fürsten und Städte vom Schwedenkönige mit Energie erstrebt und wohl auch erreicht worden wäre. Dann würde aber einer freien Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft der Boden geebnet worden sein. Was bisher nicht oder doch nur unter erschwerenden Umständen möglich gewesen war, nämlich daß die binnenländischen deutschen Kaufleute durch die deutschen Seehäfen an den Vorteilen der neuen Handelswege teilnehmen

---

[1]) So Usselinx an Stralsund, 1630. Vergl. o. S. 105.

[2]) Wirminghaus, a. a. O. S. 36/37.

[3]) Usselinx spricht öfters davon; in seinem Memorial an Stettin vom 7. September 1631 weist er besonders darauf hin, daß man nun die Fremden vom dortigen Handel ausschließen könne, „die veel tyts de schapen ende d' ingesettene de swynen schoeren".

konnten, weil eine Einigung unter den dazwischenliegenden Staaten nicht hergestellt werden konnte,[1]) wäre jetzt ausführbar geworden. Unter Schwedens starkem Schutze wäre der Handel auch gesichert gewesen, da ja der König das Convoywesen[2]) zu Lande wie zu Wasser in seine Hand genommen hätte. Es wäre somit Deutschland nicht länger der Ausbeutung Hollands und Englands verfallen gewesen,[3]) sondern es hätte sich auch selbsttätig am Handel beteiligt, freilich unter fremder Leitung. Das wäre immerhin besser gewesen als ohnmächtig und untätig beiseite zu stehen. Besonders Brandenburg, durch Elbe und Oder mit dem Meere verbunden, würde für den Warenexport günstig gelegen haben. Worauf schon 1618 Johann Siegismund hingewiesen hatte, nämlich daß das Land viel ertragfähiger gemacht werden könne, wenn man auf „Opificia und Manufaktur" bedacht sei,[4]) wäre als richtig erwiesen worden. Denn es wäre ja wahr geworden, was eine Denkschrift[5]) von 1725 — ganz ähnlich wie Usselinx in seinem Briefe an Stralsund[6]) —, nach Gewinnung der Odermündung durch Brandenburg, sagte: die Mark sei so gelegen, daß Schlesien, ein großer Teil von Polen, Mähren, Böhmen und die Lausitz alle ihre Waren aus den Händen der Brandenburger empfangen müßten, und daß jene andererseits den Norden mit Getreide und Manufakturen versorgen könnten. „Was hindert uns, das um ein Spottgeld in Polen gekaufte Getreide mit Vorteil in Schweden zu debitieren, den immediaten Handel der Schlesier mit Holland und Hamburg an uns zu ziehen?" Nun hätten ja auch schon alle „Trafiquen und Korrespondenzien" zu Wasser durch Pommern gehen können, und anderseits der Seehandel oderaufwärts:[7]) an dem 4%-Zoll hätte der Kurfürst seinen Anteil gehabt, und die fremden Händler wären durch höhere Auflagen ferngehalten worden. Brandenburg würde dann schon damals die Bahn betreten haben,

[1]) Händcke, a. a. O. S. 68.

[2]) Baasch, Hamburgs Convoyschiffahrt und Convoywesen. S. 2.

[3]) Falke, Geschichte des deutschen Handels, II, S. 195 ff.

[4]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884. S. 379.

[5]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884. S. 382.

[6]) 30. Dezember 1630. [Stockholm, Reichsarchiv.]

[7]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884. S. 384.

die der Große Kurfürst später gewandelt ist;[1]) und zwar würde das Unternehmen einer Koloniegründung damals eine breitere Basis gehabt haben, und die starke militärisch-maritime Organisation würde dem Kolonialhandel ihren mächtigen Schutz geliehen haben.[2]) Freilich — ein selbständiges Vorgehen wäre nicht möglich gewesen: Schweden hätte alle Neuschöpfungen unter seine Aegide genommen; und der Handel hätte „in seinem arbitrio" gestanden.[3]) Aber nicht nur, daß der Handel weit lebendiger und großzügiger geworden wäre und infolgedessen die Städte, vor allem die günstig gelegenen Stapelplätze, wie Frankfurt a. M. und Magdeburg, mit Hilfe ihrer „Kammern" an der Seeküste wieder mächtig emporgeblüht wären, — in den Städten selbst wäre auch mancher Wandel geschaffen worden.

Es hätte mit dem zopfigen Zunftwesen aufgeräumt werden müssen, das in den deutschen Städten nistete.[4]) Wie z. B. in Magdeburg später die brandenburgische Regierung den oft brutalen Kampf der kleinen und lokalen Interessen in seiner krassen Form nicht mehr duldete, vielmehr als höchsten Gesichtspunkt nur die salus publica gelten ließ,[5]) so wären auch die Ratsherren der Reichsstädte damals gezwungen gewesen, in den Gewerben die Bahn freizugeben, wenn nicht ihre Gemeinwesen von den kleineren Nebenbuhlern, die nun allerorten emporgewachsen wären, hätten überflügelt werden sollen. Die engherzigen zünftlerischen Bestimmungen würden von dem frischen

---

[1]) Heyck, a. a. O. S. 129 ff. Schmoller, Märkische Forschungen XX. S. 131 fl. Händcke, a. a. O. S. 43. Schück, a. a. O. S. 8 ff. Er hielt für die beste Förderung der Schiffahrt und des Commercii, „als worin die beste Aufnahme eines Landes besteht", eine Kompagnie zum Handel nach Westafrika. Auch sollte eine Handelsgesellschaft von den Ständen des Reichs unter seiner Leitung und dem Schutze des Kaiserlichen Adlers nach Ostindien handeln.

[2]) Usselinx sagte voll Vertrauen: „. . . onder eenen machtigen koninck ende soo grooten Compagnie sullen veel handen licht werck maeken": 1630, an Stralsund.

[3]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1884, S. 385.

[4]) Auch Oxenstierna hatte erkannt, daß die Zünfte mit ihren strengen Gesetzen dem „Konkurs", dem lebhaften Handelsverkehr, im Wege stünden. Memorial an den Reichsrat, Frankfurt a. M., 8. Oktober 1633. Geijer, a. a. O. III, S. 271.

[5]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1886. S. 682.

Hauche, der übers Meer wehte, fortgeblasen worden sein: mit dem Einsetzen einer Welthandelspolitik, bei der gerade der heimische Gewerbfleiß sich große, ferngelegene Absatzgebiete erobern sollte, hätte sich der freie Wettbewerb entfalten müssen. Damit wäre aber die Krähwinkeliade der deutschen Städte zu Ende gewesen: die Vergrößerung des Marktes, die dadurch bedingten Unternehmungsformen und die dafür benötigte Weiterentwickelung der Technik hätten die städtische Kultur mit einem Male ein gut Stück vorwärts gebracht.[1]) Das, was die „Welschen" in den deutschen Städten, wo sie sich niedergelassen hatten, z. B. in Frankfurt a. M., gern zum Prinzip erhoben hätten, die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit, wäre nun wirklich durchgedrungen.

Welche Perspektive eröffnete sich für Schweden wie für Deutschland, wenn der Kolonisationsplan restlos verwirklicht werden konnte! Es wären dann Siedelungskolonien angelegt worden, in denen viele Arme auf eigener Scholle arbeiten und durch Verhandeln ihrer Erzeugnisse an die Kompagnie in nicht gar zu langer Zeit reich werden konnten. Ganz in merkantilistischer Weise wäre durch Zollerleichterungen die Einführung der Rohprodukte erleichtert, dadurch die Vergrößerung der einheimischen Industrie ermöglicht und ein reger Export von Gewerbeerzeugnissen erzielt worden, indem neue Handelsverbindungen geknüpft, neue Absatzländer eröffnet worden wären, alles unter dem Schutze einer starken Marine. Der Plan des Königs und seines Ratgebers war durchaus modern. Nicht das plötzliche Reichwerden der Kompagnie war das Ziel ihres Strebens, auch nicht die schnelle Ausbeutung der Bergwerke und Kolonialprodukte zur augenblicklichen Erhöhung der Einnahmen des Fiskus, sondern sie wollten durch ruhige Erschließung und intensive Bewirtschaftung des neu besiedelten Bodens eine gesunde wirtschaftliche Entwickelung der Kolonien herbeiführen und dadurch dauernde lebhafte Wechselbeziehungen zwischen beiden Ländern stiften, indem eins das andere mit seinen Produkten ergänzte.[2])

---

[1]) Schmoller, Studien, a. a. O. 1887. S. 791. Gothein, Die oberrheinischen Lande, a. a. O. S. 17 ff.

[2]) Vgl. Franz, Das Wesen der Kolonisation. Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft. 1907. S. 604, 634.

Dadurch wäre Schiffahrt und Handel gehoben und der Arbeitskraft und Intelligenz der heimischen Bevölkerung ein weites Feld der Betätigung eröffnet worden.[1]) Nicht der Staat, sondern Private, von deren Unternehmungsgeist und Kapitalkraft man sich auch heute eine dauernde gedeihliche Ausgestaltung von Kolonien abhängig denkt,[2]) sollten die Erschließung der fremden Länder vornehmen. Und nicht die Edelleute sollten die Leitung in Händen haben, wie in Dänemark, wo diese dann dem Könige, wie Usselinx spottet, bei ihrer Rückkehr nach erlittenem Fiasko erklärten, „daß Kukumer Laternen wären", sondern der Kaufmann. Die echt kaufmännische Denkweise Usselinx' kommt hier so recht zum Vorschein: der sollte der größte Edelmann sein und das meiste zu sagen haben, der das meiste einzahle. Und zwar sahen, wie unsere heutigen Kolonialpolitiker, auch Gustav Adolf und Usselinx in der Kapitalorganisation die geeignetste Form, um schöpferisch vorgehen zu können; denn große Kapitalien sind erforderlich, weil die Erschließung lange Zeit beansprucht und weil andererseits die bei überseeischen Unternehmungen möglicherweise eintretenden Verluste dann wegen der vielen Teilhaber wenig gespürt werden.[3]) Man wird Kapp zustimmen müssen, wenn er die „Argonautica" als das Muster einer vollständigen Darlegung der Grundsätze bezeichnet, welche bei Kolonisationen obwalten sollen;[4]) und doch lagen jener Zeit sonst nationalökonomisch-polititsche Erwägungen beim Gründen von Kolonien noch ziemlich fern.[5])

Aber auch das religiöse Moment wäre zu seinem Rechte gekommen. Denn nicht nur Kolonisation, sondern auch Kultivation wollte man treiben. Nicht die Ausrottung oder Zurückdrängung der Eingeborenen war das als erstrebenswert hingestellte Ziel, sondern ihre Gewinnung für die christliche Kultur und ihre Gewöhnung an sanftere Sitten, wodurch man wiederum den wirtschaftlichen Interessen mehr zu dienen hoffen konnte als durch die Vernichtung der Einwohner: konnte man sich

[1]) Köbner, a. a. O. S. 148.
[2]) Köbner, a. a. O. S. 169.
[3]) Köbner, a. a. O. S. 170. Darmstädter, a. a. O. S. 11.
[4]) Kapp, Peter Minnewit aus Wesel. Historische Zeitschrift XV, S. 240.
[5]) Darmstädter, a. a. O. S. 9.

doch nun in ihnen Abnehmer der Erzeugnisse des heimischen Gewerbfleißes heranziehen,[1]) und zwar in um so stärkerem Maße, je mehr sie der europäischen Kultur gewonnen und je größer ihre finanzielle Leistungskraft wurde. Also was heute „das übereinstimmende Ergebnis der reifen Erfahrung bedeutender Männer der kolonialen Praxis aller Nationen“ ist, nämlich „daß auf die Länge der Zeit nur eine pflegliche Behandlung und Entwickelung der Arbeitskraft und der Kultur der Eingeborenen koloniale Erfolge verbürgt“,[2]) das wurde schon von Usselinx verfochten und von Gustav Adolf und Oxenstierna als richtige Maßnahme gebilligt.[3]) Man hatte also damals schon erkannt, daß sich „die Forderungen der Humanität und die Grundsätze einer gesunden realen Kolonialpolitik in letzter Linie decken“. Wenn auch bei der Verwaltung der Kolonien dem kaufmännischen Elemente gebührend Rechnung getragen wurde, lieferte man doch die Länder nicht dem gewinnsüchtigen Unternehmer zu rücksichtsloser Ausbeutung aus, wie das in den spanischen Encomiendas und in den holländischen Überseeländern der Fall war.[4]) So diente der Kolonisationsplan auch der Ausbreitung des Christentums, der Missionierung. Darum hat sich Gustav Adolf doppelt gern dem Werke zugewandt; darum haben auch viele Prediger das Unternehmen als ein von christlichem Geiste geleitetes gebilligt und unterstützt.

2. Die Wirkung auf Deutschlands Wirtschaftsleben bei einem Fehlschlage.

Es fragt sich nun aber, ob wirklich diese großzügige Unternehmung für Deutschland heilsam gewesen wäre. Das

---

[1]) Vgl. Dernburgs Rede vom 11. Januar 1907. Franz, Das Wesen der Kolonisation, a. a. O. S. 635.

[2]) Köbner, a. a. O. S. 113. Franz, Das Wesen der Kolonisation, a. a. O. S. 618.

[3]) Auch Bacon von Verulam war in seinem Essay of plantations für eine gerechte und milde Behandlung der Eingeborenen eingetreten. Vgl. auch Walther Raleigh. Roscher, Kolonieen, Kolonialpolitik und Auswanderung. 2. A. 1856. S. 209.

[4]) Köbner, a. a. O. S. 92. Vgl. freilich Roscher, Kolonieen, a. a. O. S. 149, 152 neben S. 145.

hing davon ab, ob der Plan Aussicht hatte glücklich durchgeführt zu werden. Usselinx und mit ihm seine beiden Gönner huldigten einem schwerwiegenden Irrtume, der leicht alle Folgerungen, die von ihnen daraus gezogen worden sind, hinfällig machen konnte: Deutschland war infolge der furchtbaren Vernichtung des Wohlstandes in breiten Schichten der Bevölkerung und wegen der starken Abnahme an Bewohnern kein auch nur einigermaßen günstiger Markt für Kolonialprodukte. Darum würde die Kompagnie dort auf Jahre hinaus nur wenig Absatz gefunden haben. Die verhältnismäßig wenigen finanzkräftigen Leute wären ja selbst beim Handel beteiligt gewesen; sie konnten doch nicht allein als ihre eigenen Abnehmer in Betracht kommen. Dann hätte aber die Kompagnie auch wenig Grund gehabt, gerade in Deutschland große Mengen von Erzeugnissen des Gewerbfleißes aufzukaufen. Und zu deren reichlicher Herstellung wäre wieder das Vorhandensein von Kapital in den Kreisen der Handwerker Vorbedingung gewesen: daran fehlte es jedoch so gut wie gänzlich, trotzdem die Beschäftigung des Handwerks während des Krieges verhältnismäßig stark gewesen war.[1]) Auch waren nicht genug geschulte Hilfskräfte vorhanden. An Brandenburgs Beispiel kann man aber sehen, wie lange es trotz eifriger Arbeit dauert, bis ein völlig erschöpftes Land wieder in die Höhe gebracht werden kann.

Andererseits sind koloniale Unternehmungen zumeist in der ersten Zeit wenig einträglich;[2]) und namentlich bei der von Gustav Adolf und Usselinx beabsichtigten ruhigen Erschließung der neuen Gebiete unter Verwerfung jeglicher Ausbeutungspolitik konnten nur nach und nach größere Einnahmen erhofft werden. Somit würde für die Aktienbesitzer der schwedisch-deutschen Süderkompagnie zunächst eine längere Wartezeit eingetreten sein, wo an eine gewinnreiche Handelstätigkeit kaum hätte gedacht werden können. Wenn dann der Kampf gegen Spanien an den fernen Gestaden entbrannt wäre, würde sich die Handelsgesellschaft nur mit Mühe haben aufrecht erhalten können. Falls jedoch der Streit kraftvoll durch-

[1]) Vgl. o. S. 157. Geering, a. a. O. S. 548.

[2]) Franz, Das Wesen der Kolonisation, a. a. O. S. 641.

geführt werden konnte und mit einem schnellen Siege des Schwedenkönigs zu Wasser wie zu Lande endete, würde allmählich[1]) infolge der Süderkompagnie das deutsche Wirtschaftsleben haben erstarken und Gustav Adolf, sein Kanzler und ihr Ratgeber Usselinx wirklich die Wohltäter des damaligen Deutschland werden können.

Aber es wären wichtige Bedingungen die Voraussetzung für solchen Erfolg gewesen, selbst wenn der König durch einen vollkommenen Sieg Herr in Deutschland geworden wäre und die Bundesgenossen unlösbar fest an seinen Siegeswagen gekettet hätte: 1. die Finanzkräfte der Aktionäre, namentlich der deutschen Kaufleute, mußten einen mehrjährigen Zinsausfall ertragen können; 2. der Neid anderer Staaten durfte nicht in offene Feindseligkeiten ausarten; 3. das schwedische Kupfer durfte Deutschlands Münzwesen und damit Deutschlands Volkswirtschaft nicht zerrütten.

Es wäre müßig, hier alle Möglichkeiten abwägen und mit Bestimmtheit behaupten zu wollen, daß mehr Gründe für oder gegen die endliche glückliche Ausführung des gewaltigen Planes gesprochen haben. Immerhin ist es am Platze, darauf hinzuweisen, daß die damaligen Aussichten des Vorhabens nicht die besten gewesen sind. Die Möglichkeit eines Fehlschlags war weit größer als bei den bisherigen Unternehmungen des Königs. Es ist klar, daß die andern drei Nordstaaten, Holland, England und Dänemark sich eine Schließung oder doch Erschwerung des deutschen Marktes, wie sie bei Durchführung der schwedisch-deutschen Süderkompagnie hätte eintreten müssen, nimmermehr würden haben gefallen lassen können. Der Dänenkönig hatte schon die Einmischung Gustav Adolfs in den deutschen Krieg sehr ungern gesehen, da er mit Recht befürchtete, daß daraus eine Stärkung der schwedischen Stellung in der Ostsee erwachsen könne.[2]) Der Handels- und Zolleinigungsplan hätte aber zum Konflikte führen müssen, da Dänemark an der

---

[1]) An einer Stelle spricht Usselinx auch einmal davon, daß der Erfolg eine „weldaet“ sein würde, „die met der tyt hier ut kan ontstaen“: an Stralsund, 1630. Sonst aber behauptete er stets, daß der Handel sofort Gewinn abwerfen werde.

[2]) Egelhaaf, a. a. O. Deutsche Rundschau. 1901/02. III, S. 377.

Elbmündung festen Fuß gefaßt hatte und den Elbhandel finanziell ausnutzen wollte. Ferner beherrschten Englands Waren, besonders die englischen Tuche, große Teile Deutschlands: über Hamburg vor allem strömten sie herein.[1]) Dies Land hatte daher ein lebhaftes Interesse daran, das deutsche Wollgewerbe schwach zu erhalten. Eben deshalb mußte auch der Plan des Schwedenkönigs, in seinem Lande eine rege Gewerbetätigkeit zu entwickeln, die Produkte dieses Gewerbfleißes unter Zollbegünstigung in das innere Deutschland einzuführen und dort auch eine emsige industrielle Betätigung zu erwecken, in England auf Widerstand stoßen. Besonders bei einem Anschluß Hamburgs an den geplanten Handelsbund wäre ja eine Benachteiligung des englischen Handels und der englischen Warenproduktion unausbleiblich gewesen. Vor allem aber wäre Holland durch den beabsichtigten wirtschaftlichen Zusammenschluß Schwedens und Deutschlands ins Hintertreffen geraten, weit früher, als dies in der Folgezeit durch eine falsche Zollpolitik in dem Handel zu Emden, Hamburg und Bremen geschah. Die Rheinlande, deren Lebensnerv der Handel mit Holland war,[2]) würden ihm abwendig gemacht worden sein, und der Ostseehandel wäre nach und nach ganz von der schwedisch-deutschen Handelskompagnie beherrscht worden, die vermöge der gewährten Zollerleichterung eine unbezwingbare Gegnerin gewesen wäre. Damit aber würde gerade das wichtigste Gebiet dem holländischen Handelsgeschäft verschlossen worden sein.[3]) Man wird kaum

[1]) Dietr. Schäfer, Niedersachsen und die See. Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen. 1909. S. 17.

[2]) Falke, Geschichte des deutschen Handels II. S. 165, 195. Gothein, Rheinische Zollkongresse und Handelsprojekte am Ende des 17. Jahrhunderts. Beiträge zur Geschichte, vornehmlich Kölns und der Rheinlande. 1895. S. 371: Nach dem Dreißigjährigen Kriege wird über die Handelserschwerung auf dem Rheine geklagt; und doch gehe aller Kaufhandel und alle Manufaktur des ganzen Rheins von Holland aus. „Wenn das Herz geklemmt wird, so haben die Schlagadern, der Rhein und die Maas, kein Blut und Geist mehr."

[3]) Beim Friedenskongreß zu Münster äußerte der holländische Gesandte, wenn die Kommerzien in der Ostsee nicht freiblieben, könne es geschehen, daß in 10 Jahren auf der Börse zu Amsterdam Gras wachse und das Holz der Schiffe im Kamin verbrannt werden könnte. Schmoller, Studien, a. a. O. 1884, S. 384.

annehmen können, daß die Holländer, die über die schwedischen Zölle zu Pillau und Danzig schon erzürnt waren, eine solche schwere Schädigung ihrer Volkswirtschaft ruhig mit angesehen hätten.[1])

Somit ist es höchst wahrscheinlich, daß der Schwedenkönig sein kühnes Handelsprojekt gegen viele Gegner hätte verteidigen müssen. Dadurch wäre jedoch die Nutzbarmachung der Unternehmung und infolgedessen die gute Verzinsung des Handelskapitals zum mindesten stark beeinträchtigt und verzögert worden. Dies mußte aber umsomehr der Fall sein, als der Schwedenkönig und die Deutschen mit dem neuen Plane ein Gebiet betreten hätten, auf dem sie keine praktische Erfahrung besaßen, während die Spanier und die Holländer, die namentlich als Rivalen in Betracht kamen, schon jahrzehntelang auf diesem Schauplatze heimisch waren.

Es war daher zum mindesten mehr als gewagt, auf bloße theoretische Berechnungen hin ein so risikoreiches Unternehmen fast einzig und allein mit den Mitteln eines wirtschaftlich kranken Landes gründen zu wollen. Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich wäre nicht die Heilung der durch den Krieg geschlagenen schweren Wunden die Folge gewesen, sondern die völlige Zerfleischung des siechen Wirtschaftskörpers. Wenn das Kapital der Gesellschaft nicht gereicht hätte, namentlich wenn durch den Flottenbau und den Seekrieg zuviel Geld verschlungen worden wäre, so hätte unter allen Umständen, um das Begonnene weiterzuführen, immer aufs neue gutes deutsches Silber aus den Börsen der immer spärlicher werdenden Reichen herausgepreßt werden müssen. Das zähe Festhalten des Königs an einem einmal gefaßten Plane[2]) und die

[1]) Vgl. die Befürchtung eines solchen Konflikts durch den brandenburgischen Kurfürsten (1634), oben S. 162. Vgl. auch die Haltung Hollands nach dem Kriege. Pringsheim, a. a. O. S. 21. Naudé, Acta Borussica I, S. 376.

[2]) Usselinx erklärte, es würde ein Schimpf für Schweden sein, wenn es von einer so großen Sache zurückträte, die man erst ausposaunt habe, sodaß alle Welt davon spräche (1628). Auch sei der König „een genereus, wys ende machtich prince“, „die dit werck niet heeft laeten aenvangen, om t' selve ongedaen te laeten“ (7. September 1631, an Stettin).

von ihm beim Geldfordern bewiesene Skrupellosigkeit[1]) lassen vermuten, daß er keine Rücksichten hätte gelten lassen, wenn es sich um eine Lebensfrage seines Staats und seiner Macht gehandelt hätte. Inter arma silent leges. Auch bestätigt Usselinx, der des Herrschers Wesen so gut kannte, die Richtigkeit dieser Annahme, wenn er schon 1631 in seinem Schreiben an den Rat von Stettin sagt: „Eyndelyck geve ick noch te bedenken, naedemael het niet waerschynlyck is, dat Syne Ko. Mat dit werck heeft doen aenvangen, om t' selve na te laeten, ende dat het middelerwyle aen geldt mochte ontbreken, oft het dan niet beter waere, dat dese stadt ende de goede ingesettene van Pomerlandt vrywillich hier in quamen, haer capitael met de winste behoudende, haer landt ende stede daer door verbeterden ende beneficierden, als of men op middelen soude moeten dencken, waer door haer geldt hier in soude mogen gebracht werden, sonder dat haer eygen capitael soude blyven, maer t' selve met de winste souden moeten missen." Usselinx hielt es ja auch für die Pflicht der Obrigkeit, die Untertanen, die ihr Bestes nicht einsähen, zur Beteiligung an dem Unternehmen zu zwingen.

Die schwedische Regierung hätte die Süderkompagnie nicht im Stich lassen können, nachdem sie einmal ins Leben gerufen war, namentlich weil die politische Machtstellung Schwedens auf ihrem Wirken und auf der aus ihren Erträgen unterhaltenen Flotte hauptsächlich beruht hätte. So wäre denn nach und nach das letzte Silber aus Deutschland herausgezogen worden. Nicht ein „Sparpot" wäre das Unternehmen für die Deutschen geworden, sondern es hätte sie „bis auf das Bein" ausgesogen.

Die Gefahr eines völligen wirtschaftlichen Zusammenbruchs Deutschlands wurde noch vergrößert durch die Forderung des Königs, zur Kupfermünzung überzugehen. Selbst wenn dem Vorschlage der „Proposition" nachgekommen und nur vollwertig ausgeprägte Kupfermünzen in Umlauf gebracht worden wären, würde zunächst eine erhebliche Preissteigerung die Folge ge-

---

[1]) Hierin kam er dem Kaiser gleich, der z. B. 1630 von Johann von Bodeck zu Frankfurt a. M. 50 000 Taler forderte und drohte, dessen Ausstände bei Fürsten und Städten mit Beschlag belegen zu lassen. Ehrenberg, Zeitalter der Fugger II, 255.

wesen sein, unter der die ärmere Bevölkerung am meisten gelitten haben würde, sodaß die Befürchtung eines Aufruhrs unter dem „gemeinen Manne" nicht ohne Berechtigung gewesen ist.[1]) Diese Entwickelung zum Schlechteren würde um so mehr eingetreten sein, wenn, wie der König den Nürnbergern vorgeschlagen hat,[2]) eine unterwertige Ausprägung erfolgt wäre. Die Kipper und Wipper waren sowieso schon wieder tüchtig an der Arbeit, und die guten Silberstücke flossen schon reichlich ins Ausland.[3])

Der König hatte mit seinem Vorhaben eine lebhafte Nachfrage nach Kupfer wecken und durch die Monopolisierung des schwedischen Metalls unter Ausschließung jeglicher Konkurrenz seinen Preis in die Höhe treiben wollen. Dadurch wäre die Krone Schweden in den Besitz eines Kapitals gekommen, mit dem sie sich an der Süderkompagnie und ihren Koloniegründungen hätte beteiligen können. Auch so wäre erreicht gewesen, was Usselinx dem Könige vorgeschlagen hatte: das Kupfergeschäft und der Kolonialhandel wären einträchtig Hand in Hand gegangen. Aus der Erfahrung, die er in seinem Lande gemacht hatte, hätte Gustav Adolf aber wissen müssen, wie schwere Wunden das Experiment einer reichlichen Kupfermünzung dem Wirtschaftsleben eines Landes schlug. Das Gutachten[4]) Oxenstiernas, das dieser auf sein Ansuchen am 30. April 1630 erstattet hatte, muß ihn auch von deren schädlicher Wirkung überzeugt haben. Jener hatte ausgeführt, daß die kupferne wie die silberne Münze gleich gut gewesen wären, solange das Kupfer im Preise gestanden hätte und wenig Kupfermünze vorhanden gewesen wäre, sodaß sie nur der Notdurft des kleinen Mannes abgeholfen und seinem Bedarfe entsprochen hätte. Da habe jeder Silber bekommen können, der es begehrte. Als aber der Kupferwert zurückgewichen sei, wäre auch die Kupfermünze gefolgt, und ihre große Menge hätte sie noch mehr entwerten helfen. Hauptsächlich gab er dem Monopol die Schuld, wie er denn alle solche

---

[1]) Vgl. o. S. 88.

[2]) Vgl. o. S. 84. Vgl. die Prägung minderwertigen Geldes durch den König, Geijer, a. a. O. III, S. 201 (18. Sept. 1631) und S. 271.

[3]) Händcke, a. a. O., S. 21. Vgl. o. S. 81, 86, 155.

[4]) Geijer, a. a. O. III, S. 272.

Handelsvorrechte im Innern des Landes verwarf, weil dadurch das „Aufkommen“ von Handel und Wandel gehindert werde. Früher sei er auch für dergleichen Gesellschaften und Monopole gewesen, jetzt aber lasse er nur die auswärtigen gelten, die großen Nutzen brächten. Daher war er dafür, den Kupferhandel in Schweden freizugeben. Der König müsse die Kupferbergwerke, den Handel und die Manufakturen nur mit den Zöllen dirigieren und steuern wie der Steuermann sein Schiff. Man erkennt, wie hier der Kanzler ganz und gar in Usselinx' Fahrwasser segelt: er hält das Gesamtwohl und nicht den Gewinn einzelner für bestimmend, selbst wenn der Fiskus dieser einzelne war. Damit nahm er ganz den später von Cromwell verfochtenen Standpunkt ein, der 1650 an das „Lange Parlament“ schrieb, es möge die Mißbräuche aller Berufe beseitigen; gebe es einen, der viele arm mache, um wenige zu bereichern, so fromme er dem Gemeinwesen nicht.[1])

Die übermäßige Ausgabe von Kupfergeld war also nach Oxenstiernas Meinung für die Volkswirtschaft eines Landes unheilvoll. Bezeichnend ist, daß der König ein solches Gutachten über die Wirkung des Kupfergeldes eingefordert hat, kurz bevor er zum Kriege nach Deutschland übersetzte. Offenbar trieb ihn dazu die Sorge um die wirtschaftliche Lage seines Volkes.[2]) Auch ist bedeutsam, daß der Herrscher sofort nach seiner Landung die Geltung der schwedischen Münze in Pommern vertraglich festlegte, wie später auch in Mecklenburg.[3]) Diese Länder sollten die Flutgräben sein, durch die der aufgestaute Strom des Kupfergeldes nach Deutschland abgeleitet werden konnte. Und Oxenstierna hatte diese Maßnahme gebilligt. Die Entlastung Schwedens vom Kupfergeldüberfluß war ein Ziel der Politik beider.

Nun sollte ja freilich nur eine bestimmte Menge Kupfer von den deutschen Ständen bezogen und vermünzt werden; es sollten auch nach der „Proposition“ allerlei Vorsichtsmaßregeln

---

[1]) Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 20, S. 44.

[2]) Vgl. o. S. 79.

[3]) Vgl. o. S. 73/4 und S. 183, Anm. 3.

getroffen werden, um eine Verschlechterung der Münze und eine unheilvolle Wirkung zu verhindern. Auch sollte diese Scheidemünze nur ein Notbehelf sein wegen der Teuernis des Silbers; und nur im Kleinverkehr brauchte sie genommen zu werden; in vier Jahren aber war der Rückkauf durch Schweden vorgesehen. Jedoch der Verfasser des Kupferplans scheint auch schon mit der Möglichkeit gerechnet zu haben, daß Schweden zu jener Zeit nicht in der Lage sein würde, das Kupfer zurückzuziehen. Wenigstens deuten darauf die drei Wege hin, die er außerdem noch als gangbar bezeichnet hat: entweder könne eine dauernde Scheidemünze daraus gemacht werden, oder das Kupfergeld könne in weitentlegene Länder abgeschoben werden, oder schließlich, die deutschen Stände könnten veranlaßt werden, Geschütze daraus zu gießen. In letzterem Falle würde also Deutschland die vielen guten Reichstaler dem Schwedenkönige einfach geschenkt haben.

Die ungeheure Menge von Zentnern Kupfer, die der König den deutschen Ständen zumutete, allein für die oberen Kreise 23000 Zentner, würde aber eine Revolution im Münzwesen hervorgerufen haben. Der Markt wäre mit Kupfergeld überschwemmt worden. Und daß die Verkupferung der deutschen Münze nach und nach immer weiter fortgeschritten sein würde, nachdem erst einmal Bresche in die Monopolstellung des edeln Münzmetalls, des Goldes und des Silbers, gelegt worden wäre, daran ist nicht zu zweifeln. Immer mehr Kupfer würde zur Vermünzung von Schweden nach Deutschland gebracht worden sein, namentlich wenn der Krieg sich noch in die Länge gezogen hätte: die große Einfuhr, die der König im Jahr 1632 vornahm,[1]) läßt die künftige Entwickelung ahnen. Und auch die Verschlechterung der Silbermünze durch Kupferzusatz wäre selbst durch ernste Strafandrohungen nicht zu verhindern gewesen. So würde wahrscheinlich ein überaus trauriger Münzzustand die Folge gewesen sein, wenn dieser Plan des Herrschers zur Durchführung gekommen wäre. Und zwar würde ein Fehlschlag der Süderkompagnie, wie er oben als leicht möglich geschildert worden ist, sich unmittelbar in dieser Richtung geltend gemacht haben.

---

[1]) Vgl. o. S. 88.

Aus Schweden wäre dann eine Last Kupfer nach der andern nach Deutschland gesandt, und das letzte Körnchen Edelmetall wäre aus dem Lande herausgezogen worden, um zur Verteidigung Schwedens und seines Welthandels verwandt zu werden. Deutschland wäre bald ein armes, völlig ausgebeuteltes Land gewesen,[1]) das wegen der gänzlich verkupferten Münze von dem Handelsverkehr mit allen anderen Völkern abgeschnitten gewesen wäre: nur mit Schweden hätte es noch in wirtschaftlicher Verbindung stehen können, und zwar nunmehr in völliger Abhängigkeit.

Es sind demnach kühne, gefährliche Spekulationen gewesen, die der königliche Kaufmann mit dem geduldigen Deutschland hat vornehmen wollen. Dies Land hätte hauptsächlich das Risiko bei diesen beiden Wagnissen, dem Welthandel wie dem Kupfermünzplane, getragen, beim ersteren zum größten Teil, beim letzteren ganz allein. Darum ist es m. E. für die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens gut gewesen, daß die wirtschaftspolitischen Absichten Gustav Adolfs und seines Kanzlers nicht verwirklicht werden konnten, weil der mächtige Träger des Welthandelsgedankens durch den Tod verhindert wurde, sein Werk auszubauen. Das Elend, das der Krieg brachte, wäre sonst wohl noch weit entsetzlicher geworden. Auch die Schlacht bei Nördlingen hat die deutschen Stände vor einem törichten Streiche bewahrt: hätten sie ihr Geld und das ihrer Untertanen in die Süderkompagnie gewagt, so wäre es nutzlos und ertraglos geopfert worden.

Man darf aber andererseits dem Könige nicht nachsagen wollen, daß er unehrlich an Deutschland gehandelt habe. Wie Usselinx und Oxenstierna war auch er davon überzeugt, daß der Welthandelsplan gelingen und daß dann nächst Schweden auch das evangelische Deutschland davon reichen Gewinn ernten werde. Schon aus Rücksicht auf die Wohlfahrt Schwedens mußten sie dies wünschen; denn je gesünder das Wirtschaftsleben Deutschlands wurde, um so größeren Vorteil konnte das

---

[1]) Die Einführung des Kupfergeldes in Rußland (1656—63), der kupfernen Nottaler Karls XII. in Schweden und des österreichischen Kupfergeldes zur Zeit der Franzosenkriege haben auch zum offenen oder verdeckten Staatsbankerott geführt. Luschin von Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 1904. S. 233.

arme Schweden daraus ziehen, und um so stärker war die Stellung des Schwedenkönigs. Nach der Meinung aller drei war dieses Vorgehen gegen den Kaiser und gegen Spanien überhaupt der einzige Weg, auf dem man dem unglücklichen Lande bald den Frieden und den Protestanten die Freiheit wiederbringen konnte: man wollte dadurch allen Gegnern die Finanzquellen verstopfen, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern die Kupfer- und Salzbergwerke und dem Spanier die amerikanischen Silbergruben. Einen Fehlschlag hielt der gewaltige Kämpfer nach seinem Siegeslaufe ohnegleichen nicht für möglich. Und die schwere Bürde der Kupfermünze glaubte er den deutschen Landen eine Zeitlang zumuten zu können, weil er durch den Welthandel bald ihnen reiche Einnahmen als Ersatz zuführen zu können hoffte. So sollte die Wunde, die er ihnen jetzt, durch die harte Notlage seines eigenen Landes und Volkes gezwungen, schlagen zu müssen glaubte, bald wieder heilen.

Immerhin ist es und bleibt es ein äußerst gewagtes Spiel, das er mit Deutschland vorgehabt hat. Erklärlich wird es durch die stürmische Draufgängernatur des kraftvollen Herrschers, der nicht nur als Feldherr, sondern auch als Wirtschaftspolitiker öfters alles auf einen Wurf setzte, erklärlich auch durch die damalige Sachlage: es galt die wirtschaftliche Gesundung seines eigenen Reiches, es handelte sich ferner um die Frage, ob Schweden seine politischen Machtansprüche werde behaupten können oder nicht. Da waren dem Könige selbst diese außergewöhnlichen Mittel recht, weil er andere nicht mehr zur Hand hatte. Auch hatte ihn das Glück verwöhnt gemacht. Jedenfalls wird man aber auf Grund dieser wagehalsigen wirtschaftspolitischen Pläne nicht anstehen dürfen, den rücksichtslosen, schwedisch-egoistischen Grundzug in der Politik Gustav Adolfs schärfer zu betonen, als dies bisher der Fall gewesen ist. Das materielle Interesse seines Staats war überall der oberste Leitsatz seines Handelns. Die Zeitläufte fügten es, daß er zugleich für ein ihm äußerst wertvolles ideelles Gut, für die in Deutschland bedrohte evangelische Freiheit, das Schwert ziehen konnte, wenn er die Störer des schwedischen Wirtschaftslebens und die Hinderer der schwedischen wirtschaftlichen Entwickelung in ihre Schranken zurückwies. Da griff er herzhaft zu, zumal er hoffen durfte

dadurch für Schwedens wirtschaftliche und politische Machtentfaltung wichtige Geldquellen erschließen zu können. Politische Macht, Weltwirtschaft und Glaubensfreiheit waren die drei Sterne, die sein Handeln beeinflußten; keiner von ihnen wirkte für sich allein auf ihn, sondern alle drei leiteten gemeinsam den Willen des Monarchen, und einer bedingte den andern.

Vom heutigen Standpunkte aus müssen wir es erst recht als einen Gewinn bezeichnen, daß der stolze Plan des Schwedenkönigs nicht verwirklicht worden ist, selbst wenn alles geglückt und Deutschland nicht dabei in den Abgrund gestürzt wäre. Was die deutschen Stämme im letztvergangenen Jahrhundert aus eigener Kraft geschaffen haben, die wirtschaftliche, dann die politische Einigung, die Beteiligung am Welthandel und an der Kolonisation, der Bau einer großen Handels- und Kriegsflotte: das alles lag schon in der Absicht des „Löwen aus Mitternacht“. Aber er hatte dabei nicht die Bildung eines mächtigen Deutschlands im Auge, sondern er wollte dadurch seinem Staate die Weltmachtstellung ermöglichen und sichern und würde ein selbständiges Aufraffen der Deutschen nicht gefördert, sondern gedämpft haben.

Man darf aber nicht glauben, daß Deutschlands nationale Wirtschaft mehr gewonnen hätte, wenn der spanisch-kaiserliche Plan einer spanisch-hansischen Handelskompagnie zur Reife gekommen wäre. Vielmehr wäre dann Deutschland ganz in spanisches Fahrwasser geraten. Wie wenig ehrlich man es auch am Kaiserhofe mit den Hansestädten meinte, geht aus Pater Lämmermanns Plänen hervor.[1]) Und die Abneigung Bayerns wie Wallensteins gegen Spaniens eigennützige Politik ist bezeichnend genug. Man wäre sicherlich um nichts gebessert gewesen, wenn Deutschland anstatt von Schweden von Spanien ins Schlepptau genommen worden wäre. Wohl aber wäre dann dem Protestantismus das Messer an die Kehle gesetzt worden: der wirtschaftlichen Fesselung wäre dann die Knebelung der Geister auf dem Fuße gefolgt. Und darum kann man in der Tat

---

[1]) Droysen, Studien zur baltischen Frage. Hist. Zeitschr. XV, S. 272.

sagen, daß Gustav Adolf durch die Vereitelung jener spanischen Absicht einer Beherrschung des deutschen Handels auch für die Freiheit des Glaubens eingetreten ist. In dieser Hinsicht kann der Kampf der Niederlande gegen Spanien mit dem der deutschen Protestanten gegen den Kaiser verglichen werden. Die spätere selbständige wirtschaftliche Entwickelung Deutschlands war also im Grunde genommen von denselben Bedingungen abhängig wie die politische: hier wie dort lag weder der völlige Sieg Österreich-Spaniens noch der Schwedens im Interesse Deutschlands. Nur dadurch, daß beide sich die Wage hielten, konnte dessen Zukunft gerettet werden.

Exkurs I.

Der Kaiser als Kupferhändler.[1])

Kaiser Mathias hatte 1617 seinen Feldzahlmeister Peter Blum nach Frankfurt a. M. gesandt, um sich zu erkundigen, wie der Verschleiß seines zu Neusohl[2]) in Ungarn gewonnenen Kupfers mit größerem Nutzen als bis dahin zu bewerkstelligen sei. Der Frankfurter Ratsherr Johann Spieß, der auch 36 Jahre lang den Nürnbergern als Faktor im Mansfelder Kupferwesen gedient hatte, und der Kaufmann Kaspar van Uffeln wurden vom Rate über die Lage des Kupfermarktes befragt. Es wurde festgestellt, daß die Aachener Unruhen den Kupfervertrieb über Frankfurt sehr geschädigt hätten: früher wären auf den Messen wohl an die 4000 Zentner verhandelt worden, vor allem natürlich, — wie aus der Erwähnung Aachens hervorgeht —, um rheinabwärts nach Köln und von da über Aachen nach den spanischen Niederlanden gebracht zu werden; jetzt aber würden kaum mehr als 2000 Zentner jährlich auf den Messen abgesetzt. Das Kupfer sei aber sehr gesucht: augenblicklich werde das Eislebische begehrt, trotzdem es nur mit viermal so hohen Unkosten geliefert werden könne als früher. Innerhalb Deutschlands freilich sei der Kupferbedarf nicht mehr so groß, da die Münzen nunmehr durchs ganze Land stünden (das heißt wohl: da die Münzverschlechterung nun überall gleichmäßig sei); aber nach Spanien werde noch viel verhandelt, es verlaute, daß dort Geschütze daraus gemacht würden.

---

[1]) Beil. No. II, 1. Fr. St.-A., Kaiserschreiben: Kaiser Mathias an den Rat zu Frankfurt a. M., 17. April 1617.

[2]) Das heutige Beszierczebanya im ungarischen Erzgebirge, am Zusammenfluß von Gran (Garam) und Bistritza, im Komitat Sohl.

Der kaiserliche Abgesandte erkundigte sich dann vor allem danach, wie die 50—70000 Zentner Kupfer, die der Kaiser jährlich zum Verkauf bringen könne, zu Geld gemacht und wie das Geld nach Wien oder Prag ohne Wechselverlust und ohne Unkosten remittiert werden könne. Hierauf gab Johann du Fay, der besonders nach Österreich handelte, die Auskunft: er kenne Kaufleute, die ihre Güter zu Meßzeiten bar herausführen müßten; denen würde es ein erwünschter Handel sein, wenn sie bei solcher Gelegenheit zu Frankfurt remittieren könnten. Man werde solche Leute genug finden, wenn sie nur wüßten, wo sie das Geld wiederbekommen könnten.

Den beiden erstgenannten Kaufleuten wurde dann von dem Beauftragten des Kaisers angeboten, als Faktoren des Kupferhandels in kaiserliche Dienste zu treten. Sie erklärten sich auch dazu bereit, Uffeln unter der Bedingung, daß in Hamburg, wo auch drei Faktoren ernannt werden sollten, sein Vetter, Dominicus van Uffeln, mit dem er in seinem Handel sowieso zu tun und zu korrespondieren habe, dies Amt auch übertragen erhalte. Der Kaiser hatte bei der Erwählung so kapitalkräftiger Kaufleute zu Verschleißern seiner Kupferplatten die Absicht, „vor allen schädlichen Fallimenten und bösen Schulden“ gesichert zu sein.

In dem an den Kaiser abgesandten Berichte[1]) wurde vom Rate darauf hingewiesen, daß zu Hamburg jährlich 3—4 mal soviel ungarisches Kupfer „versilbert“ würde als zu Frankfurt. Der Grund sei namentlich die von dort aus mit geringeren Unkosten zu bewerkstelligende Verfrachtung des Kupfers nach Amsterdam und Spanien. Man hoffe aber in Aussicht stellen zu können, daß der Preis des Zentners wieder auf 26 Gulden gebracht werden würde, vorausgesetzt, daß nur zu Hamburg und Frankfurt der Vertrieb stattfinde und zu Regensburg und Nürnberg nur das Kupfer verkauft werde, das dort verarbeitet werden solle, während alles, was nach Aachen, Köln, Frankreich usw. gehe, nur auf den Frankfurter Messen zum Verschleiß gebracht werden dürfe. Auch die zu Nürnberg von den Niederländern erstandenen Kupfer sollten zu Frankfurt niedergelegt werden müssen.

---

[1]) Beil. No. II, 1.

Man sieht: beide wollten ein Geschäft machen, der Kaiser wie die Frankfurter. Ersterer suchte seine Bergwerksprodukte in gutem Preis an den Mann zu bringen, letztere wollten die Gelegenheit benutzen, um neben Hamburg das Monopol des Kupfermarkts zu erwerben.

Während die Tiroler Silber- und Kupfergewinnung damals schon sehr nachgelassen hatte,[1]) suchte also der Kaiser in seinen Erbländern die Erzeugung zu steigern. So waren schon 1610 zur Hebung des Bergbaus erfahrene Bergbeamte aus Schwaz nach Böhmen berufen worden.[2]) Und 1619, als es sich um die Frage handelte, wie der Krieg in Böhmen mit größerem Nachdruck geführt werden könne, hatte die Hofkammer als ersten Vorschlag die Steigerung des Neusohler Kupferwesens für gut befunden,[3]) die denn auch jährlich 50000 Gulden gebracht hat.

Exkurs II.

Die Frankfurter Finanzlage in den Jahren 1631—33.

Im Jahre 1631 waren 94794 Gulden durch Kontribution (1%) aufgebracht worden. Die Gesamteinnahme hatte 428600 Gulden betragen, wovon 212578 allein im letzten Quartale, als die Schweden da waren, eingenommen waren, denen im gleichen Zeitraume 208430 Gulden Ausgaben gegenüberstanden. Im Rechenjahre 1632, d. h. in der Zeit vom Juni 1632 bis Juni 1633, war die Gesamteinnahme nur 268212, die Ausgabe 243041 Gulden. Die Kontribution (Außerordentliche Schatzung von 1½%. Vgl. Bürgermeisterbuch vom 17. und 31. Mai, 7. Juni 1631.) erbrachte 37728, die Akzise von Kaufmannswaren en gros 24157, die Bede etwa 28000, das Wachtgeld um 7000 Gulden: lauter beschwerliche Lasten, die zum größten Teil auf den Bürgern ruhten. (Rechenbuch). Dazu kamen die hohen indirekten Abgaben. Vor allem war der Wein von jeher zu Frankfurt stark besteuert. Nament-

[1]) M. v. Isser-Gaudententhurm, Beitrag zur Schwazer Bergwerksgeschichte. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. III. Folge, 37. Heft. S. 171 und 200.

[2]) M. v. Wolfskron, Beitrag zur Geschichte des Tiroler Erzbergbaus in den Jahren 1595—1617. Zeitschrift des Ferdinandeums usw. III. Folge, 43. Heft. S. 136.

[3]) Oberleitner, a. a. O. S. 7.

lich das „Ungeld“, d. h. eine Auflage von 25 % des Wertes beim Verschank, das sogenannte 4. Maß, mußte außer dem Fremden auch dem Bürger den Trank verteuern. 1631 erbrachte diese Steuer 24737 Gulden, 1632 gar 27224; das Ungeld vom Bier 1631 9152 Gulden, 1632 11216. Sonst wurden vom Wein noch erhoben: 1. Die Niederlage, d. h. eine Abgabe von 2, dann von 4 Gulden vom Fuder eingeführten Weins, der zum Kleinverkauf in der Stadt niedergelegt wurde (1631/32 26756 Gulden, 1632/33 22290); 2. Weinsteuer und 4. und 6. Maß, eine vom eigenen Gewächs der Bürger erhobene Steuer (1631/32 1325 Gulden, 1632/33 1246); 3. die Steinfuhr, ein Ausfuhrzoll für im Ganzen verkaufte, nicht niedergelegte Weine (1631/32 2341 Gulden, 1632/33 4587); 4. das Flaschengeld, eine Abgabe vom Wein, der zu Wasser ankam (1631/32 660 Gulden, 1632/33 2004); 5. das Lagergeld vom Wein, vom Lagern des Faßweins am Mainufer (1631/32 2443 Gulden, 1632/33 3879); 6. das Visiergeld, vom Ausmessen der Weinfässer (1631/32 225 Gulden, 1632/33 203); 7. das Weinstichgeld, vom Probieren und Schätzen der Weine (1631/32 548 Gulden, 1632/33 891). Ferner mußte noch vom eingeführten Wein (8.) Krahngeld sowie (9.) Zoll gezahlt werden, sodaß mit dem Ungeld nicht weniger als 10 verschiedene Abgaben auf diesem Getränke ruhten, die freilich nicht alle von jedem Weine gezahlt zu werden brauchten.

Daneben wirkte namentlich das Mahlgeld drückend, eine Akzise von allem Korn, das zur Mühle aus der Stadt ging; sodann die Auflage auf den Verkauf von gesalzenen Fischen und das Salzmaß.

Auch ein Überblick über die Einnahmen und Ausgaben des Rechnungsjahres 1633 (bis April 1634) beweist, wie schwer der wirtschaftliche Druck war, den der Krieg verursachte: Einer Einnahme von 328171 Gulden (unter denen 43936 von der 1½ %igen Abgabe von Kaufmannswaren, 39096 von der Bede oder Vermögenssteuer, 53075 von der Kontribution und rund 10000 vom Wachtgelde herkamen), standen 370083 Gulden Ausgabe gegenüber, von denen 168038 für die Kontributionen, 61922 für die Soldatenbesoldung, 44939 für Fortifikationsbau, also rund 275000 Gulden für den unmittelbaren Kriegszweck verwandt worden waren. Da noch etwa 37000 Gulden als

Zinsen für die Stadtschuld (womit diese natürlich nur zum Teil abgestattet wurden) entrichtet und 1800 Gulden von den wegen der Krone Schweden aufgenommenen Geldern abbezahlt wurden, so blieb für die eigentliche Stadtverwaltung und für kulturelle Zwecke nur wenig übrig.

Exkurs III.

Die kapitalkräftigen „Welschen“ Frankfurts.

Wie sehr man damals in Frankfurt a. M. den Sitz kapitalkräftiger Kaufleute sehen zu müssen glaubte, beweist z. B. ein Schreiben[1]) des Kaisers vom 13. Mai 1626 an den dortigen Rat, in dem er von dem glaubwürdigen Gerüchte spricht, daß von Frankfurter Kaufleuten ein Wechsel des Königs von Frankreich über 50000 Kronen, den dieser „zu Behuf und Vorschub derjenigen feindlichen Waffen, die im Niedersächsischen Kreise gegen ihn ergriffen wären, und der mit England und den Staaten geschlossenen Konföderation“ nach Hamburg „übermacht“ habe, „abgelegt und entrichtet“ werden solle. Unter den vom Rate deswegen ausgeforschten Handelsleuten sind sehr viel eingewanderte Niederländer, so Jakob du Fay, Abraham Malapart, Johann de Famars, Sebastian de Neufville. Es ist eben nicht bloß eine vom Haß eingegebene Äußerung, wenn die lutherische Geistlichkeit 1633 dem Rate vorstellt,[2]) daß die Niederländer, und zwar hauptsächlich die calvinischen unter ihnen, „die meisten und vornehmsten Handlungen an sich gezogen“, sodaß zu befürchten sei, daß sie nach Gewährung einer eigenen Kirche die Stadt, „wie man an Frankenthal, Mannheim und St. Lambert ein augenscheinlich Exempel gehabt“, mit Calvinisten überschwemmen, den evangelischen Bürgern die Nahrung aus den Händen ziehen und wohl gar auf gemachten großen Anhang „nach dem Regiment grasen“ würden. Vermehrt waren die eingesessenen „fremden Nationen“ in den letzten Jahren noch durch starke Zuwanderung von „der calvinischen Sekte zugetanen niederländischen Kauf- und Handelsleuten“ aus der Pfalz,

---

[1]) Fr. St.-A.: Kaiserschreiben Bd. 19.

[2]) Fr. St.-A.: Actorum des französischen und niederländischen Kirchenwesens tom. IV. Lect. in sen. 25. Juli 1633.

wogegen die Kurfürsten von Mainz und Sachsen ebenso wie der Kaiser beim Rate Vorstellungen erhoben hatten [1624[1]) und 1628[2])]. Ihre Frömmigkeit vertrug sich sehr gut mit einem wagemutigen Unternehmergeist und mit dem materiellen Streben nach Gewinn. In rastlosem Schaffen galt es, die sichere Selbstgewißheit des göttlichen Erwähltseins zu erringen.[3]) Und ein „virtuoser kapitalistischer Erwerbsinn" erfüllte sie, wie denn auch die Spanier der bitteren Erkenntnis Ausdruck gaben, daß „die Ketzerei den Handelsgeist befördere." [4]) Die calvinistische Diaspora war eine „Pflanzschule der Kapitalwirtschaft".[5])

---

[1]) Frankfurtische Religionshandlungen. Frankfurt a. M. bei Franz Varrentrapp. 1735. Teil I, S. 185—87. No. CXXI—CXXIV.

[2]) Fr. St.-A.: Bürgermeisterbuch, 13. November.

[3]) Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 21. Bd. S. 20. Vgl. Rachfahl, Internationale Wochenschrift, 1909, No. 39—43. Weber, Archiv, a. a. O., 30. Bd. 1910. S. 176.

[4]) Weber, a. a. O. 20. Bd. S. 8.

[5]) Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. I, S. 674.

Beilagen.

I. Usselinx betreffend.

1. Lyste. [1627.][1])

[Stockholm, Reichsarchiv.]

Van die geteekent hebben inde Suyder-Compaignie, die over de verkiesinge der directoren mogen komen, soo volgens geteekent hebben.

Den doorluchtigen Heer Palsgrave[2]) d.[aelders] 8000
Den Heer Admirael Carel Carelson . . . . d. 8000
De Heer Cantselier . d. 12000
Gabriel Oxenstiern Bengeon . . . . . d. 1500
Claes Horn . . . d. 4000
Johan Skytte . . . d. 5000
Gabriel Oxenstiern Gustaffson . . . . d. 4000
Schwanthe Banner . d. 2000
Peer Banner . . . d. 2000
Carel Erichson Oxenstiern . . . . d. 2000
Clas Flemingh[3]) . . d. 2000
Johann Spaeer[4]) . . d. 1000
Carl Bonde . . . d. 1000
Antoni Monnier . . d. 4000
Johan Banner . . d. 1000
Aexell Banner . . d. 1000
Matthias Soop . . d. 1000
Ake Axelson . . . d. 1000
Jacob Jacobson . . d. 1000
Jasper Andersen . d. 1000
Herman Wrangel . d. 4000
Diederich van Valckenborch[5]) . . . . d. 4000
heeft noch belooft d. 6000
Christoph Ludwig Rasch d. 8000
Benge Ochsenstern . d. 1000
Doctor Robertson . d. 1500
Lasse Skytte . . . d. 1200
Peer Andersen . . d. 1000
Paridom van Horn . d. 1200
Peder von Bennigen 40 Schippondt Koper, weerdigh ontrent . d. [unausgefüllt]
Michel Werner . . d. 2000
Jacob Forbes . . . d. 1000
Gierdt Dierichson . d. 1000
Johan Fegraeus . . d. 1000
Gilius Coynet . . . d. 1000
Hans Nilsen . . . d. 1000
Herman Westman . d. 1000
Philips Schedinck heeft belooft . . . . d. 4000
Heyndrick Flaming heeft geteekent onder de Heer Cantseler . . . d. 2000
Tot Gottenborch syn geteekent ontrent 30 duysent daelders.
Jacop van Dyck . d. 3000
Nils Bursen . . . d. 2000
Jacop de Rees . . d. 1000

[1]) Vgl. die Gründe für diesen Zeitansatz bei Jameson, a. a. O. S. 121, Anm. 202. — [2]) Johann Casimir, des Königs Schwager. — [3]) Vgl. o. S. 51 und 80. — [4]) Vgl. o. S. 43 und 80. — [5]) Vgl. o. S. 51 und 61.

De voorschreven dry persoonen syn tegenwoordigh hier.

In Fynlandt was geteekent onder de Heer Cantseler 25 dusent daelders.

Het gene die van Stockholm hebben geteekent, staet in een besonder boek.

[Ohne Stockholm 165 400 Taler und 40 Schiffspfund Kupfer.]

2. Usselinx an Oxenstierna. Würzburg, 30. Juli 1632.

[Stockholm, Reichsarchiv.]

Aen Syn Extie, myn Heere, den Ryckxcantseler.

Memorie, angaende de Suydercompagnie.

Genadige Heer, ick achte het onnoodich, U. Extie de grootwichtigheyt ende nootwendicheyt van dit werck int lange te bewysen, alsoo aen U. Extie genochsam bekent is, hoe grootelyck t' selve tot Godts Eere, vermeerderinge van S. K. M. en t' Ryck Swedens Inkomsten, der Ingesetene ontlastinge en welvaeren, t' Ryckx versterckinge ende versekeringe, naerder verbintenis ende verplichtinge der geassocieerde inde Compaignie, verlichtinge der besettingen inde veroverde Landen ende Steden, en eyntlyck tot verbrekinge der spansche macht, dempinge van haeren hochmoet ende by gevolch tot een gewenscht eynde der oorloge sal konnen strecken. Waer om ick niet en twyfele, ofte U. Extie sal oordeelen, dat dit werck in val van tegenspoet (t' welck Godt genaedelyck verhoede) nootwendiger dient by der handt genomen als in tyt van voorspoet.

Maer my dunckt, dat daer twee voornemste oorsaeken syn, die S. K. M. ende U. Extie hiervan voor dese tyt noch afkeerich maeken: d'een, dat de gelegenheyt des tyts niet toe enlaet t'selve tegenwoordich by der handt te nemen, d' ander, dat daer voor S. K. M. ende U. Extie soo veel moite aen vast is, dat haer den tyt soude ontbreken daer in te verstaen. Wat d'eerste belangt, soo dunckt my onder correctie, dat dese gelegenheyt van tyt, inde welcke de neeringen dagelykx affnemen, de lasten vermeerderen, inde dat de lieden in gevaer staen van alles te verliesen, soo de krygssaeken anders gingen als wel, een vande prengniantste redenen is, om hier een genochsam capitael toe te bekomen. Want een ider verstaet wel, dat, waneer dit noch

lange alsoo duerde, dat sy dan niet anders als d'uterste armoede souden te verwachten hebben, het welck ick haer bewyse, dat sy door middel van dese Compaignie konnen voorkomen. Ende hebbe daer door veel lieden hier toe beweegt, die, waneer den handel weder in synen vorigen stant waere, van geenen nieuwen handel souden willen hooren spreken.[1]) Ende wat Vorsten, Heeren en Steden belangt, die bewyse ick, dat sy met groote winste haeren vyandt meer affbreucks konnen doen, als sy nu met groote schade en gevaer van landt en lieden te verliesen syn doende. Welcke occasie voorbygaende haer swaerlyck weder sal presenteren; want in grooten tegenspoet salt aparentlyck te laet syn ende in voorspoet sullen de voorschreven dringende oorsaeken ophouden. Ick bekenne, dat S. K. M. in sulcken geval de saeke soude konnen doen voortsetten sonder eenige Utheemsche in te laeten. Maer gemerckt de onsekerheyt vande utkomste der oorloge en dat menigmael geschiet, dat, als men meent en eynde te hebben, het eerst gelyck eenen aenvanck is, so kan door afsterven ende andere voorvallende saeken in Europa de saeke in sulcken standt geraeken, dat het anvangen daer na onmogelyck soude wesen, soo dat daer na te willen wachten, is gelyck als het werck desparaet stellen. Wat het andere belangt, soo is daer na myn oordeel vor S. K. M. ende U. Ex^tie seer weynigh moite aen vast: een halve ure tyts voor Syne Ko. Ma^t. ende een ure voor U. Ex^tie sal daer veel toe doen, de welcke ick verhoope, dat lichtelyck sullen gevonden worden, al waert maer met afsnydinge van eenige andere saeken, die in grootwightichheyt by deser niet syn te verglycken. Het sal onnoodich syn in eenige maenden S. K. M. of U. Ex^tie daer over wyders te bemoyen, tot den aenvanck van het werck toe ende aengevangen synde moet het byde kooplieden meest voltrocken worden, soo dat alle de moite ende aerbeyt tot den aenvanck vande Compaignie toe meest op my alleen aenkomt. Want U. Ex^tie oordeelt, dat ick de saeke verstaen of niet en verstaen; verstaen ik die niet, soo weet ick niet, wat men met my wil doen, ende verstaen ickse, soo bidde ick ootmoedelyck, dat men my dan laet doen ende versorge van t' gene ick daer toe

---

[1]) Vgl. o. S. 125.

noodich hebbe. Als onder andere, dat S. K. M. het Octroy belive te vernieuwen ende in eenigen puncten t' amplieren, de saeke schriftelyck aen de Vorsten, Heeren ende voorneemste steden te recommanderen, aen alle hooge ende leege officieren en Amptlieden beneffens alle S. K. M. onderdaenen, soo wel kerckelycke als andere, expresselyck te belasten, dat sy dit werck na haer utterste beste helpen bevoorderen ende handthaven; dat tot dien eynde in alle Syne Ko. Ma. Landen, soo wel Sweden, Lyfflandt, Pruysen als Duytslandt, Placcaten worden aengeslagen, om elck een te waerschouwen; ende dat ick mach hebben S. K. M. ample Commissie, met alsulcken eerlycken Tittel, als S. K. M. ende U. Ex^tie^ allergenadigst sullen dienstlich vinden te wesen, om de saeke na behooren ende met den meesten glimp by alle Vorsten, Heeren, Republicquen en Steden te mogen voordragen, haer hier toe te induceren ende op Syne Ko. Ma. believen t'accorderen over de Conditien van haer Inkomen inde Compaignie.

Ende alsoo U. Ex^tie^ bekent is, met wat grooten iver, vlyt ende genegenheyt ick dit werck tot noch toe hebbe vervolcht, geen gevaer, moite noch arbeyt ontsiende, om Godt ende Syne Ko. Ma^t^. te dienen en t' Ryck Svedens beste te bevoorderen, waer over ick veel meer als hondert duysent gulden hebbe versuymt, die my elders syn aengeboden, soo ick Syne Ko. Ma^t^. dienst hadde willen verlaeten (ende alhoewel ick niet begeere te triumpheren voor de victorie), soo achte ick nochtans, dat U. Ex^tie^ na Syne hooge wysheyt ende groote discretie lichtelyck sal oordeelen, dat ick een veel beter tractement hebbe gemeritert, als ick tot noch toe hebbe gehadt; insgelyckx, dat dit sonder groote onkosten, soo int reysen, schryven, translateren, drucken etc., niet kan te wege gebracht worden. Soo kan ick oldt synde my qualyck meer behelpen sonder dienaer, te meer om dat het weynich aensiens, dat ick tot noch toe hebbe gehadt door kleen onderhoudt, dit werck niet weynich heeft verachtert, alsoo het utterlyck aensien by veel menschen veel tyts meer vermach als de Reden of Ration selve. Derhalben bidde U. Ex^tie^ ootmoedelyck, dat ick het gene voorschreven is mach bekomen benevens een eerlyck onderhoudt na weerdicheyt vande saeke ende de persoonen, met de welcke ick sal moeten con-

verseren. Ick verhoope met Godts hulpe de saeke tot eenen goeden aenvanck te brengen, een goede Somme geteekent te krygen ende dat de Compagnie t' naeste jaer soo goet als hondert schepen van oorloge sal in see hebben. Kan ick myn voorhebben te wege brengen, soo salt met Godts hulpe een vande grootste saeken worden, die oyt in de werelt syn voorgenommen; want myn desseyn gaet hooger als om kooplieden ryck te maeken. Kan ick t' selve niet volvoeren na myn begeren, soo kan gelycke wel met een tamelyck capitael wel wat goets gedaen worden ende in allen gevalle soo dunckt my onder correctie, dat dit een saeke is, die wel kan ende mach by der handt genomen worden; want voortganck hebbende, so kan S. K. M. en t' Ryck Sweden een ongelooflyck voordeel daer by hebben, ende geenen voortganck gewinnende kan niet verlooren worden.

Maer soo S. K. M. ende U. Ex^tie eenige redenen of oorsaeken mochten hebben, om de welcke niet raetsam mochte gevonden worden, met de saeke voor als noch voort te vaeren, soo bidde ick ootmoedelyck in aller onderdanicheyt, dat ick een eerlyck affscheyt mochte bekomen, verhopende, dat ick met myne schriften ende onderrichtinge wel soo goeden fondementen hebbe geleyt, dat hiernaemals sonder my daer wat goets op sal konnen gebouwt worden.

3. Verzeichnis dessen, so im Königreich Schweden zu der neuen Süderkompagnie allbereits eingezeichnet und bewilliget.[1])

[Fr. St.-A., Ugb. A 66 No. 23. — Straßb. Arch. No. 1015. (Anno 1633.)]

Ihre Kön. Maj. leget ein gleich andern Partizipanten auf Verlust und Gewinn . .	400 000 Reichstaler.
Was von Partikularleuten zusamt dem Corpore der gesamten Klerisei eingeschrieben, beläuft sich ungefähr auf	400 000 „

[1]) Vgl. Kronijk van het historisch genootschap, gevestigd te Utrecht. XXIX. 1873. S. 135.

Der Adel und Städte haben bewilliget 36 Schiffe bauen zu lassen, davon auch 18 bereits anitzo in der Fahrt sind, jedwedes zusamt der Munition und anderem Zubehör gerechnet ungefähr auf 10000 Taler, trägt aus zusammen	360000 Reichstaler.
Bei der Bauerschaft ist im Vorschlage, daß ein jedweder die 4 Jahr über, weil[2]) die Zahltermine währen, jährlich auf Verlust und Gewinn gleich andern einlegen soll 1 Tonne Getreide, so dann zusammen austragen möchte ungefähr	600000 „
Livland, Preußen, auch überdies Pommern, die Städte Emden etc. haben sich auch bereit erklärt, daß sie sehr begierig sind, sich dieses Werks teilhaftig zu machen, auch ihre eigenen Kammern dabei zu haben. Sollte nun ein jedweder von diesen vieren mehr nicht einbringen als genau soviel, als zu einer Kammer gehöret, würde dasselbe auch austragen	600000 „
Summa . . .	2360000 Reichstaler,
	oder dreiundzwanzig Tonnen Goldes und 60000 Reichstaler.

4. Ungefährer Überschlag Usselinx', in Pommern gemacht, „daraus zu sehen, daß auf allen Fall in Deutschland genug Geld zu finden zu der genannten Süderkompagnie".

Praes. 30. Juni 1634. [Frankfurt.]

[Straßb. Akt., No. 1053.]

Gesetzt daß in Pommern sind 40 Städte und in jedweder Stadt, durch die Bank gerechnet, 500 Häuser, tut zusammen 20000 Häuser.

[2]) = solange.

Unter diesen 20000 Häusern setze man den halben Teil, so vier Jahr nacheinander wöchentlich hierzu noch aufbringen könnten, folgendergestalt:

200, so wöchentlich einbrächten 5 Taler, wäre für jedweden des Jahrs 250 Taler, trüge zusammen 4 Jahr über	200000 Taler
1000, so einbrächten 2 Taler, täte . . .	400000 „
2000, so einbrächten 1 Taler, täte . . .	400000 „
4000, so einbrächten 1/2 Taler, täte . .	400000 „
4000, so einen 1/4 Taler zur Woche, täte auch	200000 „
11200 Häuser brächten also in vier Jahren auf:	1600000 Taler.

Will man nun noch hinzurechnen, was der Adel, Amtleute, Prediger, Bauern sollten tun können, wird man befinden, daß noch wohl mehr als bemeldete Summa daselbst zu Werk zu bringen, gar möglich sein könnte, wenn nur der Wille dazu disponieret [ist]. Genommen[1]) aber, daß auch nur der 10. Teil dieser Summa, als 150000 Taler, in Pommern aufgebracht würden, wäre es doch all genug, um daselbst eine besondere Kammer anzurichten.

Sollte man nun einen dergleichen Überschlag durch ganz Deutschland bei allen Evangelischen machen, würde des Gelds gar zuviel werden; ja sollte nur der zehnte Mann in Deutschland bemeldete vier Jahr nacheinander dazu einbringen 1/4 Taler, wäre solches all genug, dieses Werk auszuführen.

5. Usselinx an die evangelischen Stände[2]) [der vier oberen Kreise].

Frankfurt a. M., August 1633.

[Reichsarchiv zu Stockholm: Sammlung Handel und Seefahrt (Generalhandelskompagnie I).]

Er wolle ihnen die auf dem Heilbronner Konvent mündlich von Mitonius, schriftlich von ihm selbst gemachten Ausführungen erläutern.

---

[1]) Angenommen.

[2]) Irrtümlicherweise von Jameson (a. a. O. S. 171, Anm. 280 und S. 217, Bibl. II, No. 57) nach dem unrichtigen Vermerk auf dem Schreiben als Brief an den Frankfurter Rat bezeichnet. Mehrere Stellen beweisen, daß Usselinx sich an die zu Frankfurt versammelten Reichsstände wendet.

„Diese Punkte aber sind nun vornehmlich folgende:

I. Daß, im Fall wir auch den Kaiser noch enger zusammentreiben sollten, als er anitzo gespannt[1]) ist, der König von Spanien uns dennoch jederzeit genug zu tun geben würde, wenn er die Meisterschaft zur See erlangen sollte;

II. daß alles dasjenige, so anitzo dem Feinde abgenommen und in unseren Händen ist, durch dieses bevorstehende Werk vermittels göttlicher gnädiger Verleihung leichtlich sollte können erhalten und manutenieret werden;

III. daß hingegen alles, so etwa durch zwar unverhoffte, aber doch jederzeit wahrnehmliche Veränderung des Glücks auf unseren Seiten verloren werden möchte, hierdurch nächst der gnädigen Hilfe Gottes, des Herrn, leicht wiederum sollte können recuperieret werden;

IV. das aber beides solches, menschlicher- und wohlbedachterweise davon zu reden, ohne dies[2]) schwerlich sollte geschehen können.

V. Dabei ich dann zum fünften auch noch dieses füge, als nämlich, daß ganz keine Apparenz dazu nötig sei, daß ein fester, wohlversicherter, verwahrter und beständiger Friede könne aufgerichtet werden, ob auch gleich eine jede Partie dasjenige, so dieselbe anitzo besitzet, in solchem Possess behalten sollte, dafern nicht dergleichen Werk zur Hand genommen wird, dadurch Spanien im Zaun zu halten [ist].

Gleichwie ich nun in obengedachtem Memorial meine Intention daselbst allein mit etlichen Exempeln ziemlich klar gemacht zu haben vermeine, also will ich zur Befestigung obengesetzter Punkte allhier anfangs nur etliche Fragen vorstellen:

1. Ob das Haus Österreich und Spanien nicht ein Haus oder Leichnam[3]) sind, dergestalt, daß der Abbruch, so dem Könige von Spanien getan wird, zugleich dem ganzen Hause Österreich geschähe?

2. Ob die Könige von Spanien nicht seien die vornehmsten Säulen und Stützen des Hauses Österreich?

---

[1]) Es steht da: gespannen.

[2]) Es steht da: diesem.

[3]) = Körper.

3. Ob eben dieselben nicht auch die vornehmsten Stifter und Aufbläser sind meist aller Kriege, so in den nächsten[1]) hundert Jahren in Europa überall sind geführet worden?

4. Ob die Reichtümer der Westindien oder Neuen Welt nicht wiederum die vornehmste Säule und Stütze des Hauses Spanien; ja, ob nicht ebendieselben dasjenige und die rechte Wurzel sind, daraus die Einbildungen von der vermeinten und bis daher gesuchten Monarchie[2]) den Königen von Spanien in ihren Köpfen erwachsen [sind]?

5. Ob nicht hieraus erfolge, daß, solche Reichtümer dem Könige von Spanien entziehen oder unnütz und unfruchtbar machen, eben[3]) sei, dem Hause Österreich die Wurzel abschneiden, den Brunnen so vieles Unheils verstopfen, und ermeldetes Haus in die gebührlichen Schranken treiben, damit man also einen beständigen Frieden zu erlangen habe?

6. Ob derjenige, so dem Feinde seine Mittel entzieht, Krieg zu führen, demselben nicht mehr Abbruch tue und dabei hingegen für sich selbst mehr Nutzen schaffe als der, so ihn wirklich bekrieget?"

So frage er, „ob nicht nur dannenhero einem jeden, seiner Gelegenheit und Vermögen nach, Gewissens und Amtspflicht wegen, diesem Werk sich beförderlich zu erzeigen, gebühren wolle; in sonderbarer Betrachtung dessen, daß solches alles, wie mehrgedacht, geschehen könne und solle ohne einige Verhinderung oder Schwächung der ordinari Kriegsmittel und sonsten ohne einzige des gemeinen Wesens Perturbierung oder Zurücksetzung, und besonders noch dazu mit dessen allen merklicher und höchlicher Verstärkung und Vermehrung.

Besorge mich zwar auch nicht sehr, daß von E. E., G. G. und H. H. hierentgegen mir etwas Großes möchte eingewendet werden, als etwa bald zu Anfang dieses: nämlich, daß lange Zeit anlaufen würde, ehe man einen Effekt dieses Werks wirklich würde genießen können; inmittelst aber müßte man ja auf Frieden denken. Hierauf nun ist die Antwort, daß man in keiner Sache den Effekt dergestalt sehen mag vor deroselben Anfang, und

[1]) = letztvergangenen.

[2]) Universalmonarchie.

[3]) dasselbe.

daß man ja nicht eher ernten könne, man habe denn zuvor ausgesäet; es erstrecket sich aber auch solcher Effekt soweit nicht hinaus, als man wohl vermeinen möchte, und hat man denselben gewiß viel eher als wohl das Ende des jetzigen Kriegswesens abzusehen. Gesetzt aber auch, daß man vermeinen wollte, dieses Jahr noch ein Ende des Krieges zu erleben und einen Frieden, so doch gewiß wohl anders nicht als sehr schlüpfrig und unsicher sein könnte, zu machen: so gebe ich zwar gern zu, daß dieses Werk aus solcher Betrachtung eben so gar nötig nicht sein möchte als wohl anitzo; ich geschweige auch der Effekte und Wirkungen, die es bei solchen Friedenszeiten überflüssig haben würde; sage anitzo nur dieses, daß man alsbald, auch bei allerehester Aufrichtung solches Friedens, desselben[1]) Effekt höchst ersprießlich zu verspüren haben würde, indem solches[2]) zu desto kräftigerer Befestigung solches Friedens hochdienlich sein könnte, indem auch, so wir zu einer Friedenshandlung kommen sollten, nur die bloße Furcht dieses unseres Vorhabens dem Hause Österreich so viel und solche Conditiones herauspressen würde, als man annitzo wohl nicht gedenken sollte; gestalt ja die unwidersprechliche Erfahrung bis daher genugsam gelehret, was die bekannte Westindianische Kompagnie in den Niederlanden beim Könige von Spanien bishero effektuieret [hat]; da doch dieselbe mit einem geringen Kapital angefangen, auch ganz liederlich, wie augenscheinlich zu beweisen, aufgerichtet ist und handelt, dieses unser Werk aber auf etwas besserer Verfassung beruhet, auch mit so kleinem Kapital nicht soll angefangen werden.

E. Gn. und Herrl. aber noch etwas näher anzuweisen, wie wenig Hoffnung man haben könne, das Haus Österreich durch die Waffen zu gebührlicher Billigkeit zu bringen, wie schwerlich auch die bisher behauptete Freiheit solle können erhalten werden, und in was für Gefahr einiger Friede mit dem Hause Österreich solle müssen geschlossen werden, solange ihnen die Neue Welt und derselben Reichtümer also verbleiben: so will ich nur summarischerweise erzählen, was sich in Europa bei nunmehr etwas mehr als hundert Jahren zugetragen, aus welchen Ge-

---

[1]) des geplanten Werks, der Handelskompagnie.

[2]) Vgl. die vorige Anmerkung.

schichten E. E., G. G. und H. H. sich dann leichtlich insonderheit entsinnen werden, wie Spanien [sich] niemals vor einem kleinen Geräusch sehr entsetzet, und daß die Niederlagen in Deutschland ihn[1]) auch so gar hoch nicht anfechten würden, im Fall er nur seine erwähnten Reichtümer behalten sollte . . ."

„Was erfolget aber nun auf alle solche Gewalttaten, Unfugnisse und traurige Spiele, so das Haus Österreich über ganz Europa also anrichtet? Anderes nicht als dieses: alles, was sie immer bekommen können, das behalten sie; was ihnen zu schwer fallen will zu verdauen, das speien sie etwa wieder aus und lassen's fahren, wenns aufs höchste kommt. Und dieses ist doch noch wohl wenig genug. Ja, es hat wohl fast das Ansehen, als wenn man darüber sich insonderheit glückselig schätzete und dem Hause Österreich, insonderheit Spanien, noch dazu höchlich verbunden zu sein achtete, wenn man von ihm in Ruhe gelassen oder hernachmals zu seiner Gelegenheit Friede angeboten wird. Unterdessen lässet man geschehen, daß er einen nach dem andern anzwicke, und bleibet in Ruhe sitzen so lange, bis das Feuer in des Nachbarn Hause überhand nimmet, und eines mit und nach dem andern angezündet werde. Daraus ich dann um so viel desto mehr ersehe, worauf der weiland Präsident des Geheimen Rats zu Brüssel, Viglius Zuichemus,[2]) geredet habe, als derselbe einstmals einem seiner Anverwandten ein vornehmes Amt zuwege gebracht, derselbe aber, weil er seine Redlichkeit und Gewissen hierunter bedachte und dieselben[3]) noch liebete, sich darüber entschuldigte und solches nicht annehmen wollte, in Betrachtung seiner geringen Gaben, . . . er sollte es nur versuchen und wagen, es würde wohl besser abgehen, als er vermeinte; „„denn Ihr könnet nicht glauben"", sagte er, „„mit was wenig Weisheit die Welt regieret wird!""

Damit aber wir anitzo nur weiter nicht gehen, so haben wir dessen, was obengedacht, [in] dieser Zeit ein klares Exempel an dem, was in den Niederlanden vorgehet, vor Augen. Denn selbige Vereinigte Lande haben nunmehr in die 70 Jahr einen

---

[1]) den König von Spanien.

[2]) Viglius von Zuichem, † 1577.

[3]) Redlichkeit und Gewissen.

vor Gott und aller Welt rechtmäßigen und abgenötigten Krieg wider den Unterdrücker [von] deroselben Rechten und Freiheiten, den König von Hispanien, als wider einen Tyrannen, geführet, sind auch zwar darüber vielmals in äußerster Gefahr gestanden, alles miteinander zu verlieren, indem sie fast von aller Welt verlassen waren; nichtsdestoweniger, da sie anitzo den besten Teil von Deutschland neben ihnen[1]) zum Kriege gerüstet sehen und mächtige, erfahrene Kriegsheere[2]) wider den gemeinen Feind zu Felde haben, da hierbeneben dem Könige von Spanien seine Kraft durch die Westindische Kompagnie dermaßen ist benommen worden, daß er sich schwerlich mehr genugsam beschirmen kann und großen Mangel an Kriegsmitteln leidet, wie solches aus vielen Dingen zu ersehen; da auch hierüber ihnen viel ansehnliche Victorien bisher zuteil geworden sind und dannenhero ihr Feind, oftgedachter König von Spanien, anitzo um Frieden zu bitten gezwungen wird: so kommen sie, dessen allen ungeachtet, so weit, daß sie ihm deshalb Gehör geben und sich dazu neigen, auch allem Ansehen nach kein sonderbares Bedenken tragen, viel von dem, so er als ein großer Räuber aus ihrem Mittel[3]) noch an sich behält, in seinem Rachen zu lassen, nicht ohne große Gefahr, eine heftige Uneinigkeit unter sich selbst zu erwecken. Welches dann, so sie hierinnen noch weiter verfahren sollten, in Wahrheit anderes nicht sein würde, als wenn sie zu jeder Zeit ihre Arbeit und Mühe, und was sie dadurch erhalten [haben], in ein Faß, so keinen Boden hätte, schütten wollten und jedesmal ihrem kraftlosen Feinde Zeit geben, sich wiederum gegen sie auf die Beine zu stellen oder unterdessen ihre Freunde, die ihnen eine und [die] andere Assistenz leisten, unter sich zu bringen und hernachmals auch sie, zu ihm gelegener Zeit, zu überwältigen. Da er denn also durch einen betrüglichen trefues[4]) in kurzer Zeit dasjenige würde zuwege gebracht haben, was er in so viel langen Jahren durch öffentlichen Krieg auszurichten nicht vermocht hat.

---

[1]) sich.

[2]) Es steht da: Kriegsherre. Soll es Kriegsheere oder Kriegsherren heißen?

[3]) von ihrem Gut, Besitz.

[4]) Waffenstillstand.

Da im Gegenteil, wenn gedachte Vereinigte Lande mit allen interessierten Potentaten und Republiken anitzo zusammenhielten und täten, . . . benamentlich wie die englischen Doggen, so zu den Stierjagden gewöhnet sind, die nämlich den Stier sogleich und so bequem zu fassen wissen, daß er seine Kräfte, die er sonst hat, nicht zum Gebrauch bringen kann, so könnten sie den König von Spanien mit der Hilfe Gottes bald zu gebührlicher Billigkeit bringen.

Indem er aber anitzo die Jalousien und Uneinigkeiten seiner Widrigen im Gegenteil guterdinge vermerket und wohl weiß, daß ihrer so viel Köpfe sind und er hingegen nur ein Haupt ist oder doch zum wenigsten nur unter einem Haupt, dem Papst, stehet, von welchem er sich auch gewiß versichert hält, daß er ihn in der Not wohl nicht verlassen werde: indem er auch wohl weiß, wieviel Leute, wenn ihnen das Glück ein wenig wohl will und ihnen etliche Victorien zufallen, darüber alsbald nachlässig werden, so bleibet er darüber stolz und hochmütig, auch in dem Vorhaben seiner angemaßten Monarchie beständig; die viel unterschiedlich zerteilten Feinde wenig achtend und bei sich selbst gedenkend, was der Duc de Alba antwortete, als man ihm sagte, wie ihm von vielen Tausenden wegen seiner Tyrannei der Tod gedräuet würde, daß er nämlich lieber tausend solche Feinde wegen der gemeinen Sache haben wollte als einen einzigen, der ihm wegen seiner Privatsachen und -respekten feind wäre.

Dieses nun, . . . ist alles dahin gemeinet, damit daraus in etwas ersehen werden möge, wasmaßen, menschlicherweise davon zu reden, keine Apparenz sei, solange das Haus Österreich die unerschöpflichen Reichtümer der Neuen Welt, wie bisher, für sich verteidigen und erhalten wird, daß solches Haus durch unsere Waffen sollte können gedemütiget werden, und sonderlich fast in Erwägung, daß solches bis daher in so langen Jahren bei so vielen mancherlei Begebenheiten, dabei ermeldetes Haus zuzeiten vielerlei harte Stöße ausgestanden und oben und unten mit gelegen, wenig hat geschehen mögen. Und dann zum andern, wie wenig daß man durch die mit ermeldetem Hause aufgerichteten Vergleichungen und von ihm geschehenen Gelöbnisse und Versprechungen versichert sein möge und also be-

ständige Ruhe und Frieden in Europa zu hoffen habe, solange die ermeldete Wurzel, daraus die gedachten Einbildungen von der angemaßten Monarchie erwachten und immer wieder aufschießen, bei demselben Hause also unversehret bleibet. Solches aber alles um so viel desto mehr, dafern der trefues, damit man anitzo in Niederland schwanger ist, seinen Fortgang erreichen sollte.“ . . . Daher solle man sich nicht nur auf Gott verlassen, sondern selbst mitwirken, „einen festen, beständigen Frieden zu erlangen, und vornehmlich sind: unseres Gottes und Herrn Lob und Ehre und Erkenntnis seines göttlichen Namens und heiligen Wortes[1]) in der Welt auszubreiten, die allgemeine Wohlfahrt und Nahrung in ganz Deutschland höchlich zu vermehren, die gemeinen Landeseinkommen und -gefälle zu verstärken sonder[2]) einzige Beschwerung der Gemeinde (welches eben in Wahrheit heißet die Gemeinde- oder Landeseingesessenen versorgen und beschirmen, da im Gegenteil durch neue schwere Auflagen und Erpressungen solches Landeseinkommens einem solchen Lande und dessen Einwohnern oft mehr geschadet als genützet wird) . . .

Demnach ich mich nun versichert halte, daß aus vorerwähnten meinen in Druck gegebenen Schriften zur ziemlichen Genüge soll mögen ersehen werden, daß solches alles durch die anitzo bevorstehenden Seefahrten und Handelskompagnie, als ein allerseits rechtmäßiges und höchstersprießliches Werk, ohne einzige erhebliche Hinderung und Diffikultät nächst der Hilfe Gottes solle mögen zuwege gebracht werden, auch ferner erbötig bin, solches alles viel näher, deutlicher und umständlicher anzuweisen, sintemal nicht ratsam hat sein wollen, in bemeldeten Schriften eben alles auszudrücken, was wir wissen, und dannenhero unter vielen anderen auch diese Punkte (wie nämlich dem Feinde seine Einkommen hierdurch zu entziehen und wie unsererseits die gemeinen Einkommen der Stände und Republiken ohne einige Belästigung der Untertanen sehr wachsen und hierdurch zunehmen können und dergleichen) so umständlich, klar und ausführlich nicht angewiesen sind, als wohl etwa die Sicherheit dieser vorhabenden Handlungen und der daraus erfolgenden

[1]) Es steht da: Worte.

[2]) ohne.

reichen Privatgewinne der Partizipanten und desgleichen, unter anderem aus der Ursache, daß wir nicht etwa vielmehr unserem Feinde zur Lehre und Nachricht, als unseren Freunden zugute solches an den Tag geben wollen, wie dergleichen sonst zum öftern zu geschehen pfleget.“ . . . Er beruft sich darauf, daß Gustav Adolf, Moritz von Oranien, die Generalstaaten, der Kanzler Oxenstierna jederzeit ein „höchliches Begnügen“ von seinen Plänen empfangen hätten, insbesondere aber auf die von ihm angeregte Westindische Kompagnie, die zwar wegen unrichtiger Verfassung auch jetzt bei Pernambuco dem Spanier weniger Schaden zugefügt habe, als sonst möglich gewesen wäre, aber doch „von dem Könige in Spanien bisher so hoch geschätzet worden [ist], daß der annoch im Werk stehende trefues, daran doch dem Könige in Spanien sonst so höchlich gelegen ist, bis daher meist dieses einigen Punktes wegen, weil man sich darüber nicht [hat] vergleichen können, aufgehalten worden [ist]; und so er auch noch ferner (das Gott geben wolle!) anstehen sollte, solches gewiß allermeist, wo nicht einzig und allein, dieses Punktes wegen geschehen würde; und daß hingegen auch der König in Hispanien gar wohl weiß, daß ich und niemand anders die ermeldete Kompagnie in den Niederlanden angegeben und bis dahin, daß man nun zum Werke [hat] schreiten sollen, über 30 Jahr lang gefordert und gerichtet habe; ihnen auch dazu unverborgen ist, was deroselben Verwalter, oder Bewinthebber[1]) ihrer Eigensinnigkeit, Widerwärtigkeit und anderer Ursachen wegen für große Fehler und Irrtümer in einem und dem andern hernachmals begangen haben; und daß eben ich solche klar genug jedermänniglich vor Augen gestellet habe. Er ihm[2]) auch dannenhero die Rechnung leicht machen kann, daß dieses Werk unseresorts sonder Zweifel durch Gottes Hilfe mit besserem Rat angefangen und verfasset, auch mit mehrerem Nachdruck und Macht hinausgeführet werden kann und wird, inmaßen ihm denn auch in Wahrheit das Feuer dadurch etwas näher geleget werden könnte. Dannenhero er auch dasselbe gewiß noch etwas höher achten und sich mehr davor zu besorgen, und wir hingegen alles Obenbeschriebene und was wir nur

---

[1]) Oberleiter.

[2]) sich.

von ihm begehren möchten, hierdurch ihm leichtlich abzupressen und zu erlangen haben würden.

Als[1]) habe ich in Betrachtung dessen allen um so viel desto mehr das gute Vertrauen, [daß] E. E., G. G. und H. H. es in allen Gnaden und keinem Unguten vermerken werden, daß ich Dieselben mit dieser meiner Schrift demütig [habe] anlangen und ersuchen wollen. Dasjenige aber, so ich hierdurch von E. E., G. G. und H. H. suche und begehre, sind keine Grafschaften,[2]) Herrschaften, Ämter oder andere donationes, noch für einen Pfennig wert Dienst, hundert[3]) Vergeltung oder Beschenkung; traue aber unterdessen E. E., G. G. und H. H. soviel wohl zu, daß, wenn sie mit Gott und der Zeit nunmehr in Posseß und völliger Nießung der Früchte meiner Mühe und Arbeit sein würden, sie auch mich etwas von denselben mit Dank würden empfinden lassen. Sondern was ich hierdurch in aller Demut bitte und begehre, ist dieses, daß E. E., G. G. und H. H. die gnädige und großgünstige Vorsehung tun wollten, daß oftgedachte meine Schriften (so dann auch in einem Tage zur Notdurft[4]) wohl durchgelesen werden können) der Sache Hoheit und Wichtigkeit nach von gewissen hierzu abgeordneten Leuten besehen, recht eingenommen, und wohl examinieret, dasjenige, was etwa wider diese Sache vorzubringen oder dabei zu erinnern befunden werden möchte, allenthalben hervorgesuchet und mit mir Unterredung darüber angestellet, und E. E., G. G. und H. H. alles hinwiederum treulich referieret werde, damit Dieselben[5]) hernachmals hochverständig erkennen mögen, ob Ihnen in diesen Dingen allen ein gutes Genügen und vollkommene Satisfaktion von mir, meinem Versprechen nach, geschehen könne, und ob diese vorgestellte Sache, gleichwie im Königreich Schweden, also auch in Deutschland und besonders in E. E., G. G. und H. H. Gebiet und Landen mit Ernst und Eifer zur Hand zu nehmen ratsam und tunlich erfunden werden möchte. Und dafern Sie

---

[1]) Daher.

[2]) Dieser Passus ist beweisend dafür, daß der Brief nicht allein an den Rat von Frankfurt gerichtet ist, sondern an alle evangelischen Stände.

[3]) So steht da laut Vermerk des Reichsarchivs.

[4]) Wenn es not tut.

[5]) Die einzelnen Stände.

der Meinung werden,[1]) (inmaßen ich der ungezweifelten Hoffnung bin), daß Sie die hierzu behörigen Mittel mit dem förderlichsten bei der Hand fassen wollten, als insonderheit S. K. M., glorw. And., hierbevor erteiltes Privilegium und Ampliation auch für Sich in Dero Gebiet approbieren und confirmieren, behördliche Patenta publizieren, inhalts der ausgegebenen Instruktion diesfalls allerorten gewisse Personen, die Einzeichnung zu fordern[2]), abordnen, dafern es auch vonnöten sein wollte, mir hierüber fernere gemessene Vollmacht erteilen, und in Summa, daß E. E., G. G. und H. H. alles dasjenige Ihnen angelegen sein lassen wollten, was dieselben zur Beförderung dieses Werks nach Gelegenheit dienlich zu sein erachten würden . . ."

6. Ampliation oder Erweiterung von dem Octroi und Privilegio der neuen Süder-Handelskompagnie, durch Last und Befehl von die [!] Deputierten der löblichen Conföderierten Herren Stände der vier Oberkreise zu Frankfurt anzustellen verordnet den 12. Dezember [von alter Hand geändert in 17. September] anno 1634.

Gedruckt zu Hamburg durch Heinrich Werner im Jahr Christi 1635.

[Hamburger Stadtbibliothek, Realkatal. HA III, 162, dem Argonautica-Exemplar hinten beigebunden. Auch im Argonautica-Exemplar des Harvard College, ebenfalls beigebunden, mit derselben Datumänderung. Vgl. Jameson, a. a. O. S. 211.]

Wir usw. tun kund und zu wissen hiermit männiglich: nachdem Wir mit gutem Fleiß und wohlbedachtem Mut erwogen die Motive, Ursachen und Bewegnisse, dadurch die Königl. Maj. in Schweden, glorwürdigsten Andenkens, Anlaß genommen, in Deren Königreiche und Landen unter dem Namen einer Süder-Schiffahrt eine allgemeine Handelskompagnie zu Wasser und Land aufzurichten und anzuordnen, solche Kompagnie auch, über[3]) alle versprochene Hilfe und ansehnlichen Beistand, mit sehr

[1]) diese Meinung gewinnen.

[2]) fördern?

[3]) außer.

tapferen Freiheiten, Privilegien und Begnadigungen begabet und dann nachgehends aus sonderbarer Affektion und guter Zuneigung zu unserem gemeinen Vaterland deutscher Nation die obengedachte in Seiner Kön. Maj. [Reiche] und Landen erteilten Privilegien und Freiheiten mit unterschiedlichen sehr nutzbaren und ansehnlichen Artikeln vermehret und verbessert; daneben Uns erinnern, was des Herrn Reichskanzlers und Directoris Exzellenz erstmalen zu Heilbronn durch N. Mithonium, in nächstverschienenem 1633. Jahr durch Secretarium Vahrenbüller[1]) und in letztgehaltenem Konvent zu Frankfurt durch den Herrn Vizekanzler Löffler den anwesenden Ständen und der Abwesenden Gesandten, aus geneigter Affektion und der deutschen Nation zu Nutz, der Aufrichtung dieser Schiffahrt und Kompagnie halben beweglichen [hat] vortragen und erinnern lassen; ferner auch und nachdem Wir gesehen alles dasjenige, was von der Königl. Maj. und der Krone Schweden zu dieser Süder-Kompagnie gevollmächtigter Oberdirectori Wilhelm Usseling [!] deswegen in Druck ausgegangen, die von ihm Uns zu unterschiedlichen Malen übergebenen Memoriale und Erinnerungen innegehalten[2]) und dann der Sache Notdurft von den Deputierten, welche mündlichen mit ihm konferieret und mehrern Nachricht vernommen, Uns umständig und zur Genüge referieret worden; schließlichen und in Erwägung der ganzen Sache und allen dero Umstände Beschaffenheit, auch [in] gepflogenem reifen Rat und Nachdenken befunden, daß dieses Vornehmen und die vorgeschlagene Süder-Kompagnie ein sehr dien- und ersprießlich Werk sei, dadurch Gottes Ehre fortgepflanzet und alle in Europa Gelegenen guten Nutz gesuchet, insonderheit aber die bei jetzigen Zeiten in Unserem Vaterland deutscher Nation fast verfallenen Hantierungen, Handwerke, Kommerzien und Nahrungen wieder erhoben und aufgerichtet, in gutes Wesen und Flor gebracht, auch nützlichen kontinuieret und fortgesetzt werden mögen.

Damit Wir nun Uns, Unser liebes Vaterland und die werte Posterität dieses hohen Nutzens und Gewinns (welcher durch Gottes Hilfe und Segen aus dieser Kompagnie herrühren und

---

[1]) Varnbühler.

[2]) Es steht da: innen gehalten. Es soll wohl heißen: bedacht, kennengelernt.

entspringen kann) nicht privieren noch selbsten entziehen: als haben [Wir] aus so bewegenden Ursachen und Motiven Uns dahin erkläret, tun auch solches kraft dieses, und Uns mit und neben der löblichen Krone Schweden hiermit zur Aufrichtung solcher Kompagnie (jedoch mit hierneben geltenden[1]) Konditionen und Vorbehalt) so weit verglichen und ein[ge]lassen, daß Wir, die[2]) übrigen, nach Anlaß vorgedachten Begnadigung, Privilegien und ampliationes derselben, auch Unseresteils Unseren Untertanen, Zugetanen, Bürgern, Einwohnern, Schutzverwandten und wer in Summa dergleichen von Uns desiderieren und begehren kann und mag, von heut dato an solche gleichfalls geben, gönnen, verleihen und nach Möglichkeit stät und fest zu maintenieren versprechen, mit anhängendem Befehl und ernstlicher Meinung, daß in allen Unseren Landen und Gebieten diese Süder-Kompagnie mit ihrer Verfassung öffentlich und zu männiglich Wissenschaft solle publizieret und angeschlagen, nach Inhalt der gedruckten Instruktion in allen Orten und Städten qualifizierte Personen geordnet, die Einschreibung befördert und gebührende Rechnung von allen Geldern geleistet werden.

Und obschon die vielfältigen, kundbaren, hohen eingefallenen Geschäfte Uns verhindert [haben], daß dieses zwar auch viel importierende Werk mit den löblichen beiden Sächsischen Kreisen nicht hat können der Gebühr und Unserer Begierde nach kommunizieret und die Notdurft mit ihnen gehandelt, auch ihre vernünftigen Gedanken eingeholet werden: so zweifeln Wir jedoch nicht, es werden hochgedachte beide Kreise in Erwägung der tapferen Ursachen und des dahero verhofften guten Nutzens sich mit uns diesfalls zu konjungieren und oft angerührte Süderkompagnie in ihren Landen und Gebieten gleichfalls zu verkündigen und zu publizieren ihnen nicht zu entgegen sein lassen, mit dem Erbieten, im Fall dieselben, als der Schiffahrten Wohlerfahrene, in einem und [dem] andern der gemeinen Kompagnie zum besten mehr[3]) Erläuterung und notwendige Erinnerungen beizufügen erachten und gutfinden würden, Wir Uns

---

[1]) Es steht da: geldten.

[2]) Ist durch ein Wurmloch zerstört.

[3]) Es steht da: mehrerer.

derselben gerne bequemen und der mehreren Stimme Ausspruch heimgestellt sein lassen wollen.

Und sind folgende die vorbedingten Conditiones und Reservate:

I. Demnach die in den Kön. Schwedischen Privilegiis und Ausschreiben gesetzte Zeit aus eingefallenen Hinderungen allbereits verstrichen, also haben Wir Uns dahin verglichen, daß solche Zeit hiermit bis auf den ersten ..... erlängert und erstrecket werde, doch mit dem ausdrücklichen Anhang, daß solches ohne ferner Prolongieren gehalten und nach dessen Verfließung, auch geschlossenem Kontrakt niemand mehr in diese Kompagnie soll eingelassen werden.

II. Den 8. Artikel des königlichen Privilegii und den 6. der „Ampliation" bewilligen Wir mit dieser Kondition, daß diejenigen, welche 125000 Reichstaler einbringen, wie auch die Bewindhebber, so nit Bürger an dem Ort, wo die Kammern [sind], sein möchten und solche doch bedienen müssen, in gedachten Artikeln erwähnte Freiheiten daselbst allein, in andern Städten aber, wo keine Kammern gehalten werden, nicht genießen sollen, es wäre dann, daß hernacher gut befunden würde, ihnen solches in general, nach Anlaß obengedachter Artikel, zu vergönnen.

III. Den 15. Artikel wollen Wir um so viel erleichtern und extendieren, daß auch diejenigen, mit welchen Wir in Krieg und Feindschaft begriffen, ihre Gelder sicherlichen in diese Kompagnie einlegen und allen Nutz und Gewinn dessen haben und genießen soll- und mögen gleich den Freunden und Einwohnern selbsten; ja wann auch einer oder mehr, so darinnen gelegt hätten, sie oder ihre Erben, hernacher, waserlei Ursachen halben es auch sein möchte, benötigt wären oder würden, ihren Anteil wieder an sich zu ziehen, sollen sie, Unser und männiglichen unverhindert,[1]) befugt und privilegiert sein, durch ihre Gevollmächtigten ihre actiones zu verkaufen und die Gelder entweder bar oder in Waren oder durch Wechsel, wohin sie wollen und es ihnen beliebe[2]), zu verwenden; wie nicht weniger, da einige Bürger und Einwohner der Städte, welche allbereits in des

---

[1]) Ohne daß Wir oder irgend jemand es hindern soll.

[2]) Es steht da: belieben.

Feindes Hand oder noch künftig, das Gott doch gnädiglich verhüten wolle, geraten möchten, in vier Jahren 150000 Reichstaler zusammenlegten, Macht und Gewalt haben sollten, eine Kammer anzustellen in Deutschland, Schweden, Preußen oder Livland, als ihnen eben und gefällig ist, und nachdem der gütige Gott sie erlösen und in Frieden setzen würde, solche Kammer an [einen] andern bequemen Ort, ihrem Gutfinden und Belieben nach, zu verordnen und zu transportieren.

IV. Was in den 23. Artikel wegen Colligierung der Stimmen und bei den gemeinen Versammlungen der Verwalter die Majori zu observieren, gesetzt [ist], nämlich daß ein oder mehr Personen von einer Kammer deputieret werden möchten: so soll es jedoch bei dieser Kompagnie dergestalt gehalten werden, daß mehr oder weniger von einer Kammer Deputierte zusammen mehr nicht als eine Stimme haben sollen.

V. Alle Güter und Waren, so von der Kompagnie andern Fremden verkauft sind, sollen mit keinem neuen und höheren Zoll beschwert und belegt werden, als sie jetzund belegt sind.

VI. Der 29. Artikel des Königlichen Schwedischen Privilegii wird bei dieser Societät dahin ampliert, daß alle Sachen, Traktate, Handlungen und Aktionen im Namen der Königlichen Maj. in Schweden und aller mitassoziierten Kur-, Fürsten, Städte und Stände des Reichs, als der General-Süderkompagnie, vorgehen und ins Werk gerichtet werden; sollen derowegen denn [1]) höchstgedachte Kön. Maj. bei dem 26. Artikel seines Privilegii billig mit Erbauung der Festungen, Bestellung und Unterhaltung des Kriegsvolks, und was mehr dergleichen in selbigen Artikel begriffen [ist], nicht einig [2]) und allein, sondern zugleich alle assoziierten Stände pro rata damit beladen werden.

VII. Und solchem nach, zu besserer Erläuterung des 32. Artikels Kön. Privilegii und [des] 12. der „Ampliation", soll es mit denen darin benannten Zoll, Regalien, Vorteil der mehrerlei Metalle, Bergwerke, auch Zehnten [von den] von der Kompagnie ausgesäeten und gepflanzten Früchten auf nachfolgende Weise gehalten werden: daß nämlich die Verwalter der Kompagnie solche Intraden fideliter administrieren und in gedachter Kom-

---

[1]) Es steht da: den.

[2]) = einzig.

pagnie Hauptbüchern absonderliche Conti darüber halten lassen; davon alsdann alle in dem nächstvorhergehenden 6. Artikel erwähnten und angezogenen Kriegs- und dergleichen Ausgaben, soviel man jedesmal auf $^1/_2$ Jahr fürbaß vonnöten haben möchte, zuvorderst defalciert und abgekürzet [werden sollen]; das Übrige an besagtem Conto aber solle nach gehaltener Generalrechnung unter denen in den Regalien und Hoheiten Partizipierenden nach Proportion [von] eines jeden eingelegten Kapitals Summa repartieret und ausgeteilet werden.

VIII. Jedoch da einiger Fürst, Stand oder Stadt lieber seine ordinari Zölle auf der Kompagnie Güter und Waren behalten und sich obengedachter Regalien und Hoheiten, so die Kompagnie mit Gottes Hilfe acquistieren[1]) möchte, begeben wollte, solle demselben solches frei und bevorstehen, jedoch gehalten sein, bei ehester[2]) Versammlung der Bewindhebber oder Verwalter sich desselben rotunde, bei welchem ers zu halten vermeint, zu erklären. Und hat es sonst mit der Krone Schweden Zoll in dem Stande, wie desselben in dem Privilegio und der Ampliation Meldung geschehen [ist], sein Verbleiben.

IX. Wann nun die Bewindhebber erwählet und die Kammern geordnet, soll ein jeder, welcher von 250 bis in 500 Tausend Reichstaler einbringet, einen Rat stellen; und derjenige, so noch mehr beileget, derselbe soll zwen oder mehr nach Proportion seiner eingebrachten Hauptsumma ordnen; selbige [sollen] auch nach Ausweisung des 34. Artikels ohne Beschwerung und Zutun der Kompagnie unterhalten werden, es wäre denn, daß mit Bewilligung der Bewindhebber und Hauptpartizipanten ein anderes geschlossen würde; da dann diese Räte den Herren und Ständen vor der[3]) Kompagnie wie auch der Kompagnie selbsten den Eid leisten, daß sie getreu sein und der Kompagnie Besten und Frommen suchen sollen und wollen.

X. Alle Herr- und Landschaften wie auch alle Festungen, Plätze und Städte, welche erobert oder von neuem gebauet werden möchten, sollen durch des Rats der Süderkompagnie Gevollmächtigte possedieret und regiert, ingleichem auch alle

---

[1]) = gewinnen: acquirere.

[2]) = der nächstfolgenden.

[3]) Muß wohl heißen: für die Kompagnie.

Confoederationes, Bündnisse, Kontrakte und Verträge mit ausländischen Königen, Fürsten und Ständen im Namen gedachter Kompagnie aufgerichtet und geschlossen werden[1]; ferner alle Mandate, Befehle, Ordnungen und Ausschreiben ebenermaßen in ihrem Namen ausgehen und publizieret werden. Derentwegen sie dann von ihren Prinzipalen genugsame Vollmacht vor- und einzubringen [haben].

XI. Zu Generalen, Admiralen, Gubernatoren, Obersten und andern hohen Kriegsoffizieren sollen von der allgemeinen Versammlung der Verwalter jederzeit drei Personen dem Rat vorgeschlagen und die besten, auch die am meisten qualifiziert sind, gewählet und also niemand dieser[2] Kompagnie wider ihren Willen aufgedrungen werden.

XII. Diesem Rat sollen alle Verwalter, Offiziere, hohe und niedere Beamte im Namen und von wegen der Kompagnie einen leiblichen Eid schwören, daß sie getreu sein und alles zu der Kompagnie Bestem handeln und verwalten wollen und sollen; diejenigen Offiziere und Diener aber, welche den Partikular-Kammern beiwohnen, als Kaufleute, derselben Assistenten. Kriegs- und Schiffskapitäne und andere, niedere Offiziere, Schiffsknechte und Soldaten, eines jeden Orts Obrigkeit, da die Kammern gelegen, gedachten Eid im Namen der Kompagnie abstatten.

XIII. Dieser Rat wird müssen an dem Ort residieren, da nach Inhalt des 22. 23. Artikels des Privilegii die allgemeine Versammlung der Bewindhebber oder Verwalter gehalten werde, es würde dann nachgehends durch die mehreren Stimmen der Hauptpartizipanten und mit Consens des Rats, der ganzen Kompagnie zum besten, ein anderes geordnet.

XIV. Und weil also jedesmal bei der Kammer, wo die Generalversammlungen sein werden, alle Kammern ihre Deputierten haben, also wird besondere Verwalter zu Göteborg zu intertentieren, wie in dem 21. Artikel des Königlichen Privilegii angeregt [ist], für unnötig gehalten.

Obengemeldete Privilegien, Freiheiten und Vorzüge, beneben denen, so in dem Königlichen Privilegio und der „Ampliation“

---

[1]) Es steht da: worden.

[2]) Es steht da: diese.

ungeändert und ohne weitere Erläuterung verbleiben, wie ingleichem die verwilligte Hilfe und Beistand, so der oftbenannten Süderkompagnie Wir zugesagt und vergünstiget [haben], geloben Wir in allen Punkten und Artikeln stät und fest zu halten etc.

II. Den Kupferhandel betreffend.

1. Bericht des Frankfurter Rats an den Kaiser wegen des Kupfers. 28. Mai 1617.

[Frankf. Stadtarchiv. Kaiserschreiben Bd. 18, Bl. 258. Antwort auf eine Anfrage des Kaisers, wie sich das Neusohler Kupfer besser verkaufen lassen werde.]

Die Eislebischen, Sangerhäuser wie auch die Neusohlischen ungarischen Platten, sowohl auch Greßler und andere Kupfer haben sich im Verkaufen allhier zu Frankfurt nun eine geraume Zeit gestoßen und sehr abgenommen, und ist wegen des unruhigen Wesens der Stadt Aachen sowohl des Unfriedens in Frankreich von Messe zu Messe wenig[er] verhandelt worden, und der meiste Verschleiß nach Hamburg gekommen, also daß dieserzeit keine Gewißheit zu machen ist, was und wieviel außer und in Frankfurter Messen Neusohlische ungarische Kupfer zu versilbern sein möchten. Befindet sich, daß vor der Unruhe[1]) jährlich bei 4000 Zentner haben können versilbert werden, anjetzo aber über 2000 Zentner nicht. Da aber beide Orte, Frankreich und Aachen, wieder in Frieden und Ruhe kommen sollten und die Niederlage sowohl das Verkaufen nur an zwei Orten, als zu Hamburg und allhier zu Frankfurt, gehalten werden sollte, kann es mit der Zeit in den ungarischen Plattenkupfern wiederum einen starken Verschleiß geben. Und da zu Regensburg und Nürnberg mehr nit verkauft wird, als man allda verarbeiten tut, und alle Kupfer, so nach Aachen, Köln, Frankreich und andern Orten müssen geführt werden, allhier in und außer den Messen allein verkauft werden, können die wohl wieder auf 26 Gulden Wechselgeld gebracht werden.

Alle Kupfer, so zu Nürnberg von den niederländischen Kupferhändlern gekauft werden, müssen allhier niedergelegt und

---

[1]) In Aachen und Frankreich.

ferner, wie oben gemeldet, an bestimmte Orte versandt werden, wie denn derentwegen eine besondere Wage dazu verordnet ist. Was aber allhier verkauft wird, werden [!] bar bezahlt und ist sich derentwegen keiner bösen Schulden zu befahren, wie man denn nicht weiß, daß wegen der Kupfer ein Gulden böser Schuld sei gemacht worden. So sind die ungarischen Kupfer allezeit, soviel hierher geschickt worden, würdiglich verkauft worden; bleiben nit verliegen, und findet sich, daß in der ganzen Zeit nur einmal bei zwen Monat etwas ist verliegen geblieben. Kommt deswegen Krieg oder Unruhe an einen Ort, daß der schleunige Verkauf gesperrt wird, so sucht man die Kupfer an einem andern Ort; denn man muß Kupfer haben; wie sie denn in Regensburg, Nürnberg und Hamburg erst jetzund im Wert gestiegen sind; und ist nit zu besorgen, daß [es] bald fallen möchte.

Was die Faktoren belanget, weil zu Hamburg jährlich 3- oder 4-mal mehr ungarische Platten verkauft werden als zu Frankfurt (denn solche mit geringen Unkosten zu Schiff nach Amsterdam und Spanien können gebracht werden): so wäre auf ein Mittel zu gedenken, ob der Faktor daselbst zu bestellen, der die ganze Versilberung für die Kupfer sowohl zu Frankfurt als zu Hamburg auf sich nähme, oder ob ratsam wäre, daß ein jeder Faktor an seinem Ort seine ihm zugesandten Kupfer versilberte, verrechnete, alle Post[1]) die Beschaffenheit avisierte, auch um sein Verrichten Rede und Antwort gäbe. Man müßte auch zu Nürnberg und Bamberg einen Faktor haben, der die Kupfer empfinge und stracks wieder versendete.

Belangend die Kupfer von Regensburg auf Nürnberg, von Nürnberg auf Bamberg, von dannen hierhero nach Frankfurt, können dieselben ohne Gefahr dahin gebracht werden und finden sich allezeit Fuhren. Und was für Kupfer von Frankfurt nach Köln, Aachen, Amsterdam und dergleichen Orte versandt werden, es sei zu Wasser oder zu Lande, so gehet die Gefahr auf den Kaufmann und hat der Verkäufer weiter nichts damit zu tun.

Die Unkosten von Nürnberg bis Frankfurt sind: von Nürnberg bis Bamberg vom Zentner 20 Kreuzer, von Bamberg zu Schiff nach Frankfurt ist von 100 Zentnern 30 in 32 Gulden

---

[1]) Mit jeder Post.

Schiffslohn; hergegen muß der Schiffsmann unterwegs alle Zölle ausrichten, und können die Kupfer nach Gelegenheit des Wassers, wenn solches steif und groß ist, in 8 Tagen zu Frankfurt geliefert werden; da aber das Wasser klein ist, geht desto mehr Zeit darauf.

Was die Spezification der Zölle betreffen tut, ist um Bericht nach Bamberg geschrieben und wird solches dem Herrn abgeordneten Feldzahlmeister zu Nürnberg geliefert werden.

Wegen des Gewichts wird fürs beste gehalten, daß aus der Kupferwage $^1/_8$ Zentner des Gewichts, mit welchem die Platten gewogen werden, den Herren Abgesandten mitgegeben werden.

Sonst sind die Kupfer in der Herbstmesse anno 1612 à 26 fl., wie ingleichem in Oster- und Herbstmesse anno 1613 à 26 fl., Ostermesse anno 1614 à $26^1/_2$ fl., Ostermesse anno 1615 à 26 fl., Herbstmesse à 25 fl., bis dato, alles Wechselgeld, aber in Ostermesse anno 1616 à 29 fl. Nürnberger Währung verkauft worden.

Da die Kupfer könnten in breite Bleche geschlagen werden, daß eine Platte $3^1/_2$ Schuh hoch und $2^1/_2$ Schuh breit, würde den Handel sehr verbessern; und könnten viel verkauft werden, beim Gleichen der halbe Teil;[1]) doch muß man sich nach des Faktors Aviso richten, wie sich dann das ganze Werk erst recht richten würde, und eine Gelegenheit aus der andern folgen.

Wegen der Remittierung der Gelder und Antecipation befindet sich, daß es auf folgende Weise könnte gerichtet werden, daß nämlich, sobald die Kupfer von Wien aus nach Frankfurt geschickt werden, allda die $^3/_4$ des Werts darauf antecipiert und der Faktor avisiert werden, daß ihm eine solche Summe Kupfer, als etwa um 4000 fl., geschickt; dagegen habe er in der nächsten Messe [dem] Zeiger des Wechselbriefs 3000 fl. zu bezahlen, welche er aus der Kupferversilberung tun sollte, und den Rest nach Wien [zu] remittieren, sobald die Kupfer verkauft sind. Und wird von den Handelsleuten allhier in Frankfurt, so nach Österreich handeln, dafür gehalten, daß zur Antecipierung der Gelder

---

[1]) Unverständlich.

in Wien keine Gelegenheit mangeln wird, wenn sie wissen, daß die Wechselbriefe gewiß acceptiert werden, weil die Kaufleute allda weit eine mehrere Summa Gelds allhier in beiden Messen bedürfen, als die Kupferversilberung allhier jährlich austragen wird. Da aber die Wechsel auf Frankfurt mangeln würden, können die Gelder in Wien und Markten nach Nürnberg genommen und dem Faktor in Nürnberg diese Ordnung gegeben werden, daß er die auf die Frankfurter nächst angehende Messe auf den Kupferfaktor nehmen soll, wie jedesmal die Wechsel hier gehen; zu welchem keine Gelegenheit mangeln tut, denn primo Junii fängt man zu Nürnberg und andererorten an hierher zu wechseln, welche Wechsel erst in der Herbstmesse bezahlt werden. Auf diese Weise hat man [nicht] einige Gefahr zu besorgen; auch ist der Faktor ohne alle Gefahr, weil er nichts bezahlt, bis er die Kupfer empfangen hat. Denn er hat den mehreren Wert in Händen, bezahlt aus der Versilberung die drei Quart, die ihm sind trassiert worden, und remittiert den Rest. Und da diese Ordnung gehalten wird, wird es dem Handel und Faktor Kredit bringen. Allein vor allen Dingen muß observiert werden, damit der Faktor nit über die $^3/_4$ des Werts beschwert werde. Und da es geschehen sollte (das nit zu hoffen; denn Kupfer sind allezeit begehrt), daß die Kupfer in einer Messe sollten unverkauft bleiben, kann der Faktor soviel Geld in Deposito nehmen, damit er die Wechselbriefe bezahle und Kredit halte, welches ihm auch leichtlich zu tun, weil er um ein Quart mehr in Händen hat. Der Deposito von einer Messe zur andern geht 3, $3^1/_4$ bis $3^1/_2$ %.

Wegen der Person eines Faktors ist Johann Spieß, des Rats und vornehmer Bürger allhier, welcher denen von Nürnberg in ihrem Mansfeldischen Kupferwesen über 36 Jahr dienet sowohl auch die Neusohlerischen Kupfer bei 5 Jahren allhier verkauft und fast alle Kupfer faktoriert, der auch allerhöchstgedachter Ihrer Kais. Maj. alleruntertänigst zu dienen sich erbieten tut. Doch wird zu Ihrer Kais. Maj. allergnädigstem Gefallen alleruntertänigst anheimgestellt, wem Sie zu dieser Handlung und mit was Conditionen und Besoldung zu bestellen geneigt. Signatum 27. Mai anno 1617.

Gesiegelt vom Rate 28. Mai 1617.

2. Vorschlag[1]) wegen einer kupfernen Münze, 1632.

[Frankf. St.-A. Archiv Ugb. A 37 Bbb., zweimal. — Straßb. Akt. No. 995.]

Mit Gott und guter Intention, niemand zum Nachteil, sondern zur Beförderung gemeinen evangelischen Wesens, anno 1632, ad 20. Jenner.

Was für große Konfusion das Kupfermünzwesen kurz verschienene Jahre in Deutschland und in Spanien verursacht, und mit was unwiderbringlichem Schaden die Aequität wieder restabiliert und in Gang gebracht worden, das ist weltkundig, und [ist] nunmehr auch handgreiflich, daß nicht das Metall an ihm selbst, sondern die irregularità und der Privaten Eigennutz einig und allein an solcher ruina schuldig und Ursach ist gewest, und der große Betrug allerorten Böses ärger gemacht [hat]; welches zu dem Ende hierher erwähnet, damit sich nicht jemand an dem, was hernacher vorgeschlagen wird, ärgere, weil an Seiten Ihrer Königl. Maj. in Schweden dafürgehalten wird, daß man gar wohl wieder Kupfer münzen könnte und sollte, aber nicht wie jenesmal, sondern mit Realaequität und sonderlicher ragion[2]) di stato, so solches zu tun an die Hand gibt, weil nicht allein der Königl. Maj. in Schweden, sondern aller Dero Maj. zugetanen Stände insgemeines Interesse mächtig darunter versiert, in Ansehung Derselben Länder und Provinzen bei den vorgegangenen greulichen, schrecklichen Pressuren an Silber und Gold dermaßen erschöpft und bis auf den Grat ausgesogen und in fremde Länder verführt worden, daß schier unmöglich gedünken will, zu den [be]vorstehenden Werbungen und Unterhaltung der militia damit fort- und aufzukommen, wenn man gleich auch zehn, zwölf und mehr pro cento bezahlen und stattliche unverderbliche Pfänder dagegen einsetzen wollte.

Wann aber Gott der Allmächtige Ihre Königl. Maj. mit solchen Mitteln gesegnet, deren man sich zum Teil anstatt des Golds und Silbers in rechtmäßigem Valor zur Entscheidung geringer Traktaten und [zum] Behuf der militia mit gutem Gewissen unwidersprechlich bedienen und Ihrer Königl. Maj. zu

---

[1]) Im Straßburger Exemplar heißts: Bedenken.

[2]) = ratio.

besserer Sustentierung so großen Lasts damit an die Hand gehen kann, so sollte sich füglich nicht übel schicken, daß unter den Ihrer Maj. affectionierten und zugetanen Ständen einhellig verglichen würde, Ihrer Königl. Maj. zu Ehren und wegen erheischender Notdurft des gemeinen Wesens eine namhafte Anzahl von Ihrer Maj. schwedischen Kupfern in einem gewissen Preis anzunehmen und zu vermünzen.

Wobei der Principalscopo vornehmlich dahin zielet, solche Ihrer Maj. Bergwerke und die Kupfer in desto mehrere Reputation zu setzen, einen solchen Preis in dem schwedischen feinen Kupfer, nicht jetzigen Läuften nach, sondern wie solche vor Jahren in der Essenz aestimiert gewest, und wie dergleichen Qualität-Kupfer beiläufig in Deutschland erzogen werden könnten, im Ankauf zum Vermünzen zu valvieren und Ihrer Königl. Maj. abzuhandeln, so aller ragion nach à Reichstaler 24 den Zentner Nürnberger Gewicht, entweder zu Frankfurt oder Nürnberg geliefert, für die Stände herauszen sich wohl verantworten lassen könnte; die Stände drinnen Lands hätten sich im Preis nach der Proportion, was das Fuhrlohn weiter heraus importieren [wird], zu achten und was sie im Preis avancieren, im Gewicht der Münzsorten desto reichlicher gegen der hausigen[1]) zuzugeben; und daß sonderlich statuiert werde, kein anderes als schwedisches Kupfer zu vermünzen, es wäre dann, daß Ihre Königl. Maj. zugeben, daß vom Eisleber Kupfer, weils gleicher Qualität geachtet wird, etwas daneben ginge; es müßte jedoch eines und anderes von Ihrer Königl. Maj. erhandelt werden, um eine Gleichheit der Bonität zu erhalten, weil das Absehen sonderlich auf die schwedischen gerichtet [ist], damit solche in bessere Reputation gesetzt werden möchten; welches endlich daraus folgen muß, weil bei Depositierung (denn ich dieses Münzwesen anders nicht als ein Depositum für drei, vier Jahre oder wie lang's währen möchte, nehmen kann) einer solchen ansehnlichen Summa von 23000 Zentnern dieser Landen,[2]) ohne was sich in Ober- und Nieder-Sachsen praktizieren läßt, so auch wenigst

[1]) Unter den „hausigen“ Ständen sind die süddeutschen gemeint im Gegensatz zu denen „drinnen Lands“, den norddeutschen. Vgl. u. S. 248: „drinnen Lands in Niedersachsen“.

[2]) in diesen Ländern.

nach der genommenen Proportion in 25 M. Zentner austragen, gewißlich die Kupfer zu anderer Arbeit in besserer Frage und der Verschleiß in Gang kommen und Reputation gewinnen müssen. Denn sobald eine solche Resolution lautbar, wie in dergleichen Fällen oft zu geschehen pflegt, werden sich an mehr Orten wohlhabende Kaufleute, auch wohl andere finden, die mehrern Aufschlag daraus praesumieren werden und sich aufs Geradewohl pro incerto damit einlassen, daß gar leicht sich eräugen kann, daß in dergleichen Leut [Häusern] abermal ein Deposito an allen Orten von andern 10 M. Zentnern entstehe, so auch ein Jahr zwei, drei das Packhaus zu hüten hätten, welches gleichfalls den Prinzipalbergwerken zugute kommen und die Reputation vermehren und gewißlich nicht leer laufen, sofern man anders uns nicht [zum] Ursprung nehmen [will], daß andere Potentaten mit ihrem Kupfer dergleichen praktizieren; und würde dadurch diesem Werk nichts präjudiziert, denn die Differenz des Geprägs und der Qualität müßte darin distinguieren; bleiben sie in termino vel quasi aequalenti[1]), so wäre es desto besser für sie und noch besser für diese Partei, wenn sie nur viel münzen: denn dadurch restringieren sie die Summ deren[2]), so zu anderer Arbeit auch gebraucht könnte werden, und helfen die Würde des Kupfers mit sustentieren. Aus welchem allem notwendig folget, daß die schwedischen und Eislebischen Kupfer mehrers zu gelten [haben] und konsequenter Ihrer Königl. Maj. Intraden zu verbessern [sind]; liegt also alles an dem, daß diesseits alles wohl reguliert werde. Das bestünde nun erstlich: die Stände zu disponieren, sich mit einer leidenlichen Portion solcher Scheidemünze in ihren Städten und Gebieten anzulegen, worin man nach des Reichs Anschlag die Proportionen zu richten hätte, als:

Mainz	2742	Zentner	à 24 Reichstaler,	65 808 Reichstaler
Kurpfalz	2742	„	„ „ „	65 808 „
Würzburg	2058	„	„ „ „	49 392 „
[Die] Herren Markgrafen zu Brandenburg .	1548	„	„ „ „	37 152 „

[1]) In einer andern Abschrift (B) zu Frankfurt: aequivalanti; in der Straßburger: equivalente.

[2]) der Kupfer.

Hohenlohe	384	Zentner à 24 Reichstaler,	9 216	Reichstaler
Nürnberg	2220	„ „ „ „	53 280	„
Württemberg	2742	„ „ „ „	65 808	„
[Die] Markgrafen von Baden	1302	„ „ „ „	31 248	„
Ulm	1350	„ „ „ „	32 400	„
Heilbronn	312	„ „ „ „	7 488	„
Hessen	2556	„ „ „ „	61 344	„
Hanau	360	„ „ „ „	8 640	„
Straßburg	1350	„ „ „ „	32 400	„
Frankfurt	1200	„ „ „ „	28 800	„
Speyer	414	„ „ „ „	9 936	„
Worms	414	„ „ „ „	9 936	„
Summa	23 694	Zentner à 24 Reichstaler,	568 656	Reichstaler

Mit der Kön. Maj. Assekuration zur Hintertreibung unnötiger Disputationen wegen Verlustigmachung der Regalien und was dergleichen Einwürfe mehr sein möchten, daß Ihre Kön. Maj. auf Deroselben die Verteidigung solcher Münze nehmen, und bei allen Traktaten von Friedenshandlung nicht der letzte Punkt sein solle, einzuverleiben, daß kein Stand dessen zu ewigen Tagen zu entgelten, viel weniger an ihren habenden Regalien und Privilegien praejudizierlich sein solle, ja zu mehrer der Stände Satisfaktion[1]) erklärten Ihre Maj. wohlbedächtlich und versprechen, daß Ihre Kön. Maj. einen jeden Stand insonderheit auf Dero königlich Wort versichern, all dasjenige auf jedes Stands Portion, so er zu vermünzen auf sich oder wieviel dergleichen Münze von einem jeden Stand anzunehmen bewilligt worden, in der Bonität des rechten Valors, wie solches à Reichstaler 24 diesmal statuiert, für vier Jahr zu maintenieren, dergestalt daß Ihre Kön. Maj. im Ende solcher vier Jahr dasjenige, so solche reale schwedische und Eislebische Kupfer im Preise realmente deteriorieren und minder gelten möchten, wirklich erstatten und guttun wollen und einem jeden Stand auf solche seine Portion mit soviel derselben Kupfer im niedersten Preise zur Ragualierung solcher Differenz erstatten und guttun wollen, jedoch daß die Stände die Ragion um soviel Platz haben lassen, Ihrer Königl. Maj. reciprocamente dasjenige, so die

[1]) In einem Frankfurter Exemplar steht: Assekuration.

Kupfer alsdann mehrers gelten möchten, auch wiederum zu ersetzen und in Conto zu passieren.

Welcher Punkt meines Erachtens essentialissimo für Ihrer Königl. Maj. mächtigen Commodo in sonderliche Obacht darum vornehmlich zu nehmen, weil [Sie] dadurch nicht allein zu einem ansehnlichen Vorrat an Geld diesmal gelangen, sondern auch zu anderer nicht geringer Summa dadurch zu verschleißen [den] Weg machen, daß sich befinden und die Werke bezeugen werden, daß über eine Million [Taler] sich werden praevalieren können.

Die Oblation, dasjenige zu erstatten, was die Kupfer im Ende der vier Jahre weniger als der Anschlag gelten möchten, ist nicht allein [darauf] angesehen, [um] die Gemüter desto eher zu disponieren, weil sie solchergestalt sicher gehen, sondern auch zu mehrer Reputation des Bergwerks und der Kupfer, und gehet Ihrer Königl. Maj. nichts ab; denn gesetzt, aber nicht zugegeben, daß die Kupfer im Preise deklinieren werden (welches bei Praktizierung [der] bisher erwähnten Sachen nicht wohl gesein könnte), so wird es doch, allen natürlichen Vermutungen und ragion nach, um so viel nicht geschehen können, daß Ihre Königl. Maj. die Capitali nicht mit einem leidenlichen Interesse auf 5 Prozent genossen hätten, und hätten den Commodo in Händen und die Kupfer richtig verkauft und verschlossen[1]; aber dergleichen smacho könnte ich nicht befahren, und dieser Punkt concerniert Ihrer Königl. Maj. Interesse allein.

Das meiste Impediment ist der Unkosten[2]) des Münzens, weil es ein Interimswerk sein soll, es wäre denn, daß mans eine Scheidemünze bleiben lassen wollte; denn wenn die Münze wiederum abgeschafft werden sollte und pur lauter Kupfer bleiben, sind solche zwar geläutert, daß [sie] ohne einigen Abgang zu aller Arbeit dienen [können], aber der Unkosten des Münzens würde schwerlich recuperiert werden können, es wäre denn, daß die Fortsetzung Ihrer Maj. Waffen andere weit entlegene Lande in gleichmäßige Necessität setzten, daß sie nach diesem Exempel solcher Mittel sich bedienten; so möchte die Zeit eintreffen mit dergleichen Landen ingresso, daß die Stände ohn

[1]) = verschleißt.

[2]) = die Unkosten.

einigen Nachteil sich deren[1]) entledigten, oder aber, daß die Zeit des Commodo, so man sich deren bedienen [kann], solcher spesa[2]) vergessen [lassen] möge; das Vornehmste aber, so zu mehrer Ihrer Maj. Commodo gereichen [möchte], wird sein, wenn die Münze eingeführt [ist], allgemach die discorsi dahin zu dirigieren, daß jeder Stand zu immerwährender Gedächtnis bei Abtuung der Münze seine Portion dissegniere, wenigst um $^3/_4$ zu soviel neuer Invention und Geschütz, Ihrer Königl. Maj. zu Ehren, zu verbrauchen, und eine memoria der Liberation darauf exprimieren lassen. Das wäre das Beste und Vorträglichste für Ihrer Maj. Bergwerk, und solchergestalt eine mächtige Summa hingelegt, die wohl hingelegt verbleiben würde.

Wie nun die Sachen in Maneggierung des Effects bei jedem Stand, wo das Münzen bewilliget, sind anzustellen, daß die fraude[s] und der Eigennutz dem gemeinen Commodo und der wohl intentionierten Aequität nicht vorgezogen und die realtà corrumpiert werde, hätten die Stände bei sich wohl zu beratschlagen, die Münzer zu geringstem Lohn anzuhalten und die Probierer und wer dergleichen Charge vertrete, beeidigen, oftmals hin und wieder fleißige Achtung zu geben, daß keine falsche und andere Sort Kupfermünze einschleiche noch im Gewicht falsificiert werde, bei Poen Lebensstrafe wider die Verbrecher; wiewohl es an ihm selbst auch schwerlich à conto tornieren, daß sich jemand dessen unterstehen, weil der peso und Gewicht zu groß und schwer über Land zu führen, solches wohl verbieten, und das Nachmünzen bei so weit sich ausbreitendem Tun, da es nicht wohl heimlich gehalten werden kann, sich nicht wohl [wird] praktizieren lassen.

Hauptsächlich bestünde es auf dem:

1. Daß mehr nicht gemünzt würde, als eines jeden Stands Proportion und Anlage für sein Land und Stadt betreffe;

2. Daß keine andere als schwedische und Eislebische Kupfer ohne einigen Zusatz dazu sollten gebraucht, noch von andern als der Königl. Maj. in Schweden erhandelt werden, aus Ursachen, wenn solche incorrecti in der Münze bleiben, zu allen Zeiten zu

---

[1]) der Kupfermünzen.

[2]) Im Straßburger Exemplar: spese.

aller anderen Arbeit auch Messing wegen stattlicher Aufnahme der Gallmey tüchtig sein und gebraucht werden könnten.

3. Ein jeder Stand sein Zeichen und Gepräg haben, und da es möglich, damit die Grenze nicht passieren, weil es eine Scheidmünze sein und bleiben solle.

4. Daß weiter nichts als meistenteils Pfennige, Zwenkreuzer, halbe Batzen nach dem Valor des Talers à $1^1/_2$ fl. sollten gemünzt werden.

5. Daß in Städten und Märkten, wo Wechsel üblich und gebräuchlich, keine solche Scheidemünze für Bezahlung in Wechseln solle angenommen noch jemandem aufgedrungen oder auferlegt werden können, um die Kommerzien mit ausländischen Königreichen und Provinzen nicht zu verhindern noch zu perturbieren.

6. Weil dergleichen Münze bei den Bäckern, Bierbrau- und Fleischhauern sich mehr als anderwärts häufen, solle denselben von den Herrschaften zur Erhandlung Getreides und Viehes mit Auswechselung an die Hand gegangen werden, in Ansehung dass wegen monatlicher Auszahlungen, so die Herrschaften den Soldaten und andern geringen Söldnern und Arbeitern zu tun, sie sich dessen wieder bedienen und wegen der proportionierten Summa nach eines jeden Standes Qualität nirgends überhäuft oder stecken bleiben kann, sondern als ein perpetuo [!] mobile hin und wieder wandeln und im Land verbleiben tut.

7. Was die Krämer und andere freie unausgedingte Bezahlungen anbelangt, solle man darinnen keinem über 10 Reichstaler aufdringen noch der Creditor wider seinen Willen ein Mehreres von solcher Münze anzunehmen genötigt werden können.

8. Wenn eine militia in einem Land, Provinz oder Gebiet liegt, deren Gepräg [an] Scheidemünze sie sich bedienen, und der Aufbruch in ein ander Gebiet gehet, soll die Soldateska eines jeden aufbrechenden und in ein ander Gebiet marschierenden Regiments alsobald ihrem Zahlmeister die bei sich befindende kupferne desselben Gebiets geprägte Münze einantworten und verzeichnen lassen, welcher solche dem nächsten Amt desselben [!] Herrschaft einräumen und dagegen Kredit an den Stand, wo sie Quartier nehmen, erteilen, damit demselben

Regiment daselbst soviel desselben Gebiets geprägte Scheidemünze unverzüglich eingeantwortet und den Soldaten nach eines jeden hergegebenen Anzahl wieder restituiert werde. Dadurch wird eine jede Scheidemünze in seinem Territorio erhalten.

9. Die Stände sich zu vergleichen [haben], wie sie sich untereinander solcher Transporte contentieren wollten, welches keinen Aufschub zu leiden, sondern wer die Mittel an Silber, müßte demselben Stand, so die militia solcher Hinterlassung halben contentieret, dessen wieder ersetzen oder mit Getreide, Viktualien oder Munition den vorschießenden Stand befriedigen, und darin knapp zu halten.[1])

10. Die Vergleichung aber der Übernahme der Kupfer von Ihrer Königl. Maj. müßte nach eines jeden Stands Gelegenheit entweder in Silber abgetragen oder aber, wo Ihre Maj. Scontro, wegen Bestallungen und Contenten der militia in Ihrer Maj. Dienst, hätte, mit Kupfer contraponiert und unter desselben Stands Gepräg verglichen werden, doch daß derselbe Stand die Unkosten der Münze zu entrichten [hat], weil das Geld danach valviert [ist]; wo aber kein Silber noch solche Contraposition vorhanden, sollte die Abstattung desselben Kupfers in Getreide, Viktualien, Pulver und Munition vor die Hand genommen und praktiziert werden und der Stand das Münzlohn für sich ausrichten, damit also auf alle Wege die Münze in Gang gebracht und läufig werde.

11. Daß dem Bauersmann oder Reffträger, der aus einer andern Herrschaft in Städte Pfennwertsfeilschaften zu verkaufen trägt, bis auf einen Taler, so er in der Stadt an solchem Gepräg gelöset, soll gewechselt und der Stadt Gepräg dagegen in solcher Münze von ihm angenommen werden.

12. Daß bei Aufhebung solcher Münze ein jeder Stand seinen Untertanen und Bürgern mehrers nicht auszuwechseln schuldig, als was sich unter seinem Gepräg finde, und daß in Recolligierung die Summa dessen, so ihn zu münzen getroffen, nicht überschreite; derowegen bei solcher Resolution alsdann Zeit und Ort zu der Zusammentragung benamst, und wer solche Münze und wieviel einliefern [tut], aufgezeichnet, zuvor aber

---

[1]) D. h. wohl, man hat pünktlich die Wiederzustellung vorzunehmen. „Knapp“ im Gegensatz zu „langsam, weit“.

und bis man gesehen, wie das Gewicht eintreffe, nichts ausgewechselt noch nach verflossener bestimmter Zeit weiter etwas angenommen werden solle.

Sonsten weil die Ständ pro necessità sich dieses Metalls interimsweise bedient und der Commodo währenden Gebrauchs alle Glieder desselben betroffen, geschieht die Auswechselung billig aus dem Aerario, weil, da einiger Abgang bei dem [1]) Münzlohn, solcher durch andere Auf- und Anlagen durch die subditos und Bürger proportionaliter wieder getragen wird, und der Partikular, dem solche Münze[n] bona fide bei der Aufhebung in Händen bleiben, nit zu entgelten [hat].

Ad 10. Februarii 1632 gesandt.

Continuation des wegen [der] Kupfer getanen Vorschlags bei den Anlagen der Stände, zu 16 Parteien.

16 Parteien	23 694	Zentner	à	24 Reichstaler,	568 656	Reichstaler
Noch hinzuzutun:						
Bamberg	1 632	„	„ „	„	39 168	„
Deutschmeister . .	672	„	„ „	„	16 128	„
Rothenburg	570	„	„ „	„	13 680	„
Windsheim	222	„	„ „	„	5 328	„
Schweinfurt . . .	279	„	„ „	„	6 696	„
Bischof zu Worms .	114	„	„ „	„	2 736	„
Bischof zu Speyer .	684	„	„ „	„	16 416	„
Hagenau	288	„	„ „	„	6 912	„
Kron-Weißenburg .	168	„	„ „	„	4 032	„
Landau	144	„	„ „	„	3 456	„
Summa	[2] 8467 [2])	Zentner			683 208	Reichstaler.

Und was etwa für Stände noch dazu kommen möchten, so sich alle nach solcher Proportion kalkulieren ließen; denn was drinnen Lands in Niedersachsen sich praktizieren läßt, ginge auch nach solcher Proportion. Über den vierten Punkt wegen der Sorten, so zu münzen, möchte vielleicht das Beste sein, um das Nachmünzen zu verhüten, daß nur drei Sorten, als Pfennige, Zwenpfennige und Kreuzer, höher aber nicht, gemünzt würden; will [3]) solchergestalt den Unkosten nicht ertragen,

---

[1]) Im Straßburger Exemplar steht: „wegen Münzlohns“.

[2]) Fehlerhaft in allen Abschriften: die 2 ist vergessen.

[3]) = wird.

sich darin zu richten,[1]) weil, wenn mans in der Menge wägen [wird], die Sache bald offenbar werden [wird]; diesesorts aber, wo die Quantität mit langer Hand gemünzt werden [wird], trägts den Unkosten, daß die Münzer dasjenige, so man ihnen unter Handen gegeben, den einen dritten Teil in Pfennig, einen dritten Teil in Zwenpfennigen und einen dritten Teil in Kreuzern also liefern könnten, daß kein anderer nach ihnen sich des Nachmünzens unterstehen wollte, auch keine halben Batzen um gleichen Unkosten nicht verfertigen würde können, welches demnach der Sache Manutention große Beförderung gibt.

Und je länger je mehr man den Sachen nachdenkt und Ihr Königl. Maj. in Schweden dabei versierendes Interesse in Obacht nehmen [wird], wird sich befinden, daß der gesetzte Preis der 24 Reichstaler um den Nürnbergischen Zentner ungemünzt schwedisch oder Eisleber Garkupfer sich nicht allein sustentieren lassen, sondern wegen der Konsequenz, so ein solches Werk unausbleiblich auf dem Rücken trägt, eher höher als niederer könnte valutiert werden, wobei sonderlich zu merken [ist], daß solche Valutation der Kupfer und der Münze eben darum zu behaupten, damit die hernachkommenden ♀ in gleichen Würden verbleiben; ja ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß, wenn [es] unter die Leute gekommen [ist], daß so viel Kupfer sollte vermünzt werden, als die Bergwerke von Schweden in zwei Jahren hergeben oder erzielen[2]) könnten, man würde so viel Käufer und Nachfrag hin und wieder erwecken, daß kaum so viel im Vorrat verbleiben [möchte], daß man den halben Teil der oben gezeichneten Anlagen zum Vermünzen würde haben können, welches, wenn es sich also ereignete, stattlich à proposito käme, in Ansehung, daß, solange der Verschleiß anderwärts sich erzeigte, man sich dessen praevalieren und die Stände in der Proportion um so viel überheben [würde], und hätte doch einen als den andern Weg den Commodo in Händen, im Mangel dessen mit dem Münzen danach bis auf designierte Summa wieder zu continuieren, und also allerseits das Werk stattlich in Gang bringen könnte; ja wenn die Repräsentanten (wie kein

---

[1]) Es soll heißen: Nachmünzungen sind nicht lohnend; die kleinen, vollausgeprägten Sorten bringen keinen Gewinn beim Nachmünzen.

[2]) Es steht da: erziehen.

Zweifel zu haben) damit recht manneggieren, solche Jalousie unter den Handelsleuten entstehen [würde], daß es dahin kommen dürfte, wie dergleichen wohl mehr geschehen, daß man Geld antezipierte, ehe man die Kupfer lieferte, wie von solchem mündlich mehrere Umstände sollten können beigebracht und demonstriert werden, wenn nur in der Regulation gute Ordnung observiert wird.

Wenn die Kupfer mit geringen Unkosten in Schweden selbst gemünzt würden, kann der gesetzte Preis desto eher behauptet werden, und schickt sich auch besser, jedoch daß die Proportion eines jeden Standes nicht überschritten, sondern Gleichheit gehalten und wohl versehen werde, daß es eine Scheidemünze sein und bleiben solle; und damit kein Stand, sonderlich die Städte, wo der meiste Zulauf ist, damit überhäuft noch angesteckt würde, wird die Distinktion und [der] Unterschied des Geprägs eines jeden vornehmen Stands und Stadt hochnötig sein, und vor allen Dingen wohl versehen werden müssen, daß in solchen Standes- oder Stadt-Gebieten keine andere dergleichen Scheidemünze als desselben Standes oder Stadt Gepräg giltig noch ganghaft sein solle; denn darauf bestehet die gute Ordnung, daß es ohne Klage zugelassen und praktiziert werden könnte.

Es ist zwar unmöglich, daß ex tempore alles also aufs Papier möge gebracht werden; bei der Traktation werden sich jedoch die Sachen besser verifizieren lassen.

III. Den sonstigen Handel betreffend.

1. Die Auskunft der Frankfurter Kaufleute auf die Anfrage des Kaisers vom 22. Dezember 1627.

[Frankf. St.-A., Kaiserschreiben Bd. 19, Bl. 123.]

1. Zu Niederwesel, wo bisher kein Zoll gewesen, wären überaus beschwerliche Lizenten angeordnet.

2. Zu Rheinsberg sei ein alter Zoll; der sei nach Kaiserswerth transferiert worden; jetzt werde aber an beiden Orten Zoll erhoben.

3. Zu Köln sei vor ungefähr 40 Jahren 1 fl. pro cento auf alle daselbst verkauften Waren geschlagen.

4. Zu Bonnawerth oder Steffanschanz müßten die Schiffe seit Erbauung jener Schanze anfahren und hohen Zoll entrichten.

5. Zu Mainz müsse seit wenig Jahren von jedem Fuder daselbst gekauften Weins 1 Goldgulden Landzoll gegeben werden, und wenn man ihn zu Schiff aufwärts führe, zu Filzbach nochmals 1 Goldgulden Schiffszoll.

6. Bei allen Zollstätten des Königs von Spanien auf dem Rhein sei zwar der alte Zollsatz geblieben, aber man müsse mit dem Gubernator außerdem von jedem Fuder Wein bis zu 5 Batzen, bisweilen 1/2 fl., von allen andern Waren aber „überhaupt componieren“ (d. h. eine Pauschsumme geben).

7. An der Bergstraße sind die Kurbayerischen und fürstlich-hessischen Zölle in kurzer Zeit bis aufs doppelte gestiegen.

8. In der Markgrafschaft Baden würden zu Graben, Mühlberg, Rastatt und Stollhofen soviel 20 kr. genommen, als es Pferde seien; bis vor kurzem seien von „schlechten“ Waren 3 kr., von den besten 4 kr. entrichtet.

9. Zu Straßburg werde man neuerlich mit 2% über die hergebrachten Kompaktaten und Verträge beschwert. Außerdem würden von unabgeladener, durchgehender Wolle auf der Brücke 2 kr., im Kaufhaus 6 kr., im Zollkeller 6 kr. erhoben, während noch vor vier Jahren zusammen nur 6 kr. im Kaufhause entrichtet zu werden brauchten. Von einem Sack Wolle, der abgeladen, aber doch durchgeführt werde, seien früher nur 6 kr. erhoben, jetzt aber 36 kr. Übriggebliebene Güter habe man bisher von der Messe freiledig wieder abführen dürfen; jetzt müsse man 10—15 Batzen von jedem Stück gemeiner Ware geben, von Seidenwaren noch viel mehr.

10. Zu Erfurt suche der Geleitsmann vielfältig Neuerungen, besonders darin, daß er wissen wolle, was in den Packen und Fässern sei; er steche deshalb oft hinein.

11. Die Frankfurter Bürger seien von den Kaisern privilegiert, daß sie überall zu Wasser und zu Lande ihre Güter zollfrei führen dürften: dennoch würden sie oft mit Zollabforderung belästigt.

12. Von den Offizieren würden viel exactiones außer den Convoygeldern gefordert: auf dem Rhein zum Stein und zu

Frankenthal würden alle auf- und abgehenden Schiffe zum Kontribuieren gezwungen; zu Mainz werde von jedem beladenen Karren 1 Reichstaler, zu Kreuznach $^1/_2$ Rtlr. genommen; zu Offenbach wolle man von jedem geladenen Wagen 1 fl. haben; auf der Weser müsse man an jeder Garnison zollen, und doch blieben die Straßen unsicher; zu Vilbel würden von jedem Fuhrpferde 10 kr. abgenommen, zu Wöllstatt von jedem Wagen 20 kr., von jedem Karren 10 kr., zu Friedberg von einem Wagen 40 kr. und 5 kr. Schreibegeld; wenn man aber die Landstraße neben der Stadt gebrauchen wolle, werde man durch die Soldaten nach Friedberg gezwungen; zu Weisel und zu Langgöns müsse man von jedem 20 kr. geben, zu Simenroth vom Wagen 10 kr., zu Gambeck bei Fritzlar von jedem Fuhrpferde 20 kr.; zu Gelnhausen und Wetzlar würden die Fuhrleute auch zur Kontribution angehalten: wollten sie bei Gelnhausen vorbeifahren, so würden sie durch die Soldaten genötigt, durch die Stadt zu ziehen; in der Markgrafschaft Baden würde zu Graben neuerlich von jeder Kutsche 1 Reichstaler, von einem beladenen Wagen $^1/_2$ Reichstaler, von einem Handelsmanne zu Pferde 20 kr. genommen; zu Neustadt a. d. Hardt würde neuerdings außer dem gewöhnlichen Gulden-Zoll noch von einem Wagen 1 ganzer, von einem Karren $^1/_2$ Reichstaler gefordert, auch von „gar schlechten" Waren, wie z. B. Kastanien.

Ferner wisse ja der Rat, wie unsicher die Straßen jetzt für die reisenden Kauf- und Handelsleute seien, da trotz der mit schweren Kosten angenommenen starken Convoyen oft die Waren aufgehauen und geplündert würden, z. B. um Erfurt herum in einem Jahre wohl sechsmal.

Durch alle diese Umstände seien die Commercia in einen unerschwinglichen Zustand geraten, so daß man bald mit den Waren nicht mehr werde fortkommen können.

2. Aussagen der Frankfurter Fuhrleute über die Zollabgaben.

[Frankf. St.-A. Kaiserschreiben Bd. 19, Bl. 131, 21. Februar 1628.]

Sie hätten von Leipzig bis Frankfurt den Kriegsobersten geben müssen:

1. Zu Naumburg vom Wagen 4 Kopfstück, vom Karren 2 Kopfstück [1]);
2. zu Ollendorf von einem Karren 3½ Reichstaler;
3. zu Georgenthal von einem Karren 4½ Reichstaler, vom Wagen 9 Reichstaler;
4. zu Schmalkalden von einem Karren ½ Kopfstück;
5. zu Steinheim an der Straße von jedem Pferd ½ Kopfstück;
6. zu Ubenau [2]) von jedem Pferd ½ Kopfstück;
7. zu Gelnhausen von einem Karren 1 Reichsort [3]);
8. zu Hailer von einem Karren ½ Kopfstück;
9. zu Dörnigheim von einem Karren ½ Kopfstück.

Und das alles sei ohne die Convoygelder gewesen.

3. Aussagen der Frankfurter Fuhrleute über die früheren Zölle zwischen Frankfurt und Kassel. 1. Febr. 1628.

[Frankf. St.-A. Kaiserschreiben Bd. 19, Bl. 132.]

1. Zu Vilbel von jedem Pferd 1 Pfennig;
2. zu Oberwöllstadt von jedem Karren 2 Pfennig;
3. zu Friedberg 4 Pfennig;
4. zu Butzbach von jedem Pferde 6 Pfennig;
5. zu Pöhlgöns [4]) von jedem Pferde 4 Pfennig;
6. zu Gießen von jedem Karren 21 Pfennig;
7. zu Ebsdorf von jedem Pferd 9 Pfennig;
8. zu Kirchhain von jedem zweispännigen Karren 3 Pfennig, von einem dreispännigen 4 Pfennig;
9. zu Kirchhain von jedem Pferde noch 1 Weißpfennig [5]);
10. zu Speckswinkel von jedem Pferde 1 Weißpfennig;
11. zu Dinys [6]) von jedem Karren 2 Pfennig, und von zwei Pferden 9 Pfennig;
12. zu Zennern von zwei Pferden 9 Pfennig;
13. zu Gudensberg von jedem Karren 15 Pfennig;
14. zu Besse von jedem Pferd 1 Heller.

---

[1]) Ein Kopfstück = 1/6 Reichstaler.

[2]) Wohl: Aufenau.

[3]) Ein Ort = ¼ Reichstaler.

[4]) Es steht da: Zollgünz. Dies wohl der richtige Name.

[5]) Albus, 8 Pfennig.

[6]) Vielleicht Englis oder Singlis.

4. Aussagen der Frankfurter Fuhrleute über das neue Soldatengeld zwischen Frankfurt und Kassel. 1. Febr. 1628.

[Frankf. St.-A. Kaiserschreiben Bd. 19, Bl. 132.]

1. Zu Vilbel von jedem Pferde $^1/_2$ Kopfstück;
2. zu Friedberg von jedem Karren 1 Kopfstück;
3. zu Langgöns von jedem Karren $^1/_2$ Kopfstück.

1627 war sogar: 1. zu Weisel, 2. Friedberg, 3. Dinys[1]), 4. Zimmersrode, 5. Gombet, 6. Zennern noch von jedem Karren je $^1/_2$ Reichstaler erhoben worden, von manchem auch noch 7. zu Gudensberg.

---

[1]) Vielleicht Englis oder Singlis.

Verlag von JOSEPH BAER & Co., Frankfurt am Main.

Joseph, P., u. Ed. **Fellner,** Die Münzen von Frankfurt a. M. nebst münzgeschichtl. Einleitungen und mehreren Anhängen. 3 Bde. Mit 2539 Münz-Abbildungen auf 86 Lichtdrucktafeln und 57 Zeichnungen im Text. Frankfurt 1896—1903. Imp.-8°. — Mit Supplementband (mit 11 Lichtdrucktafeln und 5 Textabbildungen. Frankfurt 1903) br. (M. 90.—) M. 45.—

Nicht nur für den Münzforscher, sondern auch für Historiker, sowie für Nationalökonomen interessantes Werk.

Koch, M., Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. In Archiven gesammelt und erläutert. 2 Bde. Leipzig 1857—61. kl. 4°. br. (M. 10.—) M. 3.50.

Kriegk, G. L., Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Ein auf urkundlichen Forschungen beruhender Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums. Frankfurt a. M. 1862. gr. 8°. br. (M. 8.—) M. 6.—

Kriegk, G. L., Geschichte von Frankfurt a. M. in ausgewählten Darstellungen. Frankfurt 1871. gr. 8°. br. (M. 8.—) M. 4.—

— — Dasselbe. In Leinwandband mit dem Wappen der Stadt. M. 5.—

Eine Sammlung von auf Urkunden gegründeten Skizzen zur Geschichte der Stadt, mit stetem Bezuge auf die allgemein deutschen Verhältnisse in den verschiedenen Zeiträumen. Besonders interessante Kapitel sind: Die Zeit Karls d. Gr. und Ludwigs d. Fr.; die goldene Bulle; der Römer und der Kaisersaal; Frankfurt im schmalkald. Kriege; Frankfurt im 30jähr. Kriege; die Judengasse und die Familie Rothschild.

Kriegk, G. L., Die Brüder Senckenberg, eine biogr. Darstellung. Nebst Anhang über Goethe's Jugendzeit in Frankfurt a. M. Frankfurt 1869. 8°. br. (M. 6.—) M. 4.—

Melanchthonis, Philippi, Opera, quae supersunt omnia, edd. C. G. Bretschneider et H. E. Bindseil. 28 voll. Brunsv. 1834—60. 4°. br.

(Früherer Ladenpreis M. 336.—) **Jetzt M. 60.—**

Sugenheim, S., Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. (Gekrönte Preisschrift.) St. Petersburg 1861. 8°. br. M. 15.—

Nahezu vergriffen.

Sugenheim, S., Rußlands Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, vom Beginne der Alleinregierung Peters I. bis zum Tode Nikolaus I. (1689 bis 1855) nebst einem einleitenden Rückblicke auf die frühere Zeit. 2 Bde. Frankfurt 1856. 8°. br. (M. 11.—) M. 4.—

Zwiedineck-Südenhorst, H. v., Geschichte und Geschichten neuerer Zeit. Bamberg 1894. gr. 8°. Leinwandband. (M. 5.—) M. 3.—

Die venetianische Inquisition. — Eine Hochzeitsreise nach Spanien (1598). — Des Freiherrn Adam von Herberstein Gesandtschaftsreise nach Constantinopel (1608—1609). — Die Unglückstage von Mantua (1630). — Neue Ergebnisse der Wallenstein-Forschungen (1630 bis 1634). — Turenne und die Fronde (1649—51). — Die Geschichte der Prinzessin von Ahlden (Ende des 17. Jahrh.) [Sophie Dorothea von Hannover und Graf Philipp Christoph von Königsmarck]. — Die Erziehung der Söhne Max Emanuels von Bayern in Oesterreich (1706—15). — Cagliostro in Straßburg (1780—83). — Ein Kaiserhusar. Erinnerungen an das österreich. Soldatenleben zu Ende des 18. Jahrhunderts.





